[1.]

Joseph Schwarzmantel

oder

Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Ein Unterhaltungsbuch

für

die Jugend

von

Christian Gotthilf Salzmann.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1845.

Erstes Kapitel.

Im siebenjährigen Kriege, in dem sehr viele Menschen ihr Vermögen, ihre gesunden Glieder oder gar ihr Leben verloren, geriethen auch einmal ein Trupp preußischer und österreichischer Husaren an einander. Jede Partei war von Muth beseelt, keine wollte der andern weichen, jede wollte siegen. Eine Stunde lang hatten sie schon mit Säbeln und Pistolen um die Ehre des Sieges gekämpft, manches Pferd war schon gefallen, manches ohne Reiter entlaufen: da errangen endlich die Preußen den Sieg; die Oesterreicher ergriffen die Flucht, und wurden von den Siegern verfolgt. Nur ein österreichischer Husar behauptete seinen Platz, und kämpfte mit einem preußischen Husaren, Schwarzmantel hieß er, wie ein Löwe. Jeder hatte schon mehrere Wunden bekommen und troff vom Blute. Da that der Oesterreicher einen kräftigen Hieb, der des Preußen Kopf würde gespalten haben, wenn ihn dieser nicht mit dem Säbel abgehalten hätte. Sogleich versetzte aber auch der Preuße seinem Gegner einen Hieb, der besser traf, den Hals durchschnitt, und den Kopf beinahe ganz vom Rumpfe trennte. Da sank diesem der Säbel

aus der Hand, und er selbst fiel auf den Hals des Pferdes. Dieß ergriff der Sieger bei dem Zügel, eignete es sich als Beute zu, und durchsuchte beide Taschen des Erschlagenen, um das Geld, das er bei sich führte, als eine erkämpfte Beute, in Besitz zu nehmen. Als er dieses, und auch noch ein paar Uhren, die er bei ihm fand, zu sich genommen hatte, warf er den Leichnam vom Pferde, und wollte mit der gemachten Beute seinen Kameraden nachreiten.

Da rief aus dem Gebüsche eine weibliche Stimme: Barbar!

Wer da? fragte Schwarzmantel.

Barbar! rief die Stimme noch einmal, und zugleich trat auch das Weib, von dem dieser Ruf kam, aus dem Busche hervor. Barbar! sagte es, du hast meinen Mann erschlagen.

Sch. Bin ich deßwegen ein Barbar? Habe ich nicht meine Schuldigkeit, als ein braver Soldat, gethan? Oder habe ich mich vielleicht von deinem Manne sollen todt hauen lassen? He?

W. Ei was weiß ich. Aber du hast mir den Mann todt gehauen — ach Gott erbarme dich! meinen Versorger, dort todt vom Pferde geworfen. Nun kannst du auch sein Kind ernähren. —

Ach! ach! ach! mein Vater! schrie der Knabe, den sie an der Hand hielt, mein armer Vater! riß sich von der Mutter los, warf sich auf den blutigen Leichnam des Vaters, und küßte seine bleichen Backen.

Da schnappte dieser noch einmal.

Mutter! rief der Knabe, der Vater lebt noch.

Die Mutter sprang zu, streichelte seine Backen, noch einmal schnappte er, streckte sich dann und war wirklich todt.

Ach! sagte das laut weinende Weib, da ist keine Hülfe mehr — jetzt hat er die Seele ausgeblasen. Und du Teufel von Preußen du bist sein Mörder. Da ist sein Kind! Hast du den Vater gemordet: so kannst du auch das Kind ernähren.

Schwarzmantel, der freilich in seinen Sitten und Ausdrücken etwas roh war, aber doch unter seinem Husarenpelze noch ein menschliches Herz hatte, fühlte Mitleiden, sah mit Wehmuth bald das Weib, bald das Kind an, dann sagte er: was hilft das Wimmern? Wenn ich deinen Mann niedergehauen habe, so geschah es, um mich meiner Haut zu wehren; lebendig kann ich ihn nicht wieder machen, sonst wollte ich es thun. Und dein Kind? Der arme Junge dauert mich bei meiner Seele! Aber was soll ich mit ihm thun? Ich bin Husar, und schweife umher; bald bin ich in Franken, bald in Preußen. Was soll ich mit dem Jungen thun? Daß du aber siehst, daß ich ein ehrlicher Kerl bin: hier ist der Geldbeutel, den ich deinem Manne abnahm, mehr kann ich für dich nicht thun. Er warf ihr den Beutel zu, spornte sein Pferd, und galoppirte davon.

Zweites Kapitel.

Gegen Abend kam Schwarzmantel zu seinen Kameraden, die einen vollkommenen Sieg erfochten, eine beträchtliche Beute und einige Gefangene gemacht hatten.

Sie hatten sich in einem Dorfe einquartirt, erzählten einander von den Gefahren, in denen sie sich befunden, von den Thaten, die sie gethan, von der Beute, die sie gemacht hatten, und von den Kameraden, die im Streite geblieben, oder schwer verwundet worden waren; zugleich verzehrten sie auch, was die Bauern, in der Eile, zu ihrer Sättigung hatten herbeischaffen können.

Schwarzmantel, nachdem er seine Pferde besorgt, seine Wunden mit Essig ausgewaschen und verbunden, und ein paar Kartoffeln genossen hatte, warf sich auf die Streue, um durch Schlaf sich von den Strapazen, die er den Tag über ausgehalten hatte, zu erholen. Ehe aber noch der Schlaf in seine Augen kam, wurde er gerufen, um auf dem Hügel, der vor dem Dorfe an der Straße lag, Wache zu halten. Denn da die Oesterreicher in der Nähe lagen, so waren die Husaren vor einem Ueberfalle nicht sicher, und mußten deßwegen sehr wachsam sein.

Schwarzmantel dehnte sich, stand aber sogleich auf, sattelte sein Pferd, und ritt nach dem Hügel zu, der ihm war angewiesen worden. Hättest freilich, dachte er, lieber geschlafen, aber du bist Soldat und mußt gehorchen — mußt wachen können, damit deine Kameraden einen ruhigen Schlaf genießen.

Beinahe war die Stunde, die ihm zu wachen bestimmt war, verflossen, als er in der Dunkelheit eine Gestalt auf sich zu wandeln sah.

Wer da? rief er mit starker Stimme.

Gut Freund! antwortete die schwache Stimme einer Frau.

Sch. Ei was da, was da, wer bist du?

Fr. Ich bin eine österreichische Soldatenwittwe, mit meinem Kinde.

Sch. Wo willst du hin?

Fr. In's österreichische Lager zu meines seligen Mannes Kameraden.

Sch. Zurück! ich lasse niemanden in's österreichische Lager.

Fr. Lieber Gott! habe doch der Herr Mitleiden mit einer armen Wittwe. Ich bin fremd, habe keinen Bekannten, als meines Mannes Kameraden.

Sch. Dazu kann ich nichts. Zurück! (nach einigem Besinnen) Wenn du warten willst bis ich abgelöset werde, so will ich dich zum Rittmeister bringen. Dieser erlaubt dir vielleicht nach dem Lager zu gehen.

Fr. Wenn es nicht zu lange währt — mich friert.

Sch. Mein Kamerad muß gleich kommen.

Schwarzmantel merkte an der Stimme, daß er die nämliche Frau vor sich habe, deren Mann er kurz vorher niedergehauen hatte. Um also von ihr nicht neue Vorwürfe zu bekommen, und nicht von neuem aufgefordert zu werden, ihr Kind mit sich zu nehmen, so verstellte er seine Stimme.

Bald darauf ward er von der Wache abgelöst. Er ritt also fort, nach dem Dorfe zu, und das Weib mußte neben ihm her gehen. Da es aber mitten in der Nacht war, und er es für unschicklich hielt, den Rittmeister aufzuwecken, so brachte er das Weib in das Haus, wo die österreichischen Gefangenen bewacht wurden, und ritt in sein Quartier.

Nachdem er für sein Pferd gesorgt hatte, legte er sich wieder auf seine Streue und wollte sich durch den Schlaf

erquicken. Es wollte aber nicht gehen. Ob er gleich sehr müde war, so konnte er doch nicht einschlafen. Immer war es, wie wenn der Husar, den er getödtet hatte, mit seiner Frau und ihrem Kinde, vor ihm stände. Manchen Feind hatte er schon niedergeschossen und niedergehauen, und, wann er sich zur Ruhe legte, so beunruhigte ihn dieß eben so wenig, als einen Metzger, wann er ein Kalb gestochen hat. Es ist halt, dachte er, dein Beruf. Der liebe Gott hat es so gefügt, daß ich Soldat werden mußte. Da ich nun einmal Soldat bin, so muß ich auf die Leute schießen und hauen, die meines Königs Feinde sind. Thät ich es nicht, so wäre ich ein schlechter Kerl, und der will ich nicht sein.

Dießmal konnte er sich aber doch nicht beruhigen. Einer Frau ihren Mann, einem Kinde seinen Vater getödtet zu haben, das that ihm sehr wehe. Deine Frau, dachte er, hat keine Kinder, und hat schon lange gewünscht eins zu haben. Wie wäre es, wenn du ihr das Kind zuschicktest? Es ist ja, wie wenn es dir der liebe Gott zugeführt hätte.

Dieser Gedanke wurde bei ihm so lebhaft, daß er nicht länger auf der Streue bleiben konnte, aufsprang und durch das Fenster hinaus sahe. Da erblickte er den Morgenstern. Er erinnerte sich an das Morgenlied, wie schön leuchtet der Morgenstern, das er in der Schule oft gesungen hatte, betete es her, sein Herz wurde warm, er dachte an Gott — und sagte, das Kind hat dir Gott zugeschickt. Du willst sein Vater sein. Sobald dieser Entschluß gefaßt war, wurde sein Herz ruhig, er warf sich wieder auf die Streue und schlief noch eine Stunde recht sanft! viel-

leicht hätte er noch länger geschlafen, denn er war sehr müde, wenn ihn nicht sein Kamerad geweckt hätte.

Sobald er aufgestanden war, ging er — nach der Frau? da müßte er kein rechtschaffener Husar gewesen seyn. Er ging nach seinen Pferden, und gab ihnen ihr Futter. Das Pferd ist gleichsam ein Theil des Husaren, es muß ihn tragen, es muß ihn im Streite durch seine Stärke unterstützen und in der Gefahr ihn durch seine Behendigkeit retten. Es ist also wohl billig, daß er seine vorzüglichste Sorge auf die gute Wartung seines Pferdes gerichtet sein lasse. Er ging also in den Pferdestall, gab seinen Pferden ihr Futter, klopfte seinem Schimmel, der ihm bei dem Eintritte entgegen wieherte, die Backen, schlug den erbeuteten Rappen auf die Hinterbacken, und fragte: Na, Oesterreicher! wie gefällt es dir unter den Preußen? Sobald aber dieses Geschäft geendigt war, suchte er die Soldatenwittwe auf.

Drittes Kapitel.

Guten Morgen! sagte Schwarzmantel, kennt sie mich noch?

Fr. Ach Gott! ich werde ihn ja noch kennen. Er ist ja der böse, gute, Mann, der —

Sch. Wa! wa! wa! von dem was vorgefallen ist, wollen wir nicht mehr sprechen. Jetzt frage ich sie nur, ob es ihr Ernst ist, daß sie mir ihr Kind geben will?

Fr. Mein völliger Ernst. Wenn er es mit nehmen will, so kann er es in Gottes Namen thun.

Sch. Aber hat sie denn keine Eltern mehr, die —

Fr. Die für das Kind sorgen könnten? Eltern habe ich freilich noch. Weil ich aber meinen Mann wider ihren Willen geheirathet habe, so darf ich ihnen nicht wieder vor die Augen kommen. — Wenn ich ihnen nun gar ein Kind mitbrächte. — Nein, Herr Preuße, das dürfte ich mich nicht unterstehen.

Sch. Aber ihr Mann?

Fr. Der war ein Soldatenkind. Er hat mir nie etwas von seinen Eltern und Anverwandten gesagt.

Sch. Und ich habe eine Frau, die kein Kind hat, und sich immer eins wünschte. Wenn sie mir also ihren Sohn geben will, so will ich ihn in Gottes Namen annehmen. Wie heißt er?

Fr. Joseph.

Sch. So komm, lieber Joseph, ich will dein Vater seyn.

Da that der Knabe einen lauten Schrei, umschlang seiner Mutter Arm und sagte: Ach Mutter! Mutter! behalte mich! ich gehe nicht mit dem Manne.

Närrchen, sagte sie, geh' doch nur mit ihm, er wird dir kein Leid thun.

J. Kein Leid? es ist ja ein Preuße, und du hast mir ja selbst gesagt, die Preußen wären alle —

Sie hielt ihm den Mund zu, daß er nicht weiter reden konnte, faßte ihn bei der Hand und übergab ihn an Schwarzmanteln.

Dieser zog ihn mit sich fort, ob er sich gleich dagegen sträubte und so heftig schrie, daß alle Nachbarn an die Fenster liefen und ihm nachsahen.

Jetzt kamen sie im Quartiere an, wo die Aufnahme an Kindes Statt vor sich gehen sollte. Bei dieser Gele-

genheit würde ein anderer eine kleine Rede gehalten, dem Knaben seine Pflichten erklärt, ihn von seiner Redlichkeit versichert, dann ihn umarmt, an die Brust gedrückt, geküßt, auch wohl ein paar Thränen dazu geweint haben. Allein Schwarzmantel war kein Freund von vielen Worten. Wann andere schwatzten, so handelte, und was andere versprachen, das that er. Das Sprichwort, das er immer im Munde führte, war: Wer ein Mann ist, sagt nicht, was er thun will, sondern thut es.

Ohne alle weitere Umschweife schritt Schwarzmantel also sogleich zur Sache.

Nun Joseph, sagte er, wollen wir auch frühstücken? Das Wort Frühstück wirkte mehr auf Josephs Herz, als eine lange Rede. Frühstücken? fragte er, willst du mir Frühstück geben?

Sch. Ei das versteht sich. Was willst du zum Frühstück haben?

J. Ich esse gern Bratwurst.

Sch. Die sollst du haben. Wirth! schaffe zwei Bratwürste bei, ich bezahle sie.

J. Soll ich denn eine ganze Bratwurst haben?

Sch. Eine ganze, und noch ein groß Stück Brod dazu.

J. Alle Hader! mein Vater gab mir nur eine halbe Bratwurst.

Joseph, der ganz roh aufgewachsen war, und keine Freude kannte, als den sinnlichen Genuß, war durch das Versprechen einer ganzen Bratwurst sogleich gewonnen, und faßte Zutrauen zu seinem neuen Vater.

Unterdessen brachte Schwarzmantels Wirth ein paar Bratwürste, die sogleich bezahlt und gebraten wurden. Joseph sah dabei zu, labte einstweilen seine Nase an dem

Dunste, den sie von sich gaben, und folgte dem Wirthe, als er sie in die Stube trug, auf dem Fuße nach.

Schwarzmantel setzte sich, und sagte: nun komm Joseph und laß dir dein Frühstück gut schmecken. Ehe aber Schwarzmantel seine Bratwurst anschnitt, hörte er eine Trompete, die das Zeichen gab, daß die Husaren satteln sollten.

Er ließ sein Frühstück stehen und lief zum Stalle, um seine Pferde zu satteln.

Unterdessen ließ sich Joseph durch dieses Trompeten nicht stören. Er verzehrte seine Bratwurst begierig, sah sich, als er sie genossen hatte, nach einer zweiten um, und war eben im Begriffe sich auch die andere zuzueignen, die noch auf dem Teller lag.

Na, Bursche! sagte Schwarzmantel, der eben in die Stube trat, ich glaube du willst mein Frühstück auch verzehren? daraus wird nichts — und riß ihm den Teller etwas ungestüm weg.

Es war nur mein Spaß, sagte Joseph.

So! erwiederte Schwarzmantel, schluckte sein Frühstück höchst eilfertig, heftete seine Augen immer auf Joseph, und überlegte, was er mit ihm thun solle.

Jetzt ließ sich die Trompete das zweite Mal hören. Schwarzmantel riß ein Papier aus seiner Schreibtafel, und schrieb darauf mit Bleistift: an Frau Luisen Schwarzmantel in Bremendorf, gab es seinem Pflegesohne und sagte: hier, Joseph, ist der Name meiner Frau, und der Name des Dorfs, wo sie wohnt. Zeige dies Papier den Leuten, so werden sie dir den Weg zu meiner Frau weisen, die dir eine Bratwurst braten wird,

wenn du zu ihr kommst. Da hast du auch Reisegeld, indem er ihm einen Dukaten hinwarf.

Mehr konnte er jetzt nicht thun. Er rief daher Josephchen noch ein Lebewohl zu, schwang sich auf seinen Schimmel und ritt fort.

Viertes Kapitel.

In wenigen Minuten waren alle, die hier ihr Nachtquartier gehabt hatten, verschwunden, und niemand war zurückgeblieben, als Joseph. Der stand da, wie aus dem Monde gefallen, und wußte nicht was er thun sollte.

Das Natürlichste, was ihm einfallen konnte, war, seine Mutter wieder aufzusuchen. Es fiel ihm auch wirklich ein. Er schlich sich daher zur Stube hinaus, ging durch das Dorf, und fragte die Leute, die ihm begegneten: wo wohnt denn meine Mutter? Sie fertigten ihn aber alle kurz mit den Worten ab: ich weiß nicht, wer deine Mutter ist.

Endlich hatte ein Mädchen mit ihm Mitleiden, und fragte ihn: wie heißt denn deine Mutter?

Barbe! antwortete der Kleine.

Hier wohnt keine Barbe, sagte diese. Du bist wohl ein Soldatenkind? Die Soldaten sind alle fort, und ihre Weiber auch. Sieh hier bei der Schenke sind sie vorbei gezogen, immer auf der Landstraße hin.

Joseph lief, was er laufen konnte; aber daß er die Soldaten nicht einholte, versteht sich von selbst.

Da er sah, daß seine Anstrengung umsonst war, fing

er an zu weinen. Es half ihm aber auch nichts. Nachdem er den halben Tag gelaufen war, fühlte er Hunger und kam in ein Dorf, wo ihm ein alter Mann begegnete.

Willst du, fragte er diesen, mir nicht eine Bratwurst braten?

Dieser lachte, und sagte: ich brate keine Bratwürste; wenn du eine haben willst, so mußt du dort hin gehen, wo das rothe Lämmchen über der Thüre hängt.

Im rothen Lämmchen empfing ihn die Wirthin, die er ebenfalls fragte: ob sie ihm eine Bratwurst braten wolle?

Das kann ich wohl, war ihre Antwort; hast du aber auch Geld, daß du bezahlen kannst?

Geld habe ich wohl, versetzte Joseph, und zeigte seinen Dukaten.

Da wurde die Wirthin freundlich! fragte ihn, wie viel dies Stück koste? und da er sagte, daß er es nicht kenne, sagte sie: es ist ein Zweigroschenstück, mein Sohn. Gib es her, dafür will ich dir eine Bratwurst braten, und noch obendrein eine Reihe Semmeln und ein Glas Bier geben.

Wer war froher als Joseph. Gern gab er seinen Dukaten hin und ließ sich die Mahlzeit, die er damit bezahlt hatte, recht gut schmecken.

Sobald sie genossen war, sagte die Wirthin: nun mein Kind, gehe weiter! hier kannst du nicht bleiben. Wenn du hier rechter Hand zum Dorfe hinaus gehst, immer gerade aus, so kommst du auf ein Dorf, das heißt Grobisleben, da ist ein Wirthshaus, wo man dich gern aufnehmen wird. Hast du kein Zweigroschenstück mehr?

Da Joseph mit dem Kopfe schüttelte, so ließ das böse Weib ihn seine Straße ziehen.

Er zog sie, und kam mit Eintritte der Nacht in

Grobisleben an, wo er auch wirklich das Wirthshaus fand, in welchem er sich wieder eine Bratwurst bestellte, die ihm die Wirthin auch sogleich briet und in die Stube trug. Ehe sie ihm dieselbe aber gab, fragte sie: hast du auch Geld, Kleiner? Da es Joseph verneinte, so schalt sie ihn aus, faßte ihn bei der Hand und warf ihn zur Thür hinaus. Da half kein Bitten, kein Flehen, keine Thränen, kein Händeringen. Junge du! sagte sie, meinst du, daß mein Haus eine Bettlerherberge sei? und schlug die Thür zu.

Da schrie nun der arme Joseph durch das ganze Dorf, aber niemand wollte sich seiner erbarmen. Nur eine alte Frau, die vor ihrer Hausthüre stand, reichte ihm ein Stück Brod.

Mit diesem ging er zum Dorfe hinaus, bei stockfinsterer Nacht, ohne zu wissen, wohin. Auf einmal hörte er Hunde bellen, freute sich wieder, und dachte: nun kömmst du gewiß bald in ein Haus. Aber selbst die Hunde waren unbarmherzig, sie fielen ihn an, der eine faßte ihn bei der Brust, der andere bei dem Rockflügel.

Daß er, in dieser Angst aus allen Kräften schrie, kann man leicht denken. Dießmal schrie er nicht umsonst; der Schäfer, dem die Hunde gehörten, sprang herbei, und befreite ihn aus ihren Zähnen.

Nun aber fing er an den Joseph zu schelten, wegen des Schreckens, den er ihm verursacht habe, und daß er in so dunkler Nacht so allein herum gehe. Wirst ja wohl zu einer Diebsbande gehören, sagte er, du Kropf du, die meine Schafe stehlen will; wirst ja wohl abgeschickt sein, um zu spioniren, ob meine Hunde wachsam sind.

Da aber Joseph sehr kläglich that und seine Geschichte erzählte, so wurde das Schäferherz doch gerührt,

und er gab ihm in der Bucht, in welcher er schlief, ein Nachtquartier.

Da Joseph dem Schäfer gesagt hatte, daß er nach einer Husarenfrau gehen wolle, deren Name auf ein Papier, das er bei sich habe, geschrieben sei, so ließ er's sich den andern Morgen zeigen. Bremendorf? fragte er; in Bremendorf wohnt die Schwarzmanteln? Das Dorf habe ich in meinem Leben nicht nennen hören. Da, mein Sohn! hast du ein Stück Brod, gehe nun weiter, und heb' dein Papier fein auf. Vielleicht triffst du jemanden an, der dich wegen Bremendorf besser berichten kann.

Joseph zeigte auch jetzt, daß er noch ganz roh sei. Der gute Schäfer hatte sein Nachtlager und sein Frühstück mit ihm getheilt, und es fiel ihm gar nicht ein, daß er dafür danken müsse.

Den Schäfer nahm dieß wunder, er schüttelte den Kopf, und, — da Joseph einige Schritte gegangen war, rief er ihm zu: He, Bursche! ich will dir noch etwas geben.

Joseph kam geschwind zurück, und hoffte, daß er noch etwas zum Brode bekommen solle; aber der Schäfer faßte ihn bei den Ohren, zauste ihn und sagte: Junge! ich will dir noch eine gute Lehre mit auf den Weg geben. Wenn dir jemand etwas Gutes gethan hat, so mußt du dafür danken. Hörst du? ein undankbarer Mensch ist ein schlechter Mensch! das merke fein.

Ich danke, sagte Joseph, und schlich sich fort.

Wohin? das wußte er selbst nicht, er ging, wie man zu sagen pflegt, der Nase nach. Nach etlichen Stunden war das Brod, das ihm der Schäfer gereicht hatte, verdaut, und er fühlte wieder Hunger. Woran er ihn stillen

sollte, das wußte er nicht; Geld hatte er nicht, und daß er ohne Geld keine Bratwurst bekäme, war ihm nun bekannt. Betteln hatte er auch noch nicht gelernt. Er that also, was er von seinen Eltern bisweilen gesehen hatte — er fouragirte. Da er an einen Rübenacker kam, raufte er Rüben aus und verzehrte sie. Da sie ihm so recht gut schmeckten, kam die Besitzerin des Ackers, fuhr auf ihn los, faßte ihn bei den Haaren, gab ihm Ohrfeigen und sagte: wart du, Gaudieb, ich will dir das Rübenstehlen anstreichen!

Joseph konnte gar nicht begreifen, warum er so gemißhandelt wurde, da er so etwas mehrere Male von seinem Vater gesehen hatte, ohne daß ihm deßwegen wären Ohrfeigen angeboten worden. Er bedachte nicht, daß sein Vater einen Pallasch bei sich hatte, mit dem er sich wehren konnte, und daß einem Kriegsmanne, zur Zeit der Noth, manches zu thun erlaubt ist, was ein anderer nicht thun darf.

Fünftes Kapitel.

Zehn Jahr alt war nun Joseph geworden, ohne daß er jemals wegen der Zukunft wäre bekümmert gewesen — jetzt fühlte er diesen Kummer zum ersten Male. Wo werde ich diesen Abend schlafen? dachte er, da es anfing, dunkel zu werden. Er sah sich auf dem Felde um, ob er nicht wieder die Bucht eines Schäfers finden könnte? Da war aber weit und breit keine zu sehen. Er ging also betrübt nach dem Dorfe, fragte nach dem Wirthshause, und bat,

als er es ausgefragt hatte, den Wirth, daß er ihm ein Nachtquartier geben möchte.

Hast du Schlafgeld bei dir? fragte der Wirth.

Nein, antwortete Joseph, und machte dazu ein solches Jammermaul, daß er den hartherzigen Wirth zum Mitleiden hätte bewegen müssen, wenn ihn dieser nur recht angesehen hätte. Dieser hatte die Augen aber nur auf Josephs Taschen gerichtet, und da er merkte, daß sie leer waren, sagte er, wenn du kein Schlafgeld hast, so kann ich dich auch nicht herbergen. Gehe fort in das Haus, wo du dein Geld verzehrt hast!

Da fing Joseph ganz kläglich an zu weinen, klagte, daß er erfrieren müsse, sagte, er habe weder Vater noch Mutter mehr — das half aber alles nichts, die Thür wurde zugeschlossen.

In der Stube befand sich ein blessirter Preuße, der in der Schlacht bei Prag das linke Bein verloren, und sich dafür ein hölzernes hatte machen lassen. Dieser hatte gelernt, wie wehe es thue, wenn man mit hungrigem Magen, ohne alle Bedeckung, unter freiem Himmel übernachten muß. Sein Herz wurde also weich, da er den Knaben so jämmerlich weinen hörte. Laß er doch, sprach er zum Wirthe, den armen Schelm hereinkommen, ich will gern für ihn bezahlen.

Wenn er für ihn bezahlen will, sagte der Wirth, so will ich ihn gern aufnehmen. Ich mache mir eine Freude daraus, meinem Nebenmenschen zu dienen; aber freilich muß es bezahlt werden, umsonst ist der Tod.

So wurde denn Joseph eingelassen und bekam eine warme Biersuppe, die der Blessirte ihm hatte geben lassen. Da er sie verzehrt hatte, sagte er: ich danke.

Nun ließ sich der Blessirte Josephs Geschichte weitläufig erzählen. Da er auf das Papier zu reden kam, das ihm der Husar gegeben hatte, fragte der Blessirte: Hast du es denn noch? und da es Joseph bejahete, mußte er es ihm zeigen.

Er las es, schüttelte den Kopf und sagte: das ist doch curios! wie sah denn der Husar aus, der dir das Papier gab?

J. Wie sollte er aussehen! er hatte einen großen fuchsrothen Schnurrbart und eine lange krumme Nase.

B. Hm! hm! Sahst du denn sonst nichts in seinem Gesichte?

J. Nichts als eine große Schramme auf dem Backen, wie wenn er einen Hieb dahin bekommen hätte.

B. Es trifft doch alles ein. Nun, ich gehe den nämlichen Weg, den du gehen sollst. Da kannst du mein Reisekamerad werden. Willst du?

J. Warum denn das nicht? Willst du mir aber auch etwas zu essen geben?

B. Das sollst du haben. Danke du dem lieben Gott, daß er dich mir zugeführt hat, in deinem Abendgebete. Ohne mich hättest du Bremendorf in deinem Leben nicht gefunden, und würdest wahrscheinlich hinter einem Zaune haben sterben müssen.

Da aber Joseph vom lieben Gotte noch nichts gehört hatte, so konnte er ihm auch nicht danken. Aber gegen den Blessirten fühlte er Dankbarkeit, er drückte seine Hand und sagte: ich danke dir, lieber Mann.

Den andern Morgen trat der Blessirte, mit Joseph, seine Wanderung an. Nun ging es schon besser. Wenn sie in einen Ort kamen, so gingen sie von Haus zu Haus,

baten um eine Gabe, und erhielten sie fast immer, oft sehr reichlich. Das hölzerne Bein des Blessirten, Lichtknecht hieß er, und sein frisches ehrliches Gesicht, erregten allenthalben Mitleiden. Wenn sie daher des Abends in die Herberge kamen, so hatten sie so viel Brod, daß sie es nicht aufessen, sondern einen Theil davon dem Wirthe verkaufen konnten. Auch hatten sie immer einen Beutel voll kleine Münze, davon sie ihre Mahlzeit und Schlafgeld bezahlen konnten, und doch immer noch etwas übrig behielten.

Der dritte Tag ihrer Reise war ein Sonntag. Joseph! sagte Lichtknecht, ehe wir weiter gehen, müssen wir erst die Kirche besuchen, und dem lieben Gott danken für das viele Gute, das er diese Woche an uns gethan hat.

J. Wem soll ich danken?

L. Dem lieben Gott.

J. Wer ist denn der liebe Gott?

L. Hat dir denn dieß dein Vater und deine Mutter nicht gesagt?

J. Das ich nicht wüßte. Meine Mutter sagte zwar oft: ach daß Gott erbarme! ach du lieber Gott! Wer aber der liebe Gott wäre, das hat sie mir nie gesagt.

L. Das ist auch nicht gut. Sieh', Joseph! du hast deinen Vater und deine Mutter verloren. Du hast aber an Schwarzmanteln einen neuen Vater, und an seiner Frau eine neue Mutter bekommen, die besser für dich sorgen werden, als es deine vorigen Eltern thaten. Du bist zu mir gekommen, der dir den Weg nach Bremendorf weist, und dir alle Tage Essen und Trinken und ein gutes Nachtquartier schafft. Der Gute nun, der dir wieder recht-

schaffene Eltern und einen guten Begleiter bescheert hat, der ist der liebe Gott.

Jetzt traten sie in die Kirche. Es wurde eben das Lied gesungen: Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Lichtknecht ließ sich ein Gesangbuch geben, und hielt es Josephen hin, daß er mitsingen sollte. Dieser lächelte aber und sagte: ich kann nicht lesen. Nach geendigtem Gesange trat der Prediger auf und sprach zu seiner Gemeinde über die Worte: Was Gott thut, das ist wohlgethan. Er führte die mancherlei Schicksale an, die oft die Menschen beträfen, zeigte, daß sie alle von Gott kämen, daß sie folglich alle gut wären, und alle zum Besten dienten.

Wie viele harte Schicksale, sagte er unter andern, haben euch, meine lieben Zuhörer, seit einem Jahr betroffen! Eure Vorrathshäuser, die sonst mit Ueberfluß gefüllt waren, stehen jetzt leer, eure Heerden haben sich gemindert, euer Zugvieh ist kraftlos, eure Felder zum Theil verwüstet, wie mancher Vater und wie manche Mutter beweint den Sohn, der durch des Feindes Schwert fiel; wie mancher unserer Jünglinge, die mit gesunden Gliedern in's Feld zogen, ist als Krüppel zurückgekommen! wie manches Kind ist jetzt vaterlos! Aber was Gott thut, das ist wohlgethan. Wären wir deßwegen in der Welt, daß wir Geld sammeln, essen und trinken und wohlleben sollten, so wäre es freilich nicht wohlgethan, wenn uns Gott alle Mittel dazu wegnähme. Aber dazu sind wir, wie ich es euch schon oft gesagt habe, nicht hier. Wir sollen gebessert, von der Erde ab und zu Gott gezogen werden. Dazu können harte Schicksale vieles beitragen. Wenn wir in Dürftigkeit gerathen, so lernen wir die Mäßigkeit, die Geduld,

die Arbeitsamkeit — lauter Tugenden, an welche sich der Mensch weit schwerer gewöhnt, wenn er an Allem Ueberfluß hat. Wenn alles, worauf wir uns stützen, Nahrungsmittel und Geld, Vater und Sohn, und gesunde Gliedmaßen uns entzogen werden, so lernen wir desto herzlicher auf Gott vertrauen, und wenn uns die Freuden der Erde verbittert werden, so sehen wir desto fleißiger nach dem Himmel. Was Gott thut, das ist wohlgethan u. s. w.

Bei diesen Worten zerfloß die Gemeinde fast in Thränen, die Schnupftücher wurden herausgeholt, es wurde geschneuzt, die Augen gewischt, geschluchzet, so daß man den Prediger kaum noch verstehen konnte. Lichtknecht sah auf sein hölzernes Bein, und weinte auch, und da Joseph sah, daß alles weinte, fing auch er an zu schluchzen.

Sechstes Kapitel.

Nach geendigter Kirche erhielt Joseph von seinem Führer noch allerlei gute Lehren, davon er aber wenig verstand. Unterdessen bekam er ihn doch lieb und fühlte wirklich gegen ihn Dankbarkeit.

Da sie eine Strecke gegangen waren, beklagte sich Lichtknecht, daß er sein Schnupftuch verloren habe, und daß es schwer werden würde, es aufzusuchen.

Joseph sah ihn an — und lief zurück ohne ein Wort zu sagen. Nach einer Viertelstunde kam er gelaufen, schwenkte das Schnupftuch in der Luft und rief — Heda! Hier ist das Schnupftuch!

Lichtknecht empfing ihn mit heiterm Gesichte, drückte ihm die Hand und sagte: bist ein guter Junge — hast mir einen großen Gefallen gethan.

Da schmunzelte Joseph, und fühlte vielleicht das erste Mal in seinem Leben, wie wohl man sich befinde, wenn man gegen Andere gefällig und dankbar ist.

Jetzt kamen sie in einem Dorfe an. Hier, sagte Lichtknecht, wollen wir unser Nachtquartier nehmen, aber erst gute Leute um ein Almosen ansprechen. Sie wurden nur vor wenig Thüren abgewiesen. Wenn dieses geschah, so murrte Joseph gemeiniglich, und sagte, da müssen grobe Leute wohnen.

Schäme dich, Joseph, sagte Lichtknecht, und sprich nicht so unüberlegt. Sind denn die Leute schuldig, uns etwas zu geben? Es ist ja ihr freier Wille. Wenn sie uns etwas schenken, so müssen wir dafür danken; thun sie es nicht, so dürfen wir deßwegen nicht murren. Wir sind ja nicht die einzigen, von denen sie angesprochen werden. Vielleicht sind sie auch selbst arm.

Indem sie so mit einander sprachen, sah eine Frau zum Fenster heraus, und warf ihnen einen Pfennig zu. Sie fragte zugleich, wer dieser kleine Junge wäre?

Ein Soldatenkind, war die Antwort, das weder Vater noch Mutter mehr hat.

Du armer Schelm! sagte sie. Wart', ich will dir ein Hemdchen geben, daß du damit den Wechsel habest.

Sie gab es ihm wirklich, und Joseph dankte recht freundlich dafür. Als sie in das Nachtquartier kamen, mußte Joseph sein altes Hemde aus- und das weiße anziehen. Da er es gethan hatte, warf er das schwarze Hemde

hinter den Ofen. Lichtknecht murrte darüber, sagte aber nichts dazu.

Da sie den andern Morgen ihr Frühstück genossen hatten, gingen sie weiter, und Joseph ließ sein Hemde hinter dem Ofen liegen. Lichtknecht that nicht, als wenn er es merkte. Da sie aber bei einem Bache ankamen, sagte er: hier ist helles und frisches Wasser, hier wollen wir unsere Hemden waschen. Zugleich holte er sein schwarzes Hemde aus dem Ranzen, und begann die Wäsche, sah aber auch seinen kleinen Zögling an und fragte: na? willst du dein Hemde nicht auch waschen?

Joseph that, als wenn er es nicht hörte, und lief einem Schmetterling nach.

L. Joseph!

J. Na?

L. Was wird es denn? willst du dein Hemde nicht waschen?

J. Das Hemde? was denn für ein Hemde?

L. Das schmutzige Hemde, das du ausgezogen hast.

J. Das habe ich im Wirthshause liegen lassen.

L. Junge! wo hast du denn deine Gedanken? Meinst du denn, daß wir alle Wochen eine so gute Frau finden werden, die dir ein Hemde schenkt? Gleich gehe hin und hole es!

Joseph lief fort, kam bald wieder, brachte das Hemde, und sagte: hier ist das Hemde!

L. Ich will es nicht haben. Stelle dich nur an den Bach und wasche es!

Joseph wollte gehorchen; da er aber sein lebelang nicht war zur Arbeit angehalten worden, so stellte er sich bei der Wäsche so ungeschickt an, daß Lichtknecht darüber lachen

mußte. Er zeigte ihm, wie er es machen müsse; mit seiner Hülfe wurde es gereinigt, und dann zum Trocknen an einen Weidenbaum gehängt.

Sie setzten sich, um es abzuwarten, bis die Luft die Hemden getrocknet hätte, und sahen nach der Straße zu, auf welcher allerlei Menschen und Fuhren auf und ab gingen. Auf einmal holte Lichtknecht sein Schnupftuch heraus und band es sich um den Mund.

Was fehlt dir denn? fragte Joseph, hast du denn Zahnschmerzen? Lichtknecht winkte ihm aber, daß er schweigen solle.

Siebentes Kapitel.

Es kamen nun allerlei Leute, die Lichtknecht vorbeiziehen ließ, ohne sie um etwas anzusprechen. Als sich ihm aber ein gewisser Mann mit einem grauen Oberrocke näherte, stand er auf, ging ihm entgegen, nahm den Hut ab, und bat: will der Herr einem armen blessirten Preußen nicht auch einen Zehrpfennig geben?

M. Woher kömmst du denn, Kamerad?

L. Aus Böhmen, lieber Herr.

M. Wo hast du denn dein anderes Bein gelassen?

L. Bei Prag, lieber Herr! da hat es mir eine Falkonetkugel weggenommen.

M. Armer Schelm! da hast du einen Sechser. Aber a propos! bist du nicht vom Regimente Seidlitz?

L. Von dem bin ich.

M. Ach Gott! unter diesem Regimente habe ich auch einen Sohn. Hast du ihn vielleicht gekannt?

L. Wie heißt er denn?

M. Matthäus Lichtknecht. Ach, es war ein kreuzbraver Kerl. Kein Kind hat er in seinem Leben betrübt.

L. Ich habe ihn gar gut gekannt, er stand mit mir unter einer Kompagnie.

M. Du hast ihn gekannt? meinen Matthäus? Lieber Mann! erzähle mir doch etwas von ihm! wie geht es ihm denn?

L. Besser als mir. Dem thut kein Zahn mehr weh.

M. Was sagst du da? ist er denn todt?

L. Er fiel an meiner Seite.

M. Was? Mein Matthäus fiel? ach du barmherziger Gott! wie schwer drückt mich deine Hand! (laut weinend) ach mein Matthäus! so soll ich dich nicht wieder sehen? nicht ein einziges Mal wieder an meine Brust drücken? ach mein Matthäus! wie beugst du mich! Wie ein Kind freuete ich mich auf deine Zurückkunft. Wollte dir deine Braut zuführen und deine Hochzeit ausrichten. Nun ist alles vorbei — und habe dich nicht einmal — begraben — können. Hatte er einen schweren Tod?

L. Einen sehr sanften. Er schnappte ein paarmal, dann war er weg.

M. Hu! Hu! Hu! wenn ich dir nur wenigstens die Augen hätte zudrücken können!

L. Aber lieber Mann! warum grämt er sich denn so sehr? seinem Sohne ist ja wohl. Und ist es denn nicht besser, daß er starb, als wenn er, wie ich, als Krüppel nach Hause gekommen wäre?

M. Schweig, Kamerad! du bist kein Vater! du weißt

nicht wie das Vaterherz an den Kindern hängt. Und wenn mein Sohn beide Beine verloren hätte und lebte nur noch — ach wie wollte ich ihn an mein Herz drücken. —

L. Wirklich? (indem er sich das Schnupftuch abband.)

Der Mann bemerkte es nicht sogleich, weil er seine nassen Augen nach dem Himmel richtete. Da er sie aber wieder auf ihn warf und sah, daß er ihn freundlich anlächelte, trat er zurück, schlug in die Hände und sagte — träume ich? bist du nicht mein Matthäus selbst?

L. Dein Matthäus selbst, lieber guter, guter Vater! (ihm um den Hals fallend) ach wie freue ich mich, daß ich dich wieder sehe, guter Vater, nach so vielen ausgestandenen Schmerzen.

Nun will ich gern sterben, sagte der Vater, da mein Sohn Matthäus noch lebt.

Als er sich die Augen getrocknet hatte, nahm er den Sohn an seinen Arm und sagte: Sei mir willkommen, mein trauter Sohn! mit deinem Stelzfuße. Was Gott thut, das ist wohlgethan! das sagte ich, als du mir entrissen und zum Regimente geführt wurdest. Was Gott thut, das ist wohlgethan! sage ich, da du mit einem hölzernen Beine zurückkommst. Hättest du deine beiden Beine noch, wer weiß, was für Jammer und Strapazen du noch ausstehen müßtest; nun macht dich dein hölzernes Bein vom Kriegsdienste frei. — Nun kannst du bei deinem Vater und bei deiner Schwester in Ruhe leben, und noch viel Gutes thun. Du hast ja deinen Verstand und dein ehrliches Herz noch, kannst noch sprechen, und hast noch gesunde Arme und Hände. Wer das hat, der kann auch mit einem hölzernen Beine viel Gutes thun.

Unterdessen schlich Joseph nach, und trocknete seine

Augen, die ihm auch übergegangen waren, da er die rührende Umarmung des Vaters und Sohnes gesehen hatte. Der alte Lichtknecht bemerkte ihn, und fragte: wem gehört der Kleine, der uns nachfolgt?

L. Mir.

V. Dir? wie kömmst du denn zu dem Kinde? du hast doch nicht etwa eine Frau genommen, die es dir zugeführt hat?

L. Das nicht. Kann man nicht Vater sein, ohne eine Frau zu haben?

V. Matthäus!

L. Matthäus ist noch immer der ehrliche Kerl, der er sonst war. Nennen dich nicht alle deine Schulkinder Vater?

V. So meinst du es? aber, nun sag' mir, was es eigentlich mit dem Knaben für eine Bewandtniß hat.

Das will ich dir, antwortete der junge Lichtknecht, alles erzählen. Jetzt erlaube mir nur, daß ich ihn mit in dein Haus bringen darf. Der arme Schelm hat keinen Vater mehr, und seine Mutter hat ihn verlassen — der liebe Gott hat ihn mir zugeführt, da muß ich halt für ihn sorgen.

V. Das ist Christenpflicht. Nimm ihn in Gottes Namen mit. Aber! aber! ehe ich ihn ordentlich in's Haus nehme, muß ich ihn näher kennen lernen.

Achtes Kapitel.

Wie geht es meiner Schwester? fragte Matthäus.

V. Der geht es ganz wohl. Aber fragst du sonst nach Niemandem?

M. Ach!

V. Wozu das Ach?

M. Daß meine Braut noch lebt, das habe ich schon von dir, lieber Vater! gehört. Wird sie mich aber noch lieben?

V. Von ganzem Herzen. Keine Woche ist verstrichen, in der sie sich nicht nach dir erkundigt hätte.

M. Aber wenn sie mein hölzernes Bein sieht?

V. Lieber Matthäus! Was Gott thut, das ist wohlgethan. Dein hölzernes Bein wird ein Probirstein sein, an dem du die Treue deiner Braut erkennen kannst. Meint sie es redlich mit dir, so hält sie Wort. Hält sie aber nicht Wort, so hat sie es nicht redlich mit dir gemeint. Dann danke dem lieben Gott, daß er dich durch dein hölzernes Bein von einer unredlichen Frau befreit hat. Weißt du was, ich will sie gleich auf die Probe stellen. Nicht weit von hier ist ihr Rübenacker. Da wird sie vermuthlich sein, um Futter für ihre Kuh zu holen. Bleib' du hier im Hohlwege stehen, ich will unterdessen sie ausforschen, und dir wieder sagen, wie ich sie gefunden habe. Ist sie redlich, so will ich dich rufen.

Der Vater ging fort, ließ seinen Sohn mit dem kleinen Joseph im Hohlwege, und fand bald seines Sohnes Braut.

Sobald sie ihn erblickte, ging sie auf ihn los, drückte ihm herzlich die Hand und versicherte, sie habe hier schon lange auf ihn gewartet.

Ich wäre eher wieder gekommen, sagte der Vater, wenn ich mich nicht zu lange bei einem blessirten Preußen aufgehalten hätte. Er war vom Regimente Seidlitz (während

er dieß sagte, führte er sie nahe an den Hohlweg, wo Joseph verborgen war).

B. Von Seidlitz? Steht denn nicht auch mein Matthäus bei diesem Regimente?

V. Stand er, willst du sagen.

B. Stand? was soll denn das heißen? steht er denn nicht mehr da? Vater, sprecht, ich bitte Euch um Gotteswillen! ist denn Matthäus todt?

V. Ja wenn er todt wäre, so wollte ich mich noch zufrieden geben. Aber er ist ein Galgenstrick, er ist desertirt.

B. Mein Matthäus wäre desertirt? das glaube ich nun und nimmermehr. Mein Matthäus ist ein braver Kerl. Aber der Blessirte, der das gesagt hat, lieber Vater! der mag wohl ein Galgenstrick sein. Nein, das thut Matthäus nicht.

V. Ja, liebes Kind! die Verführung ist groß in der Welt. Es ist schon mancher brave Kerl durch Weibspersonen verführt worden.

B. Durch Weibspersonen? Ha! Ha! Ha! Matthäus hatte nur eine, die er liebte, und der er bei dem Abschiede versprach, daß er ihr treu bleiben wolle bis in den Tod.

V. Versprechen ist ehrlich, Halten ist schwerlich.

B. Ich weiß nicht, wie du mir vorkommst, lieber Vater.

V. Nenne mich nicht mehr Vater!

B. Um Gotteswillen! ist es denn wirklich wahr?

V. Nur mehr, als zu wahr. Sein Kamerad hat mir haarklein erzählt, wie es zugegangen ist. Er lag in Böhmen, bei einer jungen Wittwe im Quartiere. Er sah sie gern, vergaß seine gute Friederike, lief vom Regiment,

und, als die Preußen abgegangen waren, ließ er sich mi der Wittwe trauen.

B. J du Gott und Ehr vergessener Kerl! ist das deine Liebe? ist das dein Versprechen? ist das der Dank für meine Treue, mit der ich dir anhing? Hu! Hu! Hu! Mein Leben hätte ich für ihn gelassen.

V. Nun was hilft alle das Lamentiren? Geschehene Dinge können nicht geändert werden. Ich bin schlimmer daran, als du, liebe Friederike. Ich bekomme keinen Sohn wieder. Du kannst aber leicht einen andern Bräutigam bekommen. — So beruhige dich nur! Es hätte dir ja ein weit größeres Unglück begegnen können.

B. Ein größeres? ich wüßte nicht welches.

V. Hm! Wenn du einen andern Mann bekömmst, so wird Matthäus bald vergessen sein. Aber —

B. Nu?

V. Aber wenn er nun wieder gekommen wäre mit einem hölzernen Beine? wie denn da?

B. Hölzern Bein hin, hölzern Bein her. Meinetwegen möchte er zwei hölzerne Beine mitbringen. Wenn er nur sein ehrliches braves Herz noch hätte. Das Herz, lieber Vater! das Herz habe ich geheirathet und nicht die Beine.

V. Das ist leicht gesagt. Stelle dir aber vor, daß er mit einem hölzernen Beine daher gehinkt käme, daß —

B. Wenn er doch nur käme! Hu! Hu! Hu!

V. (laut rufend) So komme denn Matthäus!

Matthäus, der dicht am Rande des Hohlwegs gelegen und die ganze Unterredung mit angehört hatte, kam schnell hervorgekrochen und stand mit seinem hölzernen Beine da.

Friederike blieb ein Paar Minuten wie versteinert stehen, dann rief sie laut auf: mein Matthäus! stürzte auf ihn los, drückte ihn an ihre Brust, und Beide konnten vor Weinen fast nicht sprechen.

Endlich riß sich Matthäus los, wandte sich zum Vater und sagte: Ei, Vater, du hast die arme Friederike auf eine harte Probe gestellt. Ich bin da unten fast vor Angst vergangen.

V. Und nun, da Friederike erklärt hat, daß du ihr auch mit einem hölzernen Beine lieb wärest —

M. Ja nun sehe ich, daß du meine ehrliche treue Friederike bist.

Fr. Und du mein ehrlicher Matthäus. Nun bist du doch mein! Nun bleibst du doch bei mir. Wenn du deine beiden Beine noch hättest — wer weiß, ob wir in unserem Leben zusammen gekommen wären.

Neuntes Kapitel.

Nun, sagte der Vater, laßt uns nach Hause gehen und uns mit einander freuen. Freuen will ich mich mehr, als der Vater des verlornen Sohnes. Denn ich habe meinen Sohn wieder gefunden, zwar mit einem hölzernen Beine, aber doch mit unverdorbenem Herzen.

Im Gehen bemerkte Friederike den Joseph und fragte betreten: wem gehört denn das Kind?

Mir nicht, antwortete Matthäus, darauf kannst du dich verlassen. Es hat mir's ein Kriegskamerad anvertraut.

So gingen sie unter mancherlei Gesprächen nach dem Dorfe zu, etwas langsam, weil Matthäus mit seinem hölzernen Beine nicht geschwind gehen konnte. Unterdessen war Friederikens Schwester, die den ganzen Auftritt mit angesehen und angehört hatte, vorausgelaufen, und hatte die neue Mähr im Dorfe verkündigt. Wie ein Lauffeuer ging sie von Haus zu Haus. Ein Nachbar klopfte an des andern Nachbars Fenster und rief: wißt ihr was Neues? Schulmeisters Matthäus ist wieder gekommen.

Es kommen viele Prinzen von ihren Reisen wieder nach Hause, die mit weit größerer Pracht empfangen werden, indem ihnen die Bürgerschaft entgegenreitet, weißgekleidete Mädchen ihnen Blumen streuen und Gedichte überreichen, auch Ehrenpforten errichtet werden; aber, ob viele Prinzen herzlicher empfangen worden sind, als Schulmeisters Matthäus, daran zweifle ich beinahe. Kein Mensch hatte befohlen, ihm entgegen zu gehen; und doch trieb die Liebe alle Bewohner des Dorfes heraus.

Wie ging dieß zu? Der Schulmeister war ein sehr verständiger, rechtschaffener und ehrwürdiger Mann. Er war in seinem Amte sehr treu und unverdrossen, und ließ es sich einen Ernst sein, seine Schulkinder zu verständigen und guten Menschen zu erziehen. Freilich hatten ihm etliche Starrköpfe im Anfange deßwegen vielen Verdruß gemacht, die ihm manche Grobheiten sagten, weil er darauf bestand, daß sie ihre Kinder fleißig zur Schule schicken mußten. Er kehrte sich aber nicht daran, und pflegte zu sagen: ich muß meine Schuldigkeit thun, und wäre ein schlechter Mensch, wenn ich sie nicht thäte. Wollt ihr mich deßwegen hassen und verfolgen, so thut es. Ich werde

deßwegen an meinen Schulkindern nicht treulos handeln, ich habe gelernt, auch um des Guten willen zu dulden.

Die Starrköpfe faulten nun auf dem Kirchhofe, die übrige Gemeine wußte seine Amtstreue zu schätzen, und hatte ihn deßwegen lieb gewonnen. Zwei Drittheile davon hatte er selbst erzogen, und sie nannten ihn ihren Vater. Man darf sich also nicht wundern, wenn das ganze Dorf an der Freude des guten Vaters Theil nahm, und seinem zurückgekehrten Sohne entgegen lief. Wer am geschwindesten lief, das war des Matthäus leibliche Schwester. Diese war immer zwanzig Schritte vor den andern voraus, und da sie bei dem Bruder ankam, war sie ganz außer Athem und war nicht im Stande zu sprechen. Alles, was sie thun konnte, war, daß sie ihm die Hand reichte und sagte, ach — mein — Matthäus!

Unterdessen kam auch der übrige Zug an, und die gute Schwester konnte nicht mehr zum Worte kommen. Einer fiel dem Matthäus um den Hals, der andere schüttelte dem alten Vater treuherzig die Hand, der dritte rief: nun Vater Jakob, ist es denn so recht, daß dein Sohn Matthäus noch lebt? und Alles drängte sich um den Ankömmling, und that eine Menge Fragen an ihn.

Ihr sollt Alles erfahren, sagte Matthäus, laßt mir doch nur Zeit. Ich bleibe ja nun bei euch, da will ich euch ein Langes und ein Breites von meinen ausgestandenen Fatalitäten erzählen.

Sie kamen nun dem Dorfe immer näher, und je näher sie kamen, desto mehr vergrößerte sich der Zug, weil Alles, was auf dem Felde war, durch die Neugier: zu wissen, was dieser Auflauf bedeuten solle, herbeigezogen wurde.

Als sie bei dem Schulhause angekommen waren, gin=

gen die mehrsten nach Hause, viele gingen aber auch mit hinein, und da es eben Tischzeit war, machte des Schulmeisters Tochter Anstalt zur Mahlzeit, deckte den Tisch und trug den Hirsenbrei auf, den sie gekocht hatte. Da zogen denn alle, die mit herein gekommen waren, fort, und wünschten eine gesegnete Mahlzeit. Nur Friederike blieb. Ihr habt mich zwar nicht gebeten, sagte sie, daß ich bei Euch bleiben soll, ich bleibe aber doch. Darf ich, Matthäus?

Dieser zog sie neben sich an den Tisch.

Da der Hirsenbrei verzehrt war, schlich sich der Alte fort und kam bald mit einem Teller voll reifer Pflaumen, die er freundlich seinem Sohne vorsetzte, und sagte: die müssen dir wohl gut schmecken, da sie von den Bäumen sind, die du pflanztest, ehe du in das Feld zogst.

Wirklich? sagte Matthäus. Nun da sollen sie mir auch herrlich schmecken. Es schmeckt doch nichts besser, als was man selbst gepflanzt hat. Nun theilte er die Pflaumen unter die Gesellschaft aus, und gab auch Josephen ein Paar davon, der sie sich wohl schmecken ließ.

Zehntes Kapitel.

Auf einmal gerieth nun des Schulmeisters Tochter in tiefe Gedanken, legte den Kopf in die eine Hand und mit der andern wischte sie die Augen.

Was fehlt dir denn? fragte der Vater.

Ach nichts! antwortete sie. Aber — Friederike hat doch ihren Bräutigam wieder.

Je nun, sagte der Vater, wenn dir es gut ist, wird dir der liebe Gott deinen Mann auch wieder zuführen. Bekommst du ihn nicht wieder, so mußt du denken, daß es für dich und ihn nicht gut gewesen wäre. Hast du denn vergessen, was ich dir so oft gesagt habe: was Gott thut, das ist wohlgethan.

Bei diesen Worten brach sie in lautes Weinen aus und ließ ihren Thränen freien Lauf.

Matthäus sah unterdessen Josephen an und sagte: Dir scheinen die Pflaumen gut geschmeckt zu haben. Komm mit in den Garten und suche auf der Erde, ob du nicht noch mehrere finden kannst. Joseph ließ sich den Vorschlag gefallen und folgte dem Matthäus in den Garten.

Sobald dieser zurückkam, fragte ihn die Schwester: Hast du denn gar nichts von meinem Manne gehört?

Wie sollte ich denn? antwortete dieser, er hat ja gar nicht bei unsrer Armee gestanden.

Unterdessen zog er aus seiner Tasche das Papierchen, das er Josephen abgenommen hatte, und schob es der Schwester hin. Kaum hatte diese es angesehen, so schrie sie laut auf: Herr Gott! das ist ja von meinem Manne! das ist ja seine Hand! das ist an mich — an Frau Luise Schwarzmantel. Wo ist er denn? Warum hat er mir denn nicht einen Brief dazu geschrieben?

Da erzählte ihr denn Matthäus umständlich die ganze Geschichte, wie er sie von Joseph gehört hatte. Er mochte aber so umständlich erzählen, als er wollte, so wollte Luise doch immer noch mehr wissen, und er konnte ihr doch nichts mehr sagen.

Laß uns zur Hauptsache kommen, fuhr er fort. Du hast gehört, daß dein Mann will, du sollst den Joseph an

Kindes Statt annehmen. Daß dieß wahr sei, kannst du aus dem Zettelchen, das er an dich geschrieben hat, schließen. Freilich hätte er noch ein Paar Zeilen dazu schreiben sollen. Da er aber so schnell abmarschiren mußte, so ist es ihm auch nicht zu verdenken, daß er die Sache nicht recht überlegte. Jetzt fragte es sich nur, ob du das Kind annehmen und es als Mutter behandeln willst?

Das ist die Frage gar nicht, sagte sie, da mir mein guter Mann das Kind geschickt hat. Wenn ich ihn nicht haben kann, so will ich an seiner Statt den Joseph annehmen und ihm Gutes thun. Wo ist er?

M. Im Garten.

Fr. Sch. Nun da will ich ihn sogleich holen und —

Hier hielt sie der Vater bei der Hand. Nicht so geschwinde, sagte er, liebe Tochter! ihr jungen Leute handelt gleich so wie es euch in den Kopf kommt, ohne zu überlegen, ob es auch vernünftig gehandelt sei; die Ueberlegung kommt hinterdrein und gemeiniglich auch die Reue. Die alten Grauköpfe überlegen aber vorher, und die jungen Leute müssen fein auf ihren Rath hören.

Fr. Sch. Soll ich denn den Joseph nicht annehmen? Was wird mein Mann dazu sagen!

V. Das ist meine Meinung gar nicht. Aber das Josephchen scheint mir ein Strauchdieb zu sein, das in der Wildniß aufgewachsen ist, und von Gott und seinem Worte wenig wird gehört haben. Nimmst du ihn nun gleich als Kind an, so wird er sich das wohl gefallen lassen, aber was gilt's? er wird nun glauben, es wäre deine Schuldigkeit, daß du ihn nährest, kleidest und reinigest. Er wird dir nicht dafür danken und dir durch leichtfertige Streiche tausend Verdruß machen.

Fr. Sch. Was soll ich denn sonst thun?

V. Du sollst es gleich hören. Du, Matthäus, nimm das Papierchen, gib es ihm und sage, deine Schwester wäre die Frau, an die das Papierchen geschrieben sei. Sag' ihm, er solle es deiner Schwester geben und sie bitten, daß sie ihn bei sich behalte. Mach' ihm aber nicht viel Hoffnung dazu, daß sie es thun werde. Und du, Luise, wenn er kommt, so falle ihm nicht gleich um den Hals und herze ihn, und versprich ihm viel. Stelle dich hart an. Stoß' ihn zurück, und wenn er dich erst recht sehr bittet, daß du ihn annehmen sollest, so sprich, du wollest es versuchen; dann lege ihn nicht gleich in's Bette, sondern auf Stroh! Laß ihn nicht gleich mit am Tische essen, sondern auf der Bank u. s. w. Der Junge muß von unten auf dienen, wenn er gut werden soll.

M. Der Vater hat Recht. Luise, so wollen wir es machen.

Eilftes Kapitel.

Er ging nun mit dem Papierchen fort und kam bald zurück mit Josephen an der Hand.

Dieser ging ganz schüchtern zur Frau Schwarzmanteln und gab ihr das Papierchen.

Wie bist du denn zu dem Papierchen gekommen? fragte sie.

J. Ein Husar hat es mir gegeben.

Fr. Sch. Was soll ich denn mit dem Papierchen machen?

J. Du sollst meine Mutter sein und mir eine Bratwurst braten.

Fr. Sch. Eine Bratwurst kann ich dir ja wohl braten. Wie käme ich denn aber dazu, daß ich deine Mutter sein sollte? Hast du denn keine Mutter mehr?

J. Ja wohl. Sie will mich aber nicht mehr haben.

Fr. Sch. Sieh doch einmal! deine leibliche Mutter will dich nicht mehr haben, und ich soll dich annehmen? Daraus wird nichts! du wirst wohl ein Strauchdieb sein, der seiner Mutter nicht gut thun wollte. Deßwegen wird dich deine Mutter verstoßen haben. Triff die Thür!

M. Aber liebe Schwester!

Fr. Sch. Liebe Schwester hin! liebe Schwester her! ich mag nicht die Mutter eines verlaufenen Jungen sein. Wenn ich ein Kind annehmen will, so kann ich eins aus dem Dorfe nehmen, das kenne ich doch.

M. Wo soll denn der arme Junge hin?

Fr. Sch. Zu seiner Mutter.

M. Weiß denn der arme Schelm, wo seine Mutter ist? Wenn wir ihn nun verstoßen, so ist er ja von der ganzen Welt verlassen, muß sein Brod vor den Thüren suchen, wird voll Läuse, jedermann macht die Thür vor ihm zu, und er muß am Ende hinter dem Zaune sterben.

Fr. Sch. Was geht mich denn das an? Bin ich doch seine Mutter nicht. Er ist der Erste nicht, der hinter dem Zaune stirbt, und wird auch der Letzte nicht sein.

J. (heulend) So nimm mich doch nur an! Laß mich doch nicht hinter dem Zaune sterben — ich will —

Fr. Sch. Na? was willst du denn?

J. Ich will dir gewiß recht gut thun.

Fr. Sch. Nun so bleib diese Nacht da, ich will dir

eine Streue machen, und auch eine Bratwurst braten, und hernach sehen, was du für ein Bursch bist. Thust du gut, so kannst du da bleiben, thust du aber nicht gut, so kannst du gehen, so weit dich deine Beine tragen.

Der alte Schulmeister setzte nun die Rede fort, und sagte, daß man ein verlaufen Kind nicht sogleich von der Straße aufraffen und in sein Haus aufnehmen könne, Josephen machte er aber doch Hoffnung, daß er bleiben könne, wenn er ein gutes folgsames Kind wäre.

Nun kamen nach und nach Freunde und Freundinnen aus dem Dorfe zusammen, um den einbeinigen Matthäus zu sprechen. Die Stube war so voll, daß kein Apfel zur Erde kommen konnte. Frau Schwarzmanteln trug auf den Abend eine Schüssel voll Erbsen und einen Schinken auf, und mehrere von der Gesellschaft halfen die Mahlzeit verzehren. Auch brachte sie ein Paar Flaschen Aepfelwein, die auf die Gesundheit des Brautpaares, des alten Schulmeisters, Schwarzmantels, der christlichen Gemeine und guter Freunde aller Orten ausgeleert wurden. Joseph bekam eine Bratwurst auf die Bank und ein Glas Wasser dazu. Da! sagte die Frau Schwarzmanteln, als sie das Gericht brachte: da hast du eine Bratwurst, weil der Husar sie dir versprochen hat, und auch noch mehr, als er dir versprochen hat, ein Glas Wasser dazu. Bist du erst eine Weile hier und bist ein guter Joseph, so bekommst du auch bisweilen ein Glas Bier.

Unter vergnügten Gesprächen und Scherzen floß der Abend hin, und erst gegen zwölf Uhr ging die Gesellschaft auseinander. Joseph, nachdem er sich entkleidet und entstiefelt hatte, legte sich auf die Streue und die übrigen in ihre Betten.

Zwölftes Kapitel.

Als der alte Schulmeister den folgenden Morgen aufgestanden war, dachte er zuerst an Joseph und überlegte, wie er ihn behandeln wolle. Sobald dieß geschehen war, rief er seine Tochter.

Guten Morgen! sagte diese, indem sie hereintrat, lieber Vater. Hast du recht wohl geschlafen?

V. Recht wohl, liebe Tochter! Eigentlich habe ich dich aber deßwegen gerufen, um mit dir zu überlegen, was wir mit dem Joseph anfangen. Daß wir ihn ernähren und kleiden, ist wohl ganz gut, aber damit ist ihm noch nicht geholfen. Die Erziehung ist das Beste, was wir ihm geben können. Wie wollen wir es aber damit anfangen? das ist die wichtige Frage, die ich zu beantworten habe und wirklich nicht recht zu beantworten weiß. Daß wir ein schönes Stückchen Arbeit mit ihm haben werden, sehe ich schon voraus. Wie andere Kinder, die schon von ihren Eltern zum Guten sind angehalten worden, dürfen wir ihn gar nicht behandeln; er ist ein junges Thier in Menschengestalt, und junge Thiere können nur durch zwei Mittel gezogen werden, durch Schläge und durch Hunger. Daß ich das erste Mittel nicht gern brauche, weißt du, laß uns also versuchen, ob wir ihn mit Hunger ziehen können.

Er gab nun noch allerlei gute Regeln, die Tochter versprach sie zu befolgen, ging nun gleich zu Josephs Streue und rief Joseph!

Wer aber nicht antwortete, das war Joseph.

Joseph! rief sie noch einmal, willst du frühstücken?

Sogleich war Josephchen auf den Beinen und fragte: Wo ist das Frühstück?

Das Frühstück, antwortete die Frau Schwarzmanteln, ist noch nicht da. Höre, Joseph, ich will dir sagen, was in unserm Hause Mode ist. Wir frühstücken nicht sogleich, wann wir aufgestanden sind; sondern wir waschen und kämmen uns erst, spülen den Mund aus, arbeiten ein Paar Stunden und hernach erst wird das Frühstück aufgetragen. Sieh, das ist in unserm Hause Mode. Willst du in unserm Hause leben, so mußt du dich auch nach unserer Mode richten. Willst du?

Er brummte etwas, das wie Ja klang.

Ach das verstehe ich nicht, fuhr seine Pflegemutter fort, du mußt laut sprechen. Willst du?

Ja! antwortete er recht vernehmlich.

Sie gab ihm darauf einen Kamm, führte ihn an den Brunnen, zeigte ihm, wie er sich reinigen müsse, und war ihm dabei behülflich.

Als dieses geschehen war, setzte sie ihn an einen Tisch, schüttete vor ihm ein Paar Nösel Linsen aus, und trug ihm auf, die Sämereien, die sich unter denselben befanden, heraus zu lesen. Du mußt aber auch hübsch rein lesen, setzte sie hinzu. Hörst du? wenn du damit fertig bist, sollst du auch Frühstück haben.

So setzte sich denn Joseph an seinen Tisch, die Frau Schwarzmanteln besorgte ihr Vieh, ihr Bruder besah die Bäume, die er in der Jugend gepflanzt hatte, und der Vater setzte sich an seinen Tisch, um die Rechnung der Gemeine in Ordnung zu bringen. Er saß mit dem Rücken nach Josephen zu und vor ihm hing ein Spiegel.

Da nun Joseph nach dem Spiegel sah und den Alten

darin erblickte, auch wahrnahm, wie sein grauer Kopf zitterte, äffte er ihm nach, zitterte auch mit dem Kopfe, und, weil er glaubte, daß der Alte, da er ihm den Rücken zukehrte, ihn auch nicht sehen könne, steckte er die Zunge heraus und machte allerlei Fratzen.

Der Alte konnte dieß aber im Spiegel recht gut sehen. Es verdroß ihn die Ungezogenheit des Knaben, und er würde ihm einen sehr harten Verweis gegeben haben, wenn er nicht auf seinen Unverstand Rücksicht genommen hätte. Er hob also nur seinen Finger nach dem Spiegel auf und drohte. Joseph, der dieß im Spiegel sah, erschrak, nahm sich zusammen, und fuhr fort Linsen zu lesen.

Sobald als die Frau Schwarzmanteln in die Stube trat, ging ihr Joseph entgegen und sagte: ich bin fertig.

So? sagte diese, da mußt du sehr fleißig gewesen sein. Laß doch sehen, wie du deine Sache gemacht hast. Rein sind die Linsen wohl, das ist ja aber kaum ein halbes Nösel.

Sie ließ sich darauf das Körbchen zeigen, in welches er die Sämereien hatte streichen müssen, und fand, daß er den größten Theil der Linsen mit in dasselbe gestrichen hatte.

Nein, Josephchen, sagte sie, mir darfst du so nicht kommen. Da würden meine Linsen nicht weit reichen, wenn du sie so lesen wolltest. Die Sämerei mußt du noch einmal lesen, die Linsen herausschieben, und die Sämereien in dies Körbchen streichen. Wenn du das thust, so bekommst du Frühstück, thust du es nicht, so triff das Loch, und sieh, wo du Frühstück bekommst.

Joseph fing an zu weinen. Da er aber sah, daß er damit nichts ausrichtete, so bequemte er sich wieder zum

Linsenlesen. Nach einer halben Stunde war er damit fertig, und erhielt sein Frühstück.

Auch der Schulmeister setzte sich nun mit seiner Familie zu Tische und frühstückte.

Nach eingenommenem Frühstücke sagte Matthäus zu Joseph: nun, weil du so fleißig Linsen gelesen hast, so will ich dir auch einen Spaß machen. Nimm das Körbchen mit und folge mir! er folgte und wurde in den Hof geführt. Matthäus pfiff — sogleich kamen etliche Trommeltauben herbeigeflogen. Joseph mußte ihnen die Sämerei hinstreuen. Sie lasen sie auf — ruchsten und trommelten, bissen und neckten einander, und Joseph freute sich herzlich darüber.

Auch Matthäus freute sich, daß er etwas gefunden hatte, das dem Kleinen Freude machte. Du, Joseph, sagte er, folge deiner Mutter hübsch, arbeite fein fleißig, wer weiß, was sie hernach thut — vielleicht gibt sie dir auch ein Paar Trommeltauben. Da schmunzelte Joseph.

Matthäus ging nun aus, seine Freunde zu besuchen, Joseph begleitete ihn, und da dieser den Nachmittag die kleinen Geschäfte, die ihm waren aufgetragen worden, recht gut ausrichtete, so briet ihm seine Pflegemutter wieder eine Bratwurst, die er sich recht gut schmecken ließ.

Dreizehntes Kapitel.

Nun, sagte der Schulmeister, da die Bratwurst verzehrt war, müssen wir doch mit einander etwas bekannter werden. Wo bist du denn eigentlich her?

J. Aus Böhmen.

Sch. Das ist ein großes Land. In welcher Stadt oder in welchem Dorfe bist du denn geboren?

J. Das weiß ich selbst nicht.

Sch. Hm! So erzähle mir doch etwas, hernach will ich dir auch etwas erzählen.

J. Ach ich weiß gar nichts.

Sch. Das wäre auch sehr wenig. Hat dir denn deine Mutter nicht bisweilen etwas erzählt?

J. Das hat sie. Wenn mein Vater ausgeritten war, und wir lagen bei den Bauern im Quartiere, so erzählte sie mir bisweilen etwas. Jetzt fällt mir ein recht artiges Histörchen ein. Willst du es hören?

Sch. Immer her damit!

J. Da war dir einmal ein junger Bursch, Peter hieß er, der hatte von seinem Vater Schläge bekommen.

Sch. Schläge? Warum denn das?

J. Je nun, ich weiß selbst nicht recht, ich glaube, er hatte nicht arbeiten wollen.

Sch. So! Na? wie ging es denn weiter?

J. Da lief er fort an ein großes Wasser und wollte hineinspringen.

Sch. In's Wasser? Da mußte er ja ersaufen.

J. Freilich, wenn er hineingesprungen wäre, aber höre nur weiter. Ehe er noch in's Wasser sprang, trat er hin und heulte, daß sich ein Stein in der Erde hätte erbarmen mögen. Da hörte es die Nixe, die im Wasser wohnte. Sie kam heraus und wollte sehen, was es da gäbe.

Sch. Die Nixe kam heraus? Nun da wäre ich gelaufen, so weit mich meine Beine getragen hätten.

J. Ach das war dir eine gar gute Frau. Warum heulst du denn, fragte sie, du armer Schelm?

Ach! sagte Peter, mein Vater hat mich geschlagen, weil ich nicht genug gearbeitet hatte. Nun sagte die Nixe, davon will ich dir bald helfen, sprang in's Wasser und holte ein Rüthchen heraus, gab es Petern und sagte: das Rüthchen nimm fein in Acht. Wenn du damit auf einen Stein schlägst, und sprichst dazu Golgol, so wird der Stein sogleich in Gold verwandelt. Probire es einmal!

Peter ließ es sich nicht zweimal sagen, er nahm einen Stein, der wohl ein Pfund schwer war, schlug mit dem Rüthchen darauf und sprach: Golgol! Im Augenblicke wurde der Stein zu Golde. Wer war froher als Peter! Er nahm das Gold und lief damit fort. —

Da fiel der Schulmeister Josephen in die Rede und sagte: doch wohl zum Vater? das hätte ich gethan, wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre.

J. Nein! er machte es gescheider; er ging in die Stadt, verkaufte das Gold einem Goldschmiede, und bekam dafür einen mächtig großen Beutel voll Geld. Nun ging er in den Gasthof, ließ sich Gebratenes und Gesottenes, Bier und Wein auftragen, und ließ es sich gut schmecken. Hernach kaufte er schöne Kleider, silberne Schnallen und eine goldene Uhr. Da das Geld alle war, suchte er wieder eine Hand voll Kieselsteine und machte Gold draus. Er ging in die fremden Länder und kaufte sich ein Königreich. Da baute er sich ein Schloß, ach ein prächtiges Schloß! Hundert Stuben waren darin, und in jeder Stube ein schöner Spiegel und alles flimmerte von Gold. Die Wände waren mit Demanten besetzt und der Fußboden mit lauter alten Thalern ausgelegt.

Einmal hatte er sich recht satt von Bratwürsten und Gänsebraten gegessen und Wein getrunken, und lag auf einem seidenen Bettchen und schlief. Da kam eine gewaltig schöne Prinzessin in einer Kutsche, mit sechs Apfelschimmeln bespannt, gefahren. Da sie das schöne Schloß sah, fragte sie, wem es gehörte? Es gehöre dem reichen König Peter, sagten die Leute.

Den reichen König Peter muß ich doch auch kennen lernen, sagte die Prinzessin, stieg aus der Kutsche, ging zu dem Könige und weckte ihn. Dieser rieb sich die Augen, und war ganz verblüfft, da er die schöne Prinzessin vor sich sah. Er stand auf, ließ der Prinzessin eine Biersuppe machen, sechs Eier hineinschlagen, einen Hasen und zwei Bratwürste braten, und zwei Flaschen voll Muskatenwein auftragen. Das schmeckte der Prinzessin gar herrlich.

Sch. Ei das will ich glauben. Am Ende entschloß sich die Prinzessin wohl gar bei ihm zu bleiben?

J. Ei ja wohl. Lebst du denn alle Tage so, guter König Peter? fragte sie ihn. Peter sagte, alle Tage. Manche Tage noch besser. Da fragte ihn die Prinzessin, ob er sie nicht heirathen wolle? Top! sagte er, ich heirathe dich. Da blieb sie bei ihm und ward seine Frau.

Vierzehntes Kapitel.

Na, fragte der Schulmeister, wie ging es denn weiter?

J. Weiter weiß ich es nicht.

Sch. Da hat dir deine Mutter das Histörchen nicht

ganz erzählt. Es ist noch lange nicht zu Ende. Soll ich dir das Uebrige noch erzählen?

J. Ach ja! das thue doch.

Sch. Nun, so gib Achtung! König Peter hatte nun die schöne Prinzessin, fuhr mit ihr alle Tage spazieren, und ließ alle Tage andere Pferde vor die Kutsche spannen, einmal Apfelschimmel, das andermal Rothschimmel, bald Braune, bald Rappen, heute Schweißfüchse, morgen Schäcken, übermorgen Erbsgelbe. Er ließ alle Tage so viel auftragen, daß der Tisch hätte brechen mögen, nicht nur Bratwürste und Gänsebraten, sondern auch Schweinebraten, und Kuchen mit Rosinen und Mandeln, und Bamberger Bier.

J. Ei das geht schön. Davon hat mir meine Mutter nichts gesagt. Auch Bamberger Bier? das habe ich getrunken, da wir in Bamberg standen. Das schmeckte gar delikat. Ach erzähle doch weiter.

Sch. Bei alle dem hatte der König Peter doch seine große Plage. Er konnte gar nicht mehr ordentlich schlafen. Wenn er in seinem seidenen Bettchen lag, so warf er sich umher von einer Seite zur andern, und wenn er endlich einschlief, so hatte er ängstliche Träume. Bald träumte ihm, die Nixe käme wieder und wolle ihm den Kopf umdrehen, bald, daß die Pferde mit ihm durchgingen. Er fuhr dann auf aus dem Schlafe, und konnte gemeiniglich nicht wieder einschlafen. Da klingelte er dem Bedienten, schalt ihn, daß er das Bette nicht ordentlich mache, weil er darinnen nicht schlafen könne, und ließ es noch einmal machen.

Einmal klingelte er auch, aber der Bediente hörte nicht, weil er zu fest schlief. Er klingelte noch stärker, da

kam er endlich. König Peter schalt ihn einen faulen Schlingel, der nur für sein Bette, aber nicht für seines Herrn Bette sorge, das er so schlecht mache, daß man darinnen nicht schlafen könne. Da wurde der Bediente böse, fuhr auf und sagte: Ei! Ihro Majestät, wenn Sie fleißig arbeiteten, und nicht zu viel äßen und tränken, so würden Sie wohl auch schlafen können. Haben denn Ihre Unterthanen solche weiche Betten? und schlafen doch so sanft. Da gaben ihm Ihro Majestät ein Paar derbe Ohrfeigen und jagten ihn aus ihrem Dienste.

J. Das war recht.

Sch. Nun höre nur weiter. Dem König Peter wollte nun das Essen und auch das Bamberger Bier nicht mehr schmecken.

J. Auch die Bratwürste nicht?

Sch. Auch die Bratwürste nicht.

J. Aha! die Prinzessin wird sie ihm wohl nicht ordentlich gebraten haben.

Sch. Ach die Prinzessin briet sie gar nicht. Er hatte einen Koch und zwei Küchenjungen, die ihm die Bratwürste und die Gänsebraten und alle seine Speisen zurichten mußten. Er war eben der Meinung wie du, daß die Schuld, warum ihm das Essen nicht mehr schmeckte, an dem Koche liege. Er schalt ihn, schlug ihn, half Alles nichts. Er jagte ihn fort, und nahm einen andern an — es wollte ihm immer nicht schmecken. Wenn er ein Paar Bissen genossen hatte, so schob er das Essen zurück.

Auf Anrathen der Prinzessin ließ er sich einen Koch von Paris kommen — aber auch das half nichts. Es schmeckte ihm weder Essen noch Trinken, und wenn er bisweilen über sein Vermögen aß und trank, so bekam er

Erbrechen. Darüber wurde König Peter sehr böse und beklagte sich, daß man für sein Geld nicht einmal einen guten Koch bekommen könne.

Einmal ging er voll Verdruß in seinen Garten und sah da einen Taglöhner sitzen, der ein groß Stück Brod und Speck verzehrte. Der Schlingel da, dachte er, der nur ein Taglöhner ist, läßt es sich so gut schmecken — und du ein König — voll Zorn ging er auf ihn los, schlug ihm seine Mahlzeit aus der Hand und sagte: Schlingel! mußt du denn den ganzen Tag fressen?

J. Ach! das war doch nicht recht.

Sch. Freilich war es nicht recht. König Peter hatte aber so vieles schon gethan, das nicht recht war, daß er sich auch aus diesem Unrechte kein Gewissen machte. Aber was geschah? nach ein Paar Monaten bekam König Peter die Gicht an Händen und Füßen. Nun konnte er gar nicht mehr schlafen. Wenn sein ganzes Königreich im tiefen Schlummer lag, so wand sich der König in seinem seidenen Bette, wie ein Wurm, und wimmerte.

Er ließ einen Arzt rufen, und suchte bei ihm Hülfe. Helfen Sie mir, sagte er, lieber Doktor, von der Gicht, so sollen Sie einen ganzen Sack voll Gold haben.

Was ich kann, sagte der Arzt, das will ich gern thun, aber Ihro Majestät müssen mir auch folgen. Sie müssen Ihre ganze Lebensart ändern. Sie dürfen keinen Wein, kein Bamberger Bier mehr trinken, keinen Gänsebraten, keine Bratwurst mehr essen.

J. Oh!

Sch. Sie müssen Milch und Wasser trinken.

Geh' Er zum Henker! sagte der König Peter. Was hilft mir denn mein Königreich, wenn ich nicht essen und

nicht trinken darf, was ich will? Er ließ darauf einen andern Arzt kommen. Helfen Sie mir von der Gicht, sagte er, lieber Doktor, so sollen Sie einen ganzen Sack voll Gold haben. Der Arzt lächelte und sagte, das ist mir etwas Leichtes. Weil ich aber für Ew. Majestät einen köstlichen Trank von Perlen und Edelsteinen bereiten muß, wozu ich viele Auslagen nöthig habe, so muß ich Ew. Majestät unterthänig bitten, mir einen kleinen Vorschuß zu thun.

Darf ich aber essen und trinken, was ich will? fragte der König Peter.

Was Ew. Majestät beliebt.

Da schloß König Peter einen großen Kasten auf, der mit Goldstücken angefüllt war, und sagte: Da, Herr Doktor, nehmen Sie hiervon, so viel Ihnen gefällt. Der Arzt benutzte diese Gelegenheit, füllte Rock-, Westen- und Hosentaschen mit Goldstücken, machte das Schnupftuch und den Hut davon voll, und ging schwer beladen fort.

J. Der machte es gescheid.

Sch. Ging fort und kam nicht wieder. Weil er vorher sah, daß er dem elenden Könige nicht würde helfen können, so ließ er ihn sitzen, und zog mit den Goldstücken in ein fremdes Land.

Nun begab sich König Peter bei verschiedenen andern Aerzten in die Kur, es wurde aber eine Zeit lang weder weißer noch schwärzer. Am Ende wurde es schwärzer. Die Finger verkrummten ihm, daß er kaum noch im Stande war, Geld damit zu zählen. Unterdessen zählte er es doch noch. Denn dieß war seine einzige Freude, die er auf der Welt hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

In seinen Diensten war ein schlauer Diener, der hieß Melchior. Dieser sah das schrecklich viele Gold, das der König hatte, und die alten Thaler, mit denen der Fußboden belegt, und das Gold, mit dem die Wände bedeckt und die Demanten, mit welchen sie besetzt waren, und dachte bei sich selbst, woher muß denn der König diesen schrecklichen Reichthum bekommen? Das Ding geht nicht mit rechten Dingen zu.

Kurz darauf befahl ihm der König, er solle ihm einen Sack voll Steine bringen. Melchior brachte sie, ging fort, und der König riegelte die Thür zu, da er fort war. Melchior war begierig zu wissen, was der König mit den Steinen machen wollte, schlich in ein Nebenzimmer und guckte durch das Schlüsselloch. Da sah er denn, wie der König sein Rüthchen aus einem Kistchen hervorholte, einen Stein nach dem andern damit berührte und sagte: Golgol! Er sah auch, wie die Steine gelb wurden, und wie sie der König in seinen Geldkasten schloß.

Dieß schrieb sich Melchior hinter die Ohren, und merkte den Platz genau, wohin der König das Kistchen mit dem Rüthchen gestellt hatte. Sobald nun Se. Majestät einmal ausfuhren, schlich er sich in das Zimmer, nahm das Kistchen weg, setzte sich damit auf die Post, fuhr in fremde Länder und verschaffte sich da mit seinem Rüthchen bald auch so viel Gold, daß er dafür ein Königreich kaufen konnte.

König Peter kam wieder nach Hause und merkte nicht, daß sein Rüthchen weg war. Erst da er nichts mehr in

seinem Geldkasten hatte, entdeckte er es. Er ließ sich wieder einen Sack voll Steine holen, suchte sein Rüthchen, aber wie erschrak er, da er es nirgends fand. Er merkte nun wohl, daß Melchior der Dieb sei, der es mit sich genommen hätte. — Was half es ihm aber? Melchior war über alle Berge, und kein Mensch wußte wohin. Was sollte er nun thun? Er hatte sich einmal daran gewöhnt, viel Geld auszugeben, und sein Königreich brachte nicht so viel ein, als er nöthig hatte. Er forderte also von seinen Unterthanen noch einmal so viel, als sie sonst gegeben hatten. Aber auch dieß reichte noch nicht hin. Da er die Beutel seiner Unterthanen fast ausgefegt hatte, brachte er doch keinen so großen Sack voll Gold zusammen, als er sonst mit seinem Rüthchen in einer Viertelstunde gemacht hatte. Da befahl er, daß seine Unterthanen noch zweimal so viel als sonst geben sollten. Sie lamentirten und supplicirten — das half alles nichts. Der König, hieß es immer, muß Geld haben, es mag kommen, woher es will. Konnten sie nicht bezahlen, so ließ er ihnen die Kuh aus dem Stalle, das Bett unter dem Leibe wegnehmen, ihre Aecker und Häuser verkaufen.

J. Der König Peter gefällt mir gar nicht mehr.

Sch. Liebes Kind! mir hat er schon lange nicht gefallen. Aber hör' nur, wie es am Ende mit ihm ging. Es wurde Krieg, und der Feind rückte in sein Königreich. Da ließ er sogleich Flinten und Säbel unter seine Unterthanen austheilen, und befahl ihnen, den Feind fortzujagen. Was meinst du wohl, Joseph, was sie werden gethan haben?

J. Das weiß ich selbst nicht. Sie werden wohl keine Lust dazu gehabt haben.

Sch. Du hast es getroffen. Da sie mit ihren Säbeln und Flinten zusammen gekommen waren, trat einer heraus und fragte: Leute! wollt ihr wohl Narren sein und euch todtschlagen lassen um eines Tyrannen willen, der euch das Mark aus den Knochen saugt? Ich gehe zum Feinde über.

Ich auch! riefen alle, und nun schlugen sie sich alle zum Feinde und gingen mit einander auf das königliche Schloß los. Die Prinzessin erschrak darüber so sehr, daß sie auf der Stelle umfiel und starb.

Nun hielt das Heer seinen Einzug im Schlosse; da ging es wild her. Der Muskatenwein und das Bamberger Bier wurden ausgetrunken, das Gold und die Demanten von den Wänden gerissen, die alten Thaler vom Fußboden gehoben, die seidenen Bettchen fortgeschleppt, die Apfelschimmel und Rothschimmel, und Braunen und Rappen, und Schweißfüchse und Erbsgelben wurden aus den Ställen geholt. In sechs Stunden war das ganze Schloß ausgeleert.

J. Was wurde denn aus dem König Peter?

Sch. Mit dem ging es dir gar kurios. Da er den Feind anrücken sah, so lief er zu seinem Kutscher und sagte: Johann, spanne den Augenblick die Kutsche an, der Feind kommt.

Ich? sagte Johann, soll die Kutsche anspannen? das lasse ich wohl bleiben. Der Feind könnte mich ja todt schießen. Sie haben mich so oft einen Schlingel und Flegel gescholten — nun —

Der König bat, aber Johann blieb unerbittlich.

Da wandte er sich an einen armen Taglöhner und sagte: Gib mir deine ältesten Kleider, und nimm dafür meine guten.

Den Gefallen, sagte dieser, kann ich Ihro Majestät wohl thun.

Nun ging die Entkleidung vor sich. König Peter gab ihm seinen Tressenhut, den Sammetrock mit dem Sterne, die sammetne Hose, die seidenen Strümpfe, die Schuhe mit den silbernen Schnallen, die mit Demanten besetzt waren, und dieser gab ihm dafür einen alten Filz, einen alten Kittel von Trillich, ein Paar Hosen von eben dem Stoffe, ein Paar Schuhe mit Sohlen, die zwei Finger dick und mit Bindfaden zugebunden waren. Peter bat, er möchte ihm nur den Geldbeutel lassen, der in der Sammethose stecke. Den bekam er, aber die zwei goldenen Uhren erhielt er schlechterdings nicht.

Nun schlich sich König Peter, als ein armer Taglöhner gekleidet, zur Hinterthür hinaus. Aber er merkte bald, daß er weit ärmer sei, als der ärmste Taglöhner. Dieser kann doch zur Zeit der Noth laufen. Se. Majestät konnten aber nicht einmal gehen. Weil sie immer in der Kutsche gefahren waren, so hatten sie das Gehen verlernt. Langsam schlich der arme König mit einem Stocke fort, und da er drei Stunden gegangen, war er doch kaum eine halbe Stunde weit gekommen.

Zum Glück begegnete ihm ein Bauer, der aus der Stadt kam. Diesen bat er, ihn gegen ein Trinkgeld auf seinen Karren zu nehmen. Dieses that der Bauer und brachte ihn nach einem Wirthshause, wo er sich eine Bratwurst braten ließ, und um ein Bette bat. Aber der Wirth hatte keins, und der König mußte sich gefallen lassen, sich auf die Streue neben ein Paar Fuhrleute zu legen. Hatte er in seinem seidnen Bettchen nicht schlafen können, so konnte er es nun noch weniger auf der Streue.

Die Schmerzen der Gicht und die Angst des Herzens ließen keinen Schlaf in seine Augen kommen. Er sann hin und her, was er anfangen sollte, endlich kam er auf den Einfall, er wollte wieder zu dem Wasser gehen, wo die Nixe wohnte, und sich von ihr noch ein Rüthchen geben lassen.

J. Das machte er gescheid, das hätte ich auch gethan.

Den folgenden Morgen versprach er also einem Bauern vier Dukaten, wenn er ihn nach dem großen Wasser fahren wollte. Dieser that es auch, aber erst mußte ihm Peter die vier Dukaten zeigen, die er ihm versprochen hatte.

Als Peter bei dem Wasser angekommen war, fing er wieder jämmerlich an zu heulen. Sogleich kam die Nixe und fragte: was gibt's hier?

J. Ah! Nun kömmt's gewiß recht hübsch.

Sch. Doch wohl nicht so ganz hübsch, wie du glaubst. Ach, liebe Nixe! sagte Peter, mein Rüthchen, das du mir gabst, ist mir gestohlen worden, gib mir doch ein anderes.

Ein anderes? fragte die Nixe, da kannst du lange warten. Ich gab dir das Rüthchen, daß du nicht nöthig haben solltest so schwere Arbeit zu thun, wie du sonst thatest, aber nicht deßwegen, daß du faullenzen und ein Tagedieb werden solltest. Ich gab dir das Rüthchen, daß du mit dem Golde, das es dir verschaffte, Gutes thun und armen Leuten helfen, aber nicht deßwegen, daß du es in Hasenbraten, Bratwürsten, Bamberger Bier und Muskatenwein verzehren, die Wände mit Gold bekleben und mit Demanten besetzen und den Fußboden mit alten Thalern auslegen solltest. Was hat dir denn nun mein Rüthchen geholfen? Dicke Beine und krumme Finger hat es dir gemacht, und hat dir den Haß von allen Menschen zugezogen.

Dir faulem Tagediebe ist mein Rüthchen so wenig nütze, als einem Kinde ein spitziges Hölzchen. Komm du her, ich will dir den Lohn geben, den du verdient hast. Und nun ergriff sie ihn bei den Haaren, zog ihn in's Wasser, und brach ihm das Genick.

J. O weh! der arme Schelm dauert mich.

Sch. Ja wer kann ihm aber helfen? er hat es ja darnach gemacht.

J. Ist das Histörchen nun alle?

Sch. Erst halb. Peter hatte noch einen Bruder, der hieß Paul. Hat dir von diesem deine Mutter nichts erzählt?

J. Nicht ein Wort.

Sch. Das ist Schade! das Histörchen von Paul ist noch viel artiger und lieblicher, als das von Peter. Ich will es dir auch einmal erzählen. Jetzt gähnst du, da ist es Zeit, daß du schläfst. Lege dich also auf die Streue. Ich hoffe, du werdest sanfter schlafen, als König Peter in seinem seidenen Bettchen. Denn du hast Linsen gelesen und mancherlei andere nützliche Arbeiten verrichtet. Schlaf wohl!

Sechszehntes Kapitel.

Da er fort war, sagte Matthäus: ich bin doch neugierig, was wir aus dem Josephchen ziehen werden.

Ich hoffe, einen guten Menschen, antwortete der Vater. Man muß nur die Geduld nicht gleich verlieren, wenn er bisweilen einen albernen Streich macht. Folgt mir nur, und behandelt ihn so, lieben Kinder, wie ich es

euch sage, so wird alles gut gehen. Matthäus! du sollst sein Hofmeister sein, du sagst ihm, was er zu thun und zu lassen hat, und ermahnst ihn, wenn du mit ihm allein bist, daß er ja alles thun solle, was er mir an den Augen absehe. Dabei machst du ihn darauf aufmerksam, wie gut er es bei uns hätte, und wie unglücklich er wäre, wenn wir ihn verstoßen sollten. Vergiß aber nicht, wen du vor dir hast! Du siehst, daß er kein anderes Glück kennt, als gut Essen und Trinken. Dabei mußt du ihn halten. Du kannst ihn ein paarmal mit in die Speisekammer und in den Keller nehmen und ihm die Würste, den Speck, die Schinken, die Butter- und Mußtöpfe zeigen, und ihm sagen, wie gut er es hier haben könnte, wenn er recht fleißig und gehorsam wäre, und wie übel Kinder dran wären, die keine Speisekammer hätten.

Und du, Luise, du mußt darauf sehen, daß er immer etwas zu thun hat. Gib ihm nicht eher etwas zu essen, bis er seine Arbeit geendigt hat. Hat er es bisweilen recht gut gemacht, so bestreiche ihm sein Morgenbrod mit Muß oder Gänsefett.

Ich will ihm keine Ermahnungen geben, sondern ihm nur bisweilen erzählen.

Haben wir ihn erst so weit, daß er anfängt nachzu denken, und Zutrauen zu uns zu bekommen, dann ist es auch Zeit, ihn anders zu behandeln. Schlaft wohl, lieben Kinder! Du, Matthäus, morgen 6 Uhr trittst du dein Hofmeisteramt an.

Dieß that Matthäus auch wirklich, und sein Vater sah die Folgen davon gleich am frühen Morgen. Da er an das Fenster trat, fiel ihm sogleich Josephchen in die Augen, das sich wusch und kämmte. Luise! rief er freudig,

sieh' einmal! was du für Freude an deinem Söhnchen erlebst.

Das macht mir auch Freude, war ihre Antwort. Ganz gewiß hat ihn mein Bruder dazu angehalten. Ja nun, wenn er mir gut einschlägt, so soll er mir so lieb, wie mein eigen Kind sein.

Der Schulmeister wollte über die Materie weiter reden, aber Joseph, der jetzt in die Stube trat, unterbrach ihn. Er trat zu ihm, gab ihm die Hand und sagte: guten Morgen, lieber Vater! Dann ging er zur Frau Schwarzmanteln, gab ihr die Hand und sagte: guten Morgen, liebe Mutter! Hast du etwas zu thun für mich?

Guten Morgen, lieber Joseph! sagte die Frau Schwarzmanteln, hast du dich auch gewaschen?

J. Gewaschen und gekämmt, und auch den Mund ausgespült.

Sch. Wirklich? Nun da will ich dir auch einen Kuß geben.

Joseph wurde feuerroth, weil ihm wahrscheinlich jetzt das erste Mal in seinem Leben die Ehre widerfuhr, daß er aus herzlicher Liebe geküßt wurde.

Die Frau Schwarzmanteln holte ihm nun einen Korb voll dürre Bohnen, um sie auszukneifeln.

Sobald er damit fertig war, that er die ausgekneifelten Bohnen in den Korb, und sagte: hier, liebe Mutter, sind die Bohnen; hab' ich es so recht gemacht?

Hier, lieber Joseph, sagte die Frau Schwarzmanteln, ist der Butterfladen; hab' ich es so recht gemacht?

Joseph lächelte und sagte: ich danke.

Nun lud ihn sein Hofmeister zu einem Spaziergange ein. Der Weg ging durch den Garten. Was Josephs

Aufmerksamkeit zuerst auf sich zog, das waren die Zwetschen an seines Hofmeisters Bäumen. Er sah sie ein Paar Augenblicke an, dann holte er eine Stange, um einige herunterzuschlagen.

Joseph! sagte sein Hofmeister.

J. Na?

H. Was willst du denn da machen?

J. Zwetschen abschlagen.

H. Sag' mir nur, wo du deine Gedanken hast! Wem gehören denn die Bäume?

J. Ich weiß nicht.

H. Da darfst du ja auch die Zwetschen davon nicht abschlagen. Wer Früchte von Bäumen nimmt, die ihm nicht gehören, der ist ja ein Dieb. Warte bis du selbst Bäume bekommst, dann kannst du davon so viele nehmen, als dir beliebt.

J. Woher soll ich denn Bäume bekommen?

H. Daher, woher ich sie bekommen habe. Sieh', diese Bäume gehören mir; ich habe sie, da ich noch klein war, gepflanzt.

Joseph stellte darauf die Stange wieder an ihren Ort, sein Hofmeister schüttelte aber einen Baum, gab ihm von den abgefallenen Früchten eine Hand voll und sagte: hier will ich dir ein Paar von meinen Zwetschen schenken.

Den übrigen Theil des Tages betrug sich Joseph so gut, daß ihm dafür der Schulmeister die Freude machte, ihm auf den Abend die Geschichte von Peters Bruder zu erzählen.

Sobald das Abendbrod verzehrt war, fragte ihn Joseph: erzählst du mir heute das Histörchen von Paul?

Das will ich thun, sagte der Schulmeister.

Siebenzehntes Kapitel.

Unter der Zeit, daß Peter das erstemal bei dem großen Wasser war, und sich von der Nixe das Rüthchen geben ließ, war Paul bei seinem Vater und half ihm Hafer binden. Er mochte auch wohl von der Nixe und dem Rüthchen etwas gehört haben, womit sie bisweilen die Leute beschenkte, und ließ einmal gegen seinen Vater den Wunsch merken, daß er auch wohl so ein Rütbchen haben möchte.

Und wozu willst du denn das Rüthchen haben? fragte ihn der Vater.

Dazu, antwortete Paul, daß ich nicht mehr arbeiten dürfte.

Paul, fuhr der Vater fort, du bist ein Narr. Nicht mehr arbeiten willst du? die Arbeit ist ja das Beste, was der Mensch auf der Welt hat. Bei der Arbeit wird man gesund und stark, hat keine Langeweile, Essen und Trinken schmeckt gut, und wenn man nach einem sauern Tage sich in's Bett oder auf die Streue legt, so schläft man auch, wie es sich gehört und gebührt, und wirft sich nicht im Bette herum wie Leute, die den Tag über gefaullenzt haben. Ich wollte mir das Leben nicht wünschen, wenn ich nicht arbeiten sollte. Hast du nicht den Hafer gesehen, den wir eingefahren haben? und den Roggen und Weizen, den wir den Sommer hindurch ernteten? und die herrlichen Kartoffeln, die wir künftige Woche ausnehmen werden? Meinst du denn nicht, daß mir dieß Freude mache? Das hätte ich ja aber alles nicht, wenn ich nicht gearbeitet hätte.

Nun ging er fort, kam bald wieder, und brachte einen Spaten und eine Hacke mit. Hier, Paulchen! sagte er, hier bring' ich dir statt eines Rüthchens zwei. Die sind wohl mehr werth, als die Rüthchen der albernen Nixe.

Paul nahm diese Rüthchen an, grub und hackte damit, stand dem Vater bei seinen Arbeiten bei, und begriff bald, daß es der Vater gut mit ihm gemeint hatte. Bei seiner Arbeit blieb er gesund und bekam Mark in die Knochen. Wenn sein Bruder hinter den vollen Schüsseln saß und nichts davon essen konnte, so verzehrte Paul seinen Teller voll Klöse, oder Sauerkraut und Bratwurst.

J. Auch Bratwurst?

Sch. Ei, das wollte ich meinen, die verzehrte er und ließ es sich herrlich schmecken; wenn Peter in seinem seidenen Bettchen winselte und wimmerte, so schlief Paul wie ein Ratz. Freilich hatte er keine Säcke voll Gold, aber doch ein Beutelchen voll Silbergeld, das er durch seinen Fleiß verdient hatte. Davon kaufte er sich ein Stück Land, bepflanzte es mit Kirsch- und Zwetschenbäumen, und hatte gar eine herzliche Freude darüber, wenn er sah, wie hübsch sie wuchsen.

Nach etlichen Jahren trugen sie auch Früchte.

J. Oh!

Sch. Herrliche Früchte! Kirschen, daß man sie nicht schöner hätte malen können, und Zwetschen, daß die Aeste davon brechen wollten. Da konnte nun Paul so viel Kirschen pflücken und Zwetschen schütteln, als ihm beliebte. Er nahm aber niemals Früchte ab, ohne dabei an seinen Vater zu denken. Immer brachte er diesem einen Teller voll von seinen Früchten, und oft sagte er: sieh', Vater, das sind die Früchte, die ich den Rüthchen zu danken habe,

die du mir einmal schenktest. Ich danke dir tausendmal dafür!

Einmal, da er an seine Arbeit gehen wollte, fand er seinen Spaten und seine Hacke nicht, ein diebischer Mensch hatte sie ihm gestohlen. Darüber war er freilich verdrießlich, er wußte sich aber bald zu helfen, er kaufte sich einen andern Spaten und eine andere Hacke, und machte Stiele hinein. Dieß geschah gerade um die Zeit, da der Bediente dem Peter sein Rüthchen gemaust hatte.

J. Der arme Schelm konnte kein anderes bekommen.

Sch. Ja wohl! ja wohl! Unterdessen hatten alle Leute ihre Freude an Paul, an seinem Fleiße und an seinen Baumpflanzungen. Aber niemand mehr, als ein gewisses Mädchen, Christine hieß sie. Eine Prinzessin war sie nicht, sondern nur ein Bauersmädchen, aber ehrlich und fleißig, wie Paul. So oft sie vor Paulen vorbeiging, nickte sie ihm freundlich zu, lobte auch bisweilen seine Bäume, nahm von ihm auch manchmal eine Hand voll Kirschen an. Am Ende bat sie Paul, sie möchte ihn heirathen, und sie that es. Pauls Vater freuete sich, daß er so ein ehrliches und fleißiges Mädchen sich ausgesucht hätte, und der Braut Eltern freueten sich nicht weniger, daß ihre Tochter einen so ehrlichen und fleißigen Bräutigam hatte. Sie richteten eine Hochzeit aus, kochten große Töpfe voll Fleisch, brieten Bratwürste und Hasen, buken Kuchen mit Rosinen und Mandeln, und hatten zwei Eimer Bier zur Hochzeit eingelegt.

In der nämlichen Stunde, da die Nixe Petern in's Wasser zog und ihm den Kopf umdrehte, ging Paul mit seinem Christinchen zum Altare und ließ sich trauen.

Hernach verzehrte er mit seinen Gästen die Mahlzeit, die ihm vortrefflich schmeckte.

Da Christinchen seine Frau war, so arbeiteten sie gemeinschaftlich, ihr Fleiß schaffte ihnen alles, was sie nöthig hatten, sie blieben gesund und froh und wurden beide alte Leute. Wenn Paul recht vergnügt war, drückte er seiner Frau die Hand und sagte: die Freuden, die wir mit einander haben, die verdanke ich alle meinem Vater, der mich zur Arbeit angehalten hat.

Joseph holte hier tief Athem, und der Schulmeister brachte ihn auf seine Streue, ohne über die erzählte Geschichte weiter ein Wort mit ihm zu sprechen.

Achtzehntes Kapitel.

Dieß that den folgenden Tag Matthäus. Sobald die gewöhnliche Morgenreinigung verrichtet war, fragte er: Na, Joseph, wolltest du lieber Peters oder Pauls Rüthchen haben?

Joseph hing den Kopf auf die Seite, sah seinen Hofmeister lächelnd an, und sagte: wenn ich nur Peters Rüthchen hätte, ich wollte es gescheider damit machen. —

H. Wie denn?

J. Ich schlösse es in einen Schrank —

H. Und wenn du einmal ausgegangen wärest, bräche ein Dieb den Schrank auf, oder es käme Feuer aus, und der Schrank mit dem Rüthchen verbrennte?

J. Da steckte ich es in die Tasche, wenn ich ausginge.

H. Und verlörst es, wie ich vor etlichen Tagen mein Schnupftuch.

J. Kann ich auch so ein Rüthchen bekommen wie Paul?

H. Vielleicht, wenn du deiner neuen Mutter ein gutes Wort gibst.

J. Ei ja! das will ich thun.

Sobald er also seinen Pflegeeltern einen guten Morgen geboten hatte, sagte er zu Frau Schwarzmanteln: liebe Mutter! willst du mir auch wohl so ein Paar Rüthchen geben, wie Paul von seinem Vater bekam?

Fr. Sch. Was willst du denn damit machen?

J. Ich will mir auch einen Garten anlegen.

Fr. Sch. Weißt du denn wie man das machen muß?

J. Das wird mir Matthäus schon sagen.

Fr. Sch. Nun, wenn ich sehe, daß du fleißig bist, so kann wohl Rath dazu werden.

J. Das will ich gewiß sein. Gib nur Achtung.

Er hielt Wort. Er richtete die kleinen Geschäfte, die ihm waren aufgetragen worden, pünktlich aus, hielt sich reinlich, dankte, wann er eine Mahlzeit genossen, oder statt seiner Kleider, die ziemlich beschmutzt und abgerissen waren, ein neues Stück bekam.

Bisweilen fragte er auch wohl, bekomme ich denn bald ein Paar Rüthchen, wie Paul?

Nach vierzehn Tagen endlich trat der alte Schulmeister mit einem kleinen Spaten und einer kleinen Hacke in der Hand in die Stube. Sieh', Joseph! sagte er, weil ich sehe, daß du dich an die Arbeit gewöhnst, so habe ich dir auch ein Paar Rüthchen gekauft, wie Paul von seinem Vater bekam. Gib dem Matthäus ein gutes Wort, der

wird dich lehren, wie man damit Pflanzen, Erbsen, Bohnen, Bäume u. dgl. aus der Erde hervorbringen kann.

Ich danke! ich danke! sagte er. Nun will ich mir auch einen großen Garten machen, und Kirschbäume und Pflaumenbäume hineinsetzen. Wenn nun die Kirschen und Pflaumen erst reif sind, dann will ich dir und meiner lieben Mutter gewiß auch einen Korb voll davon geben.

Sein Hofmeister nahm ihn nun mit in den Garten, und lehrte ihn, wie er seine Werkzeuge gebrauchen müsse. Alle Tage wurde ihm ein Stück im Garten angewiesen, das er damit bearbeiten mußte. Anfänglich stellte er sich gewaltig ungeschickt an, in der Folge ging es aber immer besser. Bisweilen fragte er: ob er nun Bäume pflanzen dürfe?

Sein Hofmeister antwortete ihm aber, sogleich ginge es nicht. Er müsse erst eine Zeit lang sich üben im Gartenbaue, dann gäbe ihm der Vater vielleicht ein Stück Land, worauf er die Bäume pflanzen könne. Paul hätte auch erst eine Zeit lang den Garten bearbeiten müssen, ehe er an die Baumpflanzung gekommen wäre.

Neunzehntes Kapitel.

Da nun der alte Schulmeister sah, daß sein Sohn den Joseph so gut zu behandeln wußte, so fragte er ihn einmal: hättest du vielleicht Lust, ein Schullehrer zu werden?

H. Hm! ja, das wäre so etwas. Aber sieh', lieber Vater! ich denke, wenn ich mit meinem hölzernen Beine in die Schule komme, so lachen mich die Kinder damit aus.

V. Was nun das betrifft, so ist es ja freilich wahr, daß die Jugend bisweilen so unverständig ist, daß sie über die Gebrechlichkeiten ihres Nebenmenschen spotten kann, aber für einen Lehrer, der die Kinder vernünftig zu behandeln weiß, haben diese gewiß Achtung, wenn er auch einbeinig wäre. Wer aber dieß nicht kann, der hat bei den Kindern keine Achtung, und wenn er auch sechs Beine hätte, wie ein Maikäfer.

Du wirst dich aber bei der Jugend in Respekt erhalten. Hast du mich nicht, ehe du in's Feld zogst, oft in meinem Amte abgelöst? Ging es nicht recht gut?

H. Das ist wohl wahr. Ich wüßte mich fast nicht zu erinnern, daß mir die Kinder einen Verdruß gemacht hätten.

V. Könntest du nicht mein Gehülfe werden, mich in meinen alten Tagen unterstützen und mir im Amte nachfolgen, wann ich drüben unter der Linde ruhe?

H. Ach, guter Vater! wie gern will ich das thun. Wie leicht wird mir alle Arbeit werden, wenn ich dir dadurch eine Hülfe schaffe. Aber nehm ich dir nicht auch dein Brod weg?

V. Das Brod wird mir wohl bleiben, wenn du mir auch das Fleisch wegnähmest. Dieß werde ich aber schon zu verdienen wissen, wenn ich mehr Zeit auf meinen Gartenbau verwenden kann. Nächstens geht die Schule wieder an, da kannst du ja einen Versuch machen, ob du noch Geschicklichkeit zu einem Schulmanne hast. Heute versuch es einmal mit Josephchen, ob du ihm, nach Conrad Kiefers ABC= und Lesebüchlein, das Lesen beibringen kannst. Ich will ein Paar Kinder aus der Nachbarschaft dazu kommen lassen.

Matthäus trat den Nachmittag sein Amt an, und machte es so gut, daß der alte Vater seine Freude daran hatte. Josephchen aber stellte sich gewaltig albern. Matthäus hatte ihm z. E. den Buchstaben D zehnmal genannt, und da er ihn zum elftenmal fragte, wie dieser Buchstabe hieße? so antwortete er: El! Während des Unterrichts faßte der Alte seinen Sohn scharf in's Auge, und da eine halbe Stunde vorbei war, ließ er die Kinder auseinander gehen. Joseph ging so klug fort, als er gekommen war. Matthäus merkte es und sagte: heute, lieber Vater, habe ich wenig Ehre eingelegt.

V. Viel Ehre! viel Ehre! lieber Sohn.

M. Du spaßest, lieber Vater! ich habe ja dem Josephchen keinen Buchstaben in den Kopf bringen können.

V. Eben deßwegen hast du viel Ehre eingelegt, weil du deine Geduld nicht verloren hast, obgleich deine Mühe ganz vergeblich war.

Fahr nur fort, den Joseph mit solcher Geduld zu behandeln, so wirst du gewiß noch deine Freude an ihm erleben.

Hierauf gab ihm der Vater noch allerlei Anschläge, und er versprach, daß er sie befolgen wollte, und befolgte sie wirklich.

Den andern Tag, da Joseph unter seines Hofmeisters Aufsicht im Garten arbeitete, kam ein Knabe, gab dem Matthäus ein Briefchen, und lief sogleich wieder fort.

Matthäus sah es an und sagte: das Briefchen ist an dich, Joseph.

Dieser wurde blutroth und sagte: an mich? Woher weißt du es denn?

H. Es steht ja darauf: dieser Brief zukomme an Joseph; er muß ihn aber selbst lesen.

J. Was steht denn in dem Briefe?

H. Das weiß ich nicht.

J. Wer hat ihn denn geschrieben?

H. Weiß auch nicht.

J. So lies ihn doch!

H. Ich darf ja nicht. Es steht ja drauf, Joseph soll ihn selbst lesen.

J. Ich kann ja aber nicht lesen.

H. Das ist meine Schuld nicht.

Joseph faßte des Matthäus Hand und bat ihn auf's Inständigste, er möchte doch den Brief lesen; aber Matthäus blieb unbeweglich. Er lief zur Frau Schwarzmanteln, dann zu dem Schulmeister und bat sie, sie möchten doch den Brief lesen; sie wiesen ihn aber Alle mit der Antwort zurück: sie dürften den Brief nicht lesen, weil darauf stände, Joseph solle ihn selbst lesen. Die Frau Schwarzmanteln gab ihm den Rath, er möchte ihn so lange aufheben, bis er lesen gelernt hätte.

Da fing er jämmerlich an zu weinen, und war so betrübt, daß er bei Tische äußerst wenig aß.

Da es Nachmittags um 3 Uhr war, ging er wieder zum Matthäus und bat ihn, er möchte ihm nur den einzigen Gefallen thun, und den Brief lesen.

Nun, wenn du es nicht anders haben willst, sagte dieser, so will ich ihn lesen. Er erbrach also den Brief und las, wie folgt:

Lieber Joseph!

Wenn du diesen Mittag mein Gast sein willst, so soll es mir lieb sein. Ich habe eine Bratwurst für dich ge-

braten, und auch ein Glas braun Bier für dich aufgehoben. Ich bin deine gute Freundin

Friederike.

Das ist eine gute Friederike, sagte Joseph, darf ich zu ihr gehen?

Ich habe nichts dagegen, antwortete Matthäus, komm nur fein bald wieder.

Er lief darauf so geschwind als möglich nach Friederikens Hause, aber — die Thüre war verschlossen. Er pochte, aber Niemand hörte.

Der Nachbar, der ihn sah, sagte: Friederike wäre auf dem Kartoffelacker, gleich hinter dem Dorfe.

Er lief also dahin, fand sie, und sagte, da bin ich.

Fr. Woher so spät? warum bist du denn nicht zum Mittagsessen gekommen?

J. (hing den Kopf).

Fr. Hat dir denn niemand einen Brief von mir gebracht?

J. Das wohl.

Fr. Warum bist du denn nicht gekommen, da ich dich doch auf eine Bratwurst gebeten hatte?

J. Ich kann nicht lesen.

Fr. Nicht lesen, und bist schon zehn Jahre alt? Ei, ei, das hätte ich nicht geglaubt. Da ich ein Mädchen von acht Jahren war, da konnte ich schon Gedrucktes und Geschriebenes lesen.

J. Bei wem kann ich denn das Lesen lernen?

Fr. Gib doch dem Matthäus ein gutes Wort, vielleicht lehrt es dich dieser.

J. Willst du mir denn die Bratwurst geben?

Fr. Ja lieber Joseph! die Bratwurst ist lange verzehrt und das braune Bier dazu. Weil du zu Mittage nicht

kamst, so glaubte ich, es wäre dir nichts daran gelegen. Ein anderes Mal, wenn du ein guter Joseph bleibst, will ich dich wieder bitten.

Da schlich denn Joseph betrübt fort, und klagte sein Leid dem Matthäus, bat ihn aber auch zugleich, er möchte ihn doch das Lesen lehren.

Matthäus machte ihm begreiflich, daß er es ihn schon lehre, und daß man erst die Buchstaben müsse kennen lernen, ehe man das Lesen anfangen könne.

Joseph schrieb sich dies hinter die Ohren, und da der Unterricht wieder anging, paßte er weit mehr auf, als den Tag zuvor. Am Ende der Woche kannte er die Buchstaben mit einander und konnte auch schon, nach der in Kiefers Büchlein beschriebenen Art, ziemlich buchstabieren.

Hierauf sagte der Alte: nun mußt du, lieber Matthäus, deinen Zögling sehen und aufmerken lehren. Beides kann er noch nicht. Wann ich mit ihm durch die Flur gehe, so sieht er nach nichts, als nach den Zwetschen, die hier und da noch an den Bäumen hängen, nach Haselnüssen und andern Dingen, die für seinen Schnabel sind. Von alle dem Uebrigen bemerkt er — nichts. Wenn das so fortgeht, so wird er wenig lernen. Hat er aber einmal seine Augen geübt, und sie gewöhnt alles zu bemerken, und alles genau anzusehen, so lernt er von selbst, und wird nie aus dem Felde zurückkommen, ohne etwas bemerkt zu haben. Hier zeigte er seinem Sohne, wie er dieß anfangen müsse, und dieser begriff es bald.

Den folgenden Tag lud er sein Josephchen zu einem Spaziergange ein, und führte ihn durch den Garten, wo noch einige Zwetschen an den Bäumen hingen, die er für ihn herabschüttelte.

Dieß veranlaßte nun den Kleinen zu der Frage: ob er nicht bald einen Platz bekäme, den er mit Bäumen bepflanzen könne?

Dazu wird es schon Rath werden, gab ihm sein Führer zur Antwort; zuvor mußt du aber die Bäume kennen lernen, sonst könntest du Birken und Linden pflanzen, und von ihnen Kirschen oder Zwetschen pflücken wollen. Da könntest du lange suchen, ehe du welche bekämest.

Als nun Joseph bat, daß er ihn die Bäume möchte kennen lehren, nahm er ihn mit auf das Feld und sammelte einige Blätter, die leicht von einander zu unterscheiden waren, z. B. von Haselnüssen, Wallnüssen, Johannisbeeren, Weiden, Birnen und Eichen. Diese nahm er mit nach Hause, legte sie auf den Tisch, nannte jedes bei seinem Namen, zeigte die Merkmale, wodurch sich eins von dem andern unterschied, und fragte dann: Joseph! wie heißt das? wie heißt das? Dann mußte Joseph das Haselnußblatt, das Johannisbeerblatt und so weiter suchen.

Diese Uebung machte Josephen Vergnügen, und sein Hofmeister trug daher den folgenden Tag die nämlichen Blätter wieder ein, und noch vier neue Arten dazu. So wurde acht Tage fortgefahren, und nun Blätter eingetragen, die mit einander mehr Aehnlichkeit hatten, z. B. von Haselnüssen, Erlen und Ulmen, dann von welschen Nüssen, Eschen und Holunder, ferner von Weißtanne, Rothtanne, Kiefern und Taxus. Da mußte nun Joseph alles genau ansehen, und die Merkmale aufsuchen, wodurch die Blätter von einander unterschieden werden könnten.

Dieser Unterricht gelang so gut, daß, als der alte Schulmeister nach vier Wochen mit Josephen in den Wald und an den Zäunen der Feldgärten hinging, und ihn fragte,

wie die daselbst wachsenden Bäume und Gesträuche hießen, er sie alle zu benennen wußte.

Zwanzigstes Kapitel.

Den nächsten Montag ging die Schule wieder an, und der alte Schulmeister Lichtknecht eröffnete sie, indem er sagte: nun, lieben Kinder! will ich euch ein paar merkwürdige Personen vorstellen, einen neuen Schüler und einen neuen Lehrer.

Hier, indem er die Schulthür öffnete und den Joseph hineintreten ließ, hier ist euer neuer Mitschüler. Er ist nicht so glücklich als ihr, die ihr noch Vater und Mutter habt, und früh zur Schule seid angehalten worden. Er hat keinen Vater, keine Mutter mehr, ist noch in keine Schule gekommen. Wenn er also nicht so viel kann als ihr, und noch einen und den andern Fehler an sich hat, so müßt ihr Geduld mit ihm haben, und fein verträglich mit ihm leben. Wollt ihr dieß thun?

Ja! sagten alle.

Gottfried Weizenkorn! mit dir bin ich immer vorzüglich zufrieden gewesen, laß ihn neben dir sitzen, und sage ihm fein, wie er sich zu verhalten habe.

Gottfried Weizenkorn nahm ihn sogleich bei der Hand und ließ ihn neben sich setzen.

Nun, fuhr der Schulmeister fort, sollt ihr auch euern neuen Lehrer zu sehen bekommen. Er öffnete die Thüre und Matthäus trat herein. Hier, sagte sein Vater, stelle ich euch meinen Sohn vor, der künftig mir bei dem Un-

terrichte beistehen soll. Er war bisher Soldat, diente dem Könige treulich und focht für das Vaterland, wie es einem braven Soldaten zukommt. Deßwegen hat er auch ein Ehrenzeichen erhalten. Sehet, hier ist das Ehrenzeichen! Dieß ist das hölzerne Bein, das er hat. So oft ihr es seht, so denkt daran: dieß ist ein Ehrenzeichen, das sich Matthäus erworben hat, da er für unser Vaterland focht. Er wird bisweilen, statt meiner, Schule halten; wollt ihr ihm auch so folgen, wie ihr mir immer gefolgt habt?

Ja! riefen alle.

Nun, so gebt ihm die Hand darauf.

Dieß thaten die Kinder und Matthäus hielt auch ein kleines Redchen, in welchem er die liebe Jugend versicherte, daß er es eben so gut mit ihr meinen würde, als es sein Vater immer gethan hätte.

Er fing nun seinen Unterricht an, die Kinder waren aufmerksam, und wenn eins Störungen verursachte, so rief er es bei seinem Namen, blickte es ernsthaft an, und sein Blick brachte es sogleich zur Ruhe.

Nach geendigter Schule drückte ihm der Vater die Hand und versicherte ihn, daß er mit ihm recht wohl zufrieden sei. Der liebe Gott, sagte er, hat dich zum Schulmanne bestimmt, und dir dazu die nöthigen Gaben verliehen. Hättest du deine beiden Beine behalten, so wärest du nie dazu gekommen. Dein hölzernes Bein führt dich an den Platz, wo du viel Gutes stiften kannst. — Was Gott thut, das ist wohl gethan.

Der alte Schulmeister machte nun ein Bittschreiben an das Consistorium, in welchem er bat, seinen Sohn ihm an die Seite zu setzen, und ihm die Anwartschaft auf das Amt, nach des Vaters Tode, zu geben. Da er wegen sei-

ner Amtstreue in großem Ansehen stand, so wurde ihm das Gesuch verwilligt, unter der Bedingung: wenn der Sohn im Examen gut bestände. Dieser machte sich also auf nach der Stadt, ließ sich examiniren, und erhielt das Zeugniß, daß er sehr gut bestanden sei. Mit diesem Zeugnisse ging er nun nach seinem Dorfe zu. Und wißt ihr zu wem? zum Vater? Da irret ihr euch. Der Schelm ging zu seiner Friederike, zeigte ihr das gute Zeugniß, das er erhalten hatte, und beide vereinigten sich, daß sie zum Vater gehen, und ihn um die Erlaubniß, einander ehelichen zu dürfen, bitten wollten.

Der Alte stand eben vor der Thür und sah nach dem aufgehenden Vollmonde, als das vergnügte Pärchen vor ihn trat.

Aha! sagte er, als er sie erblickte, das hat gewiß seine besondern Ursachen, daß ihr Beide zugleich kommt.

Die hat es, lieber Vater! und du kannst sie leicht errathen. Ich habe ein Zeugniß erhalten, über welches du dich freuen wirst. — Und nun

V. Gib mir Friederiken.

M. Ja, die gib mir, lieber Vater. Nun habe ich Brod für sie.

Da legte er ihre beiden Hände in einander, und die seinige obendrauf und sagte: der gute Vater, der diesen schönen Mond aufgehen läßt, der segne euch! Vergeßt diesen Vater nicht, richtet euch in allen Stücken nach seinem Willen, so wird er für Euch wie für seine Kinder sorgen, eure Arbeit segnen, und euch in trüben Tagen nicht verlassen.

Alle drei gingen nun vergnügt in die Stube, und machten allerlei Ueberlegungen, wie sie ihre künftige Haus-

haltung einrichten wollten, und wie es mit der Hochzeit gehalten werden solle.

Der alte Lichtknecht war über diese Verbindung sehr vergnügt, weil er die Braut seines Sohnes als ein sehr rechtschaffenes, verständiges und fleißiges Mädchen kannte.

Joseph machte ihm aber nicht so viel Freude. Zu Hause ging es wohl ziemlich gut mit ihm, er verrichtete die ihm aufgetragenen Geschäfte ordentlich und gehorchte seinem Erzieher und seinen Pflegeeltern. In der Schule ging es aber nicht so gut. Da er niemals mit andern Kindern umgegangen war, so hatte er auch nicht gelernt, mit ihnen umzugehen. Deßwegen hatte er mit den Schulkindern unaufhörlichen Zank. Einmal rief er — Michel neckt mich! — das andere Mal: Hans stößt mich! bald klagte er, daß man ihn bei den Haaren gezupft, bald daß man ihn geschlagen habe. Wenn nun der Schulmeister, oder sein Sohn, die Sache untersuchten, so fand es sich, daß die Schuld immer an Joseph lag. Von andern wollte er nichts dulden; er aber erlaubte sich gegen sie allen Muthwillen. Strich ihm z. B. einer die Backen oder zupfte ihn sanft an den Haaren, so schrie er gleich — der neckt mich. Rauften, stießen oder schlugen ihn aber die andern, so fand es sich immer, daß er dazu die erste Veranlassung gegeben habe.

Er hatte z. B. immer die Tasche voll Kletten, wann er nun glaubte nicht bemerkt zu werden — wup! da warf er einem seiner Mitschüler eine Klette in die Haare, und las dann so ehrbar in seinem Buche, als wenn er kein Wasser betrübte. Wurde gelesen, so verwandte er kein Auge vom Buche, mit der Hand fuhr er aber ganz stille hinter seinem Nachbar hin, kneipte den Knaben, der neben

ihm saß, in den Arm, und, ehe dieser sich umwenden konnte, hatte er schon die Hand wieder zurückgezogen und wies damit auf sein Buch.

Er bekam deßwegen von seinen Lehrern harte Verweise, aber — sie halfen nicht viel, weil er noch gar nicht gelernt hatte, was Recht oder Unrecht sei. Nun sagte einmal der Schulmeister zu ihm, wenn du dich schlechterdings nicht mit andern vertragen kannst, so sollst du auch gar nicht mehr bei ihnen sitzen. Er setzte ihn daher auf ein besonderes Bänkchen an die Thür — half nichts. Joseph steckte gegen andere die Zunge heraus und machte Fratzen. Wenn dann andere ein gleiches thaten, so schrie er, Herr Schulmeister! Hans oder Kunz hat eine Fratze gemacht.

Den willst du doch wohl kriegen, dachte der Schulmeister. Da sie in der nächsten Woche mit einander in die Schule gehen wollten, und Joseph um sein Frühstück bat, nahm es der Schulmeister weg und sagte, du bist nicht werth, daß du Frühstück bekommst. Unterdessen will ich es mit in die Schule nehmen, und auf den Tisch legen. Ist nun die Schule aus, und niemand hat über dich, und du hast nicht über andere geklagt, so sollst du es haben.

Dies Mittelchen half etliche Tage. In der Folge ging der Zank aber doch wieder los. Wenn er das Frühstück weg hatte, so fing er auch seine Neckereien wieder an.

Endlich traf ein, was ihm Matthäus vorher gesagt hatte. Alle Knaben waren gegen ihn aufgebracht. Da ihn daher einmal einige auf dem Felde fanden, so schnitten sie sich Haselstöcke ab, fingen ihn auf und prügelten ihn damit tüchtig aus.

Da kam nun Joseph weinend nach Hause, und klagte sein Leid, aber niemand hörte ihn an, niemand bedauerte

ihn. Matthäus sagte ihm vielmehr, habe ich dir es doch voraus gesagt, daß es so kommen würde. Wenn du nicht anders wirst, und fortfährst deine Mitmenschen zu kränken und zu beleidigen, so wirst du noch gar viele Prügel bekommen.

Die Prügler bekamen indessen den andern Tag auch ihre Strafe.

Nun wurde Joseph von allen gesellschaftlichen Vergnügungen ausgeschlossen. — Wenn Ball geschlagen, wenn um die Wette gelaufen, wenn das Jagd- oder Vogelspiel gespielt wurde, so mußte allemal Joseph in der Ferne bleiben, und zusehen, wie vergnügt seine Schulkameraden waren.

Dadurch wurde er endlich zum Nachdenken gebracht, er gewöhnte sich sein heimtückisches Betragen ab, wurde gefällig, lernte von andern etwas vertragen, und erhielt Erlaubniß an ihren Vergnügungen wieder Theil zu nehmen.

Einmal kam sogar Matthäus nach Hause und sagte: Vater! heute habe ich eine rechte Freude gehabt. Der Sohn der Gänsehirtin weinte — Joseph sahe es und fragte, was ihm fehle? Da er nun erfuhr, daß ihn hungere, weil ihm seine arme Mutter kein Frühstück hätte geben können, so nahm Joseph das seinige und gab es ihm.

Sch. Das hat Joseph gethan?

M. Das hat Joseph gethan.

Sch. Nun Gott sei Lob und Dank, daß ich dieses erlebt habe. Nun ist Joseph kein Thier mehr, nun fängt er an Mensch zu werden. Nun wollen wir ihn auch anders behandeln.

Aber, was sagtest du denn dazu, da du es sahst?

M. Ich that nicht, als wenn ich es bemerkte.

Sch. Das hast du gut gemacht. Hättest du ihm deßwegen eine Lobrede gehalten, so hättest du ihn verderben können. Er würde nun vielleicht mehrmal sein Frühstück weggegeben haben, aber nicht um Gutes damit zu thun, sondern — um gelobt zu werden. Gute Handlungen, die nur um des Lobes oder anderer Vortheile willen gethan werden, verdienen den Namen guter Handlungen gar nicht.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Nun wurden ernstliche Anstalten zur Hochzeit gemacht, und nach etlichen Wochen ging sie wirklich vor sich. Einige Tage vorher ging der alte Lichtknecht zu der Braut Eltern, und bat sie, daß sie ihm doch sagen möchten, womit sie die Hochzeitgäste bewirthen wollten.

Da wies ihm der Braut Vater, Nachbar Birnbaum hieß er, einen langen Küchenzettel. Der Alte las ihn bedächtlich durch, schüttelte den Kopf und sagte: sonst nichts?

B. Je nun, wenn du mir noch etwas sagen kannst, so will ich es auch anschaffen. Soll ich etwa noch Aale kommen lassen?

L. Das wohl nicht. Aber sag' mir einmal, sollen wir uns denn bei dieser Mahlzeit satt oder krank essen?

B. Wie verstehst du denn das?

L. Zum Sattessen ist es zu viel, und um sich krank zu essen, geht man doch eigentlich nicht zur Hochzeit.

B. Je nun, was wir nicht essen, das bleibt übrig.

L. Und kommt um.

B. An Ehrentagen geht's nicht anders.

L. Meiner Meinung nach sollte man an Ehrentagen, wo uns Gott viel Freude macht, auch daran denken, daß man andern Leuten Freude mache.

B. Dies will ich ja eben, deßwegen habe ich ja so viel angeschafft, daß ich meinen Gästen Freude machen will.

L. Und indem sie sich freuen und jubeln, sitzt die arme Wittwe Weizenkorn mit ihren Kindern hinter dem Spinnrade und tunkt ihre Brodrinden in's Wasser.

B. Gut, daß du mich daran erinnert hast. Ich will ihr auch einen Teller setzen lassen.

L. Dafür wird sie dir herzlich danken, weil du sie dadurch in den Stand setzest, etwa eine Woche lang ordentliche Mahlzeiten zu halten. Wenn aber die Woche vorbei ist, so tunkt sie ihre Brodrinde wieder in's Wasser.

B. Dazu kann ich nichts.

L. Lieber Birnbaum! du bist bei mir in die Schule gegangen, und wirst es mir also wohl nicht übel nehmen, wenn ich dir noch vou Zeit zu Zeit eine gute Lehre gebe.

B. Ich bin ja freilich kein Kind mehr, und bin der Schule längst entwachsen; aber von dir, guter Vater! will ich mein Lebenlang gute Lehre annehmen. Sprich!

L. Es bringt einer Gemeinde keine Ehre, wenn sie Nothleidende unter sich hat. Wenn man in einem Hause Noth vermerkte, so sollte man ihm gleich zu Hülfe kommen, ehe die Noth zu groß würde. Und das wäre so leicht — wenn jedes von seinem überflüssigen Aufwande, den es bei Gastereien, bei seiner Kleidung u. dergl. macht etwas abbräche, und damit den Armen zu helfen suchte. Wieder auf die Wittwe Weizenkorn zu kommen, so weißt du, daß sie sich mit ihren vier Kindern nicht nähren kann.

Mit ihrer Spinnerei erwirbt die Weizenkorn kaum

das Brod, an Anschaffung eines Kleidungsstücks ist nicht zu denken. Wie lange wird es währen, so geht sie mit ihren Kindern zerlumpt, der Hunger und die Sorgen machen sie am Ende krank, sie legt sich hin und stirbt. Da haben wir dann einen Bettelhaufen in der Gemeinde. Das zu verhindern kannst du jetzt, lieber Birnbaum, am Ehrentage deiner Tochter viel beitragen.

B. Bin curios zu hören, wie ich das anfangen soll.

Sch. Das sollst du gleich hören. Gib mir einmal deinen Küchenzettel, und einen Bleistift.

B. Hier ist beides!

Sch. Liest. Sechs Viertel Korn zu Brodmehl, sechs Viertel Weizen zu Mehl, um die Kuchen zu backen. —

Vier sind von jedem auch genug.

Drei fette Schweine.

Wir können mit zwei auskommen.

Ein Stier.

Passirt.

Zwölf Hühner und sechs Hähner.

Mit acht Hühnern und fünf Hähnern können wir auch reichen.

Vier Hammel.

Sind überflüssig.

Wenn du, lieber Birnbaum! nur die zwei Viertel Korn, zwei Viertel Weizen, das fette Schwein, die vier Hühner und den Hahn, nebst den vier Hammeln, die ich dir gestrichen habe, nimmst, und schenkst sie der armen Weizenkornen, so werden deine Gäste sich satt essen, und sich freuen, du wirst die gute Frau nebst ihren vier Kindern dem Bettelstabe entreißen und der Segen einer recht-

schaffenen Wittwe wird auf dem neuen Ehepaare ruhen. Wenn einst von alle dem, was es in seine neue Haushaltung bekommt, nichts mehr da ist, so wird der Wittwe Segen noch auf ihm ruhen.

B. Guter Vater! Bist doch noch immer der rechtschaffene Mann, der du warest, da du mir das vierte Gebot erklärtest. Hier ist meine Hand! Es soll alles geschehen, wie du gesagt hast.

Sch. Dafür wolle Gott dich segnen!

Am Rumpelabende, oder am Abende vor der Hochzeit, rumpelte es nicht nur im Hochzeithause, sondern auch im Hause der Frau Weizenkorn. Sie saß eben mit ihren Kindern hinter den Spinnrädern, bei einem Oellämpchen, spann und ermahnte die Kinder, sie sollten fleißig sein und auf Gott vertrauen, der sie gewiß nicht verlassen würde, als etwas an ihrer Thüre pochte. Sie sah durch's Fenster, erblickte einen Trupp Leute und fragte: wer ist denn da?

Gute Freunde! war die Antwort. Macht nur auf. Sie machte auf und — wer mag es beschreiben, was sie empfand — als sie Birnbaumen mit seiner Frau und seinen Kindern, der Frau Schwarzmanteln, Josephen und noch etlichen guten Freunden des Birnbaumschen Hauses erblickte, die das brachten, was Birnbaum zu geben versprochen hatte, und noch mehr — einen Sack voll Gerste für die Hühner und einen Sack voll Kartoffeln.

Die Frau Weizenkorn faltete ihre Hände, ein paar Thränen liefen über ihre Backen, und sie sagte weiter nichts, als — ach Gott die guten Leute!

Ihre Kinder machten aber desto mehr Lärmen, sie küßten die Hammel, die ihnen die Frau Schwarzmanteln zu-

führte, nahmen der Braut die Hühner und Josephen den Hahn ab, eins rief, Mutter laß mich die Hühner füttern, das andere, nein ich will sie füttern, das dritte fragte, schläast du uns nun auch Eier in die Suppe? Ich füttere die Hammel, sagte der älteste Weizenkorn; Mutter, gib mir auch eine Wurst, wenn du das Schwein läßt schlachten, sagte der kleine Hans. —

So haltet doch nur die Mäuler, ihr Kinder! sagte die Frau Weizenkorn, das wird sich ja alles geben, kommt mit mir und tragt die Hühner in das Hühnerhaus und riegelt es fein zu, daß der Ratz nicht hineinkommt.

Unterdessen, daß dieß geschah, wurden die Hammel und das Schwein von der Hochzeitgesellschaft in ihre Nachtquartiere gebracht, die Lebensmittel in das Haus gesetzt, und — ehe die Frau Weizenkorn sich noch bedanken konnte, war die Gesellschaft schon über alle Berge. Die Kinder gingen mit der Mutter in die Stube, und machten allerlei Plänchen, wie es mit dem Schweine, den Hammeln, den Hühnern und dem Weizen gehalten werden sollte, vorzüglich freueten sie sich über die Wurst, die sie nun würden zu essen bekommen.

Es wird sich alles schon geben, sagte die Frau Weizenkorn; jetzt geht zu Bette, und dankt dem lieben Gott, der euch armen Waisen diese Freude gemacht hat.

Die Kinder schliefen bald ein, der Frau Weizenkorn kam aber vor Mitternacht kein Schlaf in die Augen. Sie dachte hin und her, wie sie das erhaltene Geschenk am besten anwenden wolle. Am Ende entschloß sie sich, sie wollte das Schwein nicht schlachten, sondern verkaufen, von dem daraus gelöseten Gelde ihre Kinder kleiden, und ihnen lieber eine Wurst kaufen, weil sie sich doch so sehr darauf

freueten. Die Hammel wollte sie von dem Heu und Stroh, das sie von ihrem kleinen Stück Land geerntet hatte, füttern, und von dem Gelde, das sie aus der Wolle lösen würde, andere nothwendige Dinge in die Haushaltung schaffen. Sie machte es in der Folge auch wirklich so, und der alte Schulmeister versicherte sie, daß sie als eine vernünftige Frau gehandelt hätte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Am Hochzeitmorgen war in des Schulmeisters Hause alles geschäftig, sich in die Hochzeitkleider zu werfen. Joseph sah bald nach der Frau Schwarzmanteln, bald nach ihrem Bruder, und wartete sehnlich, daß er auch den Auftrag, sich zur Hochzeit bereit zu machen, erhalten sollte; es wollte es aber Niemand bemerken.

Da setzte er sich hinter den Tisch und legte verdrießlich den Kopf in die Hand. Er sah da einen Brief liegen, nahm ihn gleichgültig in die Hand, und las — an Joseph. Die Schrift bestand in Kanzleibuchstaben, darum war es ihm leicht, sie zu lesen.

Matthäus! rief er freudig aus, da ist ein Brief an mich! Er erbrach ihn sogleich und fand darinne folgendes:

Mein lieber Joseph!

Heute ist, wie du weißt, meine Hochzeit. Ich lade dich ein, daß du um 12 Uhr zu mir kommest und dich als ein Hochzeitgast mit an den Tisch setzest. Ich bin deine gute Freundin

Friederike.

Wer war froher als Joseph! Er las den Brief der Frau Schwarzmanteln vor und fragte: ob sie ihm erlaube, mit zur Hochzeit zu gehen?

Wenn dich die Braut gebeten hat, erhielt er zur Antwort, so habe ich nichts dagegen. Zugleich holte sie auch seine gute Kleidung herbei, und sagte, daß er sie anziehen solle.

Gegen 12 Uhr versammelte sich die Hochzeitgesellschaft im Hochzeithause, und Punkt 12 zog sie in die Kirche.

Die Brautleute traten dann zum Altare, und wurden von dem Herrn Pfarrer kopulirt und eingesegnet.

Als sie in das Hochzeithaus zurückgekommen waren, erfolgte ganz unerwartet eine neue Einsegnung. Die Frau Weizenkorn stand hinter der Thür, nahm die Hände des Brautpaars, legte sie in einander und sagte: den Priestersegen habt ihr bekommen — nun nehmt auch den Segen einer armen Wittwe an! Ihr habt meine und meiner armen Kinder Thränen getrocknet, und uns durch eure Wohlthat aus der Noth herausgerissen. Das wolle euch Gott vergelten! und euch bis in die spätesten Jahre segnen, und es euch und euern Kindern wohlgehen lassen!

Dem alten Birnbaum liefen, während dieser Einsegnung, die Thränen über die Backen, er drückte dem Schulmeister die Hand und sagte: diesen Segen haben wir dir zu danken, guter Vater!

Bei Tische ging es sehr vergnügt her. Die Gäste aßen und wurden alle satt. Von dem, was an die Frau Weizenkorn war abgegeben worden, vermißte man nichts; man konnte ihr sogar einen Teller setzen, und von jedem Gerichte, das auf den Tisch kam, etwas darauf legen. Es wurden auch während der Mahlzeit in Zucht und Ehren

mancherlei Späßchen gemacht; den Hauptspaß machte aber der alte Schulmeister.

Am Schlusse der Mahlzeit wurde nämlich eine Schüssel voll wälsche Nüsse aufgetragen, die noch in der grünen Schaale waren. Als sie aufgesetzt war, trat der Schulmeister auf und sagte: Gott hat uns heute einen vergnügten Tag gegeben. Wie wäre es denn, wenn wir zum Andenken an diesen Tag ein Denkmal errichteten, damit Kinder und Kindeskinder davon noch reden könnten!

Nun, was wird doch der alte Papa wieder einmal ausgeheckt haben, sagte seine Nachbarin. Heraus damit! riefen alle.

Nun, so höret denn an, sagte der Schulmeister. Wie wäre es, wenn wir mit einander auf den kahlen Platz hinter dem Dorfe gingen, nähmen diese wälschen Nüsse mit, und pflanzten sie dahin. Da bekämen wir ein Nußwäldchen, könnten uns an Sonn- und Festtagen in seinen Schatten setzen, und Kinder und Kindeskinder würden dann von dem Tage reden, an dem das Wäldchen wäre gepflanzt worden.

Der Vorschlag fand Beifall, und die Gesellschaft zog frohlockend mit ihren wälschen Nüssen aus und unternahm die Pflanzung. Birnbaum dirigirte sie, und zeigte, in welcher Ordnung die Nüsse sollten gelegt werden.

Die Nüsse gingen zu seiner Zeit gut auf, wuchsen frisch empor, und das Wäldchen, das daraus entstanden ist, heißt noch jetzt: Lichtknechts Hain.

Der übrige Theil des Tages wurde von der Hochzeitgesellschaft ebenfalls vergnügt zugebracht.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das erste, was Josephen den folgenden Tag in die Gedanken kam, waren — die wälschen Nüsse, die er hatte pflanzen helfen. Aus den Nüssen sollen Bäume kommen? dachte er bei sich selbst, wenn das wäre, so müßten ja Bäume drinne sein. Und das ist ja nicht möglich, wie kann denn ein so großer Baum in einer so kleinen Nuß stecken?

Das ging ihm den ganzen Morgen im Kopfe herum, und als er zu Tische kam, war seine erste Frage, die er an den Schulmeister that, diese: Vater! sind denn wirklich in den wälschen Nüssen Bäume?

Sch. Ei, das versteht sich. Wenn Bäume herauskommen sollen, so müssen sie ja drinne gewesen sein.

J. Ich sehe sie ja aber nicht.

Sch. Das kommt daher, weil sie noch zu klein sind. Wenn sie in die Erde kommen, so ziehen sie den Saft der Erde in sich, und werden davon groß.

J. Das ist doch kurios. Woher kommen denn aber die Aepfel- und Birnbäume?

Sch. Aus den Kernen. In jedem Apfelkern steckt ein Apfelbaum, und in jedem Birnkern ein Birnbaum.

Joseph machte große Augen, als er dieß hörte, und da er eben einen Apfel auf seinen Teller bekam, holte er die Kerne heraus und wickelte sie sorgfältig in ein Papierchen.

Was machst du denn da? fragte ihn der Schulmeister.

Ich hebe die Apfelkerne auf, sagte Joseph, und will sie pflanzen, daß ich auch Bäume bekomme.

Da thust du nicht übel dran, antwortete der Schulmeister, und dachte bei sich selbst: nun habe ich noch einen Beweis mehr, daß Joseph anfängt ein Mensch zu werden. Das Thier denkt nur an die Gegenwart, der Mensch aber an die Zukunft. Das Thier verzehrt nur, aber der Mensch pflegt zu säen und zu pflanzen.

Von nun an aß Joseph keinen Apfel, keine Birne mehr, ohne die Kerne davon zu sammeln. Ja, seine Begierde nach einer Baumpflanzung war so groß, daß er auch die Kerne von gebackenen Kirschen und Pflaumen sammelte, und er würde gewiß davon bald einen großen Vorrath zusammengebracht haben, wenn ihm nicht die Frau Schwarzmanteln begreiflich gemacht hätte, daß aus den Kernen des gebackenen Obstes keine Bäume kommen könnten, weil der Keim derselben durch die Hitze vertrocknet wäre.

Von den Aepfel- und Birnkernen hatte er aber eine große Schachtel voll, bei dem Eintritte des Frühlings, zusammen. Sein Pflegevater schenkte ihm, zur Aussäung derselben, ein großes Stück Land, und sein Hofmeister gab ihm Anweisung, wie er es bereiten und die Kerne säen müsse.

Der Tag der Aussaat war für die ganze Familie ein wahrer Festtag. Joseph war vor Freuden außer sich, und Matthäus mit seiner Frau und seinem Vater nahmen an der Freude herzlichen Antheil.

Die Frau Schwarzmanteln konnte aber an der Freude keinen Antheil nehmen, weil sie die Küche zu besorgen hatte.

Ganz leer von Freuden ging sie aber nicht aus. Ehe noch ihr Vater ganz zu seinem Hause zurückkam, merkte er, daß etwas passirt sein müsse, das ihr Freude mache.

Sie sprang ihm entgegen; Vater! rief sie, ein Brief! ein Brief von meinem Manne!

Der Alte freuete sich auch, aber — wie alte Leute halt sind, die nur mit einem Auge auf die Erde, mit dem andern nach dem Himmel sehen, so ausgelassen wie die Frau Schwarzmanteln konnte er sich nicht freuen. Und lies nur, lieber Vater, fuhr die Frau Schwarzmanteln fort, was auf dem Briefe steht: An Frau Luise Schwarzmanteln, nebst einem Kästchen, 200 Thaler am Werth.

Hm! sagte der alte Schulmeister, so komm doch mit herein und laß uns den Brief lesen.

Sie öffnete den Brief und zugleich auch ihren Mund, und las wie folget:

Meine liebe, gute Luise!

Wenn Du noch gesund bist, so ist es mir lieb. Ich bin gottlob noch gesund und wohl. Ist denn der kleine Joseph glücklich bei Dir angekommen? Nimm ihn ja in Acht! Sorge für ihn wie für Dein Kind! Du hast Dir ja immer Kinder gewünscht, nun hast Du auf einmal eins, und noch dazu eins, das schon sprechen und laufen kann. Ich muß halt für den armen Schelm, den Joseph, sorgen, weil ich seinen Vater niedergehauen habe. Hier schicke ich Dir auch die Uhr, die ich seinem Vater abnahm. Heb' sie ihm auf, und gib sie ihm, wenn er groß ist. Die zwanzig Dukaten, die dabei liegen, die sollen für Dich, liebe Luise! Ich wollte Dir gern mehr schicken, wenn ich mehr hätte. Du kannst das Geld mit gutem Gewissen annehmen, denn es ist kein Sündengeld. Ich habe es weder Bürgern noch Bauern abgenommen. Vorigen Herbst, als wir aus Böhmen zurückgingen, plünderte meine Kompagnie ein Dorf aus — weißt Du, was auf mein Theil kam?

ein Kuß! Na! runzle nur nicht gleich die Stirn! lies man weiter!

Meine Kameraden fielen alle in die Häuser, ich ging aber nur auf eins los. Da stand ein alter eisgrauer Mann in der Thür und rang die Hände. Alter! sprach ich, fürchte dich nicht, ich thue dir kein Leid! Nun zog ich meinen Säbel heraus und stand Schildwache. Kam ein Kamerad und wollte plündern, so rief ich: zurück! dies Haus plündere ich. Sie machten große Augen. Ich aber auch. Ich biß auch die Zähne zusammen und zeigte den bloßen Säbel. Sie zogen ab, alle zogen sie ab, und, da sie alle abgezogen waren, zog ich auch ab. Lebe wohl, Alter! sagte ich. Da fiel mir der Alte um den Hals und gab mir einen Kuß. Das war eben der Kuß, den ich meine. Aber der Kuß schmeckt mir noch immer gut, und ist mir lieber als aller Raub, den meine Kameraden mit sich scheppten. Dein Vater wird schmunzeln, wenn er das liest.

Nun will ich Dir aber sagen, wie ich zu den Dukaten gekommen bin. Ich hielt in einem Busche, und mußte da wachen; da schlich sich ein Kroate herbei, und wollte uns recognosciren. Da schoß ich ihn vor den Kopf und nahm ihm sein Geld ab. Das konnte ich von Gott und Rechtswegen thun. Unser Rittmeister spricht immer: das Geld, das der Soldat dem Feinde abnimmt, das gehört ihm von Rechtswegen. Bei alledem ist das Soldatenleben ein fatales Leben. Tag und Nacht hat man keine Ruhe. Hunger und Kummer muß man leiden, und sich mit Leuten herumhauen und herumschießen, die einem im Leben nichts zu Leide gethan haben. Ich habe es manchmal recht satt; aber was will ich machen? ich muß doch aushal-

ten. Mein einziger Trost ist die Religion, die mich Dein guter Vater gelehrt hat. Gib ihm einen Kuß dafür!

(Luise schlang bei diesen Worten ihren Arm um des Vaters Hals, küßte ihn und sagte: ich will die Bestellung gleich ausrichten.)

Ich sehe es jetzt recht ein, was Du für eine gute, brave Frau bist. Ich habe Dich auch zehnmal lieber als sonst. Wenn ich doch nur erst wieder bei Dir wäre! Je nun, wie Gott will! Was Gott thut, das ist wohl gethan. Komme ich wieder zu dir, so will ich Dich auf den Händen tragen. Hörst Du aber, daß ich geblieben bin, so denk auch, was Gott thut, das ist wohlgethan. Lebe recht wohl, und ich bin Dein treuer Mann

Hans Schwarzmantel.

Luise hatte während dem Lesen das ganze Schnupftuch voll geweint. Dem Alten waren die Augen auch naß geworden, und er sagte: laß uns das Kästchen aufmachen, das dir dein Mann geschickt hat. Es geschah, und man fand darin eine schöne goldene Uhr, in deren Gehäuse das Brustbild von einem jungen, schönen Frauenzimmer gemalt war. Von der Uhr, sagte der Schulmeister, darf Joseph nichts erfahren. Die wollen wir ihm aufheben bis er groß und zu Verstande gekommen ist.

Dieß geschah denn. Der Schulmeister versteckte sie in sein Wandschränkchen, und die Dukaten nahm die Frau Schwarzmanteln zu sich nnd kaufte dafür ein Stück Land, das hinter des Vaters Garten lag, und das eben damals feil geboten wurde.

Dies Land bearbeitete sie nun fleißig, und Joseph half ihr täglich mit.

Ueberhaupt betrug er sich jetzt immer so, daß seine Pflegeeltern damit zufrieden sein konnten.

Von Zeit zu Zeit beging er ja wohl einen albernen Streich; der Schulmeister meinte aber, es würde sich damit schon geben, wenn er erst recht zu Verstande käme.

Die mehreste Klage kam über ihn wegen der vielen Töpfe, Teller und Gläser, die er zerbrach. Die Frau Schwarzmanteln war der Meinung, er müsse allemal gezüchtiget werden, wenn er so einen Schaden anrichtete. Ihr Vater ermahnte sie aber zur Geduld, bis er ein schicklicheres Mittel ausgesonnen hätte. Unterdessen, da er ihr einmal ein Glas zerbrach, das sie von ihrem Manne bekommen hatte, und auf dem die Buchstaben L. S. eingeschnitten waren, so konnte sie sich nicht länger halten, sie schlug aus, und gab ihm ein Paar derbe Ohrfeigen.

Der Vater saß dabei, und war darüber verdrießlich; unterdessen faßte er sich doch, nahm Josephs Hand, und sagte: da siehst du, was dabei herauskommt, wenn man so in den Tag hinein handelt. Die Luise ist nun eine so gute Frau, und hat es immer so gut mit dir gemeint, gleichwohl hast du sie so böse gemacht, daß sie dir Ohrfeigen gab.

Joseph kroch in eine Ecke und heulte gewaltig. Sobald aber Herr Lichtknecht mit seiner Tochter allein war, schüttelte er sie ein wenig durch, und sagte: das hast du nicht gut gemacht, Luise. Sieh', der Joseph hat dich so lieb gehabt, daß er dir durch's Feuer gelaufen wäre.

Du weißt, lieber Vater! erwiederte Luise, daß ich lange an mich gehalten habe. Jetzt aber, da er das Glas zerbrach, das ein Andenken von meinem Manne ist, da war ich meiner nicht mehr mächtig. Die Ohrfeigen werden

ihm auch so wohl thun, wie ein Balsam auf sein Haupt. Gib Achtung, er zerbricht sobald nichts wieder.

Sie hatte Recht. Töpfe und Teller wurden zwar nach wie vor zerbrochen; das that aber Joseph nicht, das thaten die Katzen. Bald hatte der graue Kater einen Schaden angerichtet, bald des Nachbars schwarze Katze. Wahr mußte es wohl sein, denn Joseph versicherte ja, daß er es mit seinen Augen gesehen hätte.

Der alte Schulmeister schüttelte immer den Kopf dazu, wenn er die Katzen verklagte, und sagte auch wohl zu seiner Tochter: da siehst du ja, Luise! was du mit den Ohrfeigen ausgerichtet hast. Es wird dir noch eben so viel zerbrochen wie sonst, nur mit dem Unterschiede, daß es jetzt die Katzen thun.

Luise saß einmal hinter dem Spinnrade, und hörte abermals in der Küche einen Topf zur Erde fallen. Sogleich sprang sie heraus und fand Josephen bei den Scherben stehen.

Na? fragte sie, welche Katze hat denn diesen Topf zerbrochen?

Der graue Kater! erhielt sie zur Antwort.

Wo ist denn der graue Kater? fragte sie weiter, ich müßte ihn ja sehen; die Küchenthür war ja verschlossen, da ich kam.

Auf dies Examen hatte sich Joseph nicht gefaßt gemacht. Er verstummte also und las ganz in der Stille die Scherben zusammen.

Luise ging aber zu ihrem Vater und sagte: lieber Vater! ich kann mit dem Joseph nicht mehr auskommen. So und so hat er es mir gemacht. Wenn du ihm nicht

den Kopf zurechtsetzest, so kann ich ihn gar nicht länger behalten.

Ja, liebe Tochter! erhielt sie zur Antwort, wenn du ihm den Kopf nicht durch deine Ohrfeigen verdreht hättest, so hätte ich nicht nöthig, ihn zurechtzusetzen. Unterdessen will ich thun, was ich kann. Laß ihn hereinkommen.

Herr Lichtknecht nahm eine sehr ernsthafte Miene an, und fragte: Joseph! wer hat den Topf zerbrochen?

J. Ich!

L. Ich dachte der graue Kater hätte es gethan?

Joseph schüttelte mit dem Kopfe.

L. Warum hast du denn gesagt der graue Kater hätte es gethan?

J. (laut aufschreiend). Ich dachte, die Mutter gäbe mir Ohrfeigen.

L. Joseph! Joseph! ich bin mit dir immer ganz wohl zufrieden gewesen, aber nun bin ich's nicht mehr. Du wirst ja ein schlechter Mensch, du wirst ja ein Lügner. Ein so schlechter Mensch darf nicht mehr an meinem Tische essen. Du hast dich selbst zur Katze gemacht, so sollst du auch am Katzentische essen.

Es geschah, wie der Schulmeister gesagt hatte. Da sich die Familie an den Tisch setzte, bekam Joseph seinen Teller auf die Bank, und auf den Teller bekam er, was die Familie von ihren Tellern zusammengescharret hatte. Dieß kränkte ihn sehr.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Sobald Joseph vom Tische war, lief er zu seinem Hofmeister und klagte ihm sein Leid. Er fand aber wenig Trost; bekam vielmehr einen sehr starken Verweis, der die Wirkung hatte, daß er mit vielen Thränen die Frau Schwarzmanteln sowohl als ihren Vater um Verzeihung bat, und versprach, daß er in seinem Leben keine Lüge wieder sagen wollte. Frau Schwarzmanteln gab ihm gar keine Antwort, sondern wies ihn an ihren Vater. Dieser aber gab ihm eine ganz sonderbare Antwort. Du willst also nicht wieder lügen? fragte er.

J. Gewiß nicht.

Sch. Gib mir die Hand darauf!

Er gab ihm die Hand. Der Schulmeister faßte sie etwas derb an, sah ihm scharf in die Augen und sagte: sieh', Joseph! wenn du kein Lügner wärest, so glaubte ich dir auch ohne Handschlag. Da du aber ein Lügner bist, so kann ich dir auch nicht glauben und wenn du mir mit beiden Händen versprächest, daß du nicht lügen wolltest. Ein Lügner ist gar ein unglücklicher Mensch. Wenn er einmal auf einer Lüge ertappt ist, so glaubt man ihm nicht wieder. Lüge nicht mehr, dann erst werde ich dir glauben. So lange, bis ich gewiß weiß, daß du nicht mehr lügst, mußt du am Katzentische essen.

Dieses Urtheil beugte den Joseph sehr. Die Katzen zerbrachen von nun an nichts mehr, Joseph nur selten etwas, und, wann ihm so etwas widerfuhr, zeigte er es allemal der Frau Schwarzmanteln an.

Unterdessen beredete sich der Schulmeister mit seinem Sohne, wie sie ihn ferner behandeln wollten, und dieser befolgte des Vaters Vorschläge. Als er einmal mit Joseph allein war, so fragte er ihn, hast du wohl Lust mein Bedienter zu werden?

J. O ja, wenn es die Mutter erlaubt.

M. Die erlaubt es. Ich habe schon deßwegen mit ihr gesprochen. Wie viel soll ich dir Lohn geben?

J. Ich weiß selbst nicht.

M. Du sollst wöchentlich zwei Groschen haben, bist du damit zufrieden?

J. Zwei Groschen? das ist viel Geld. Dafür laufe ich durch's Feuer.

Sogleich lief er zur Frau Schwarzmanteln und verkündigte ihr mit Freuden die Standes-Erhöhung, die mit ihm vorgegangen wäre, und die Einnahme, die er erhalten hätte. Sie gratulirte ihm dazu, und ermahnte ihn, sein Amt fein ordentlich und pünktlich zu verrichten.

Den Nachmittag trat er es an, bearbeitete für Matthäus den Garten, richtete die Aufträge aus, die er im Dorfe hatte, und erhielt den Sonnabend seine zwei Groschen.

Vergnügt hüpfte er zu Frau Schwarzmanteln und zeigte sie ihr.

Sie lächelte und sagte: So geht es in der Welt, einer hat den Beutel, der andere hat das Geld, und zeigte zugleich einen ledernen Beutel, den sie aus der Stadt mitgebracht hatte. Ich habe den Beutel, fuhr sie fort, und du hast das Geld. Wie wäre es, wenn ich dir den Beutel dazu gäbe?

Wirklich bekam er ihn, und mancher reiche Mann

freut sich nicht so innig, wenn er seinen Beutel mit Goldstücken füllt, als Joseph, da er seine zwei Groschen in seinen Beutel steckte.

Matthäus überlegte nun mit ihm, was er mit dem Gelde anfangen sollte, und er nahm sich vor, einen Theil davon zurückzulegen und es zu dem Garten anzuwenden, den er einmal anzulegen gedachte.

Die nächste Woche saß Joseph am Tische und schrieb nach einer Vorschrift, die ihm sein Hofmeister gegeben hatte. Er gab sich wirklich Mühe, die Buchstaben recht zierlich nachzumalen. Auf einmal aber warf er die Feder weg und sprang auf den Tisch, um einen bunten Schmetterling zu fangen, der durch das offene Fenster in die Stube gekommen war. Seine Begierde, ihn zu haschen, war so groß, daß er das Glas nicht bemerkte, das auf dem Tische stand und es mit dem Fuße herabstieß.

Er erschrak sehr darüber, und, da er den grauen Kater auf der Bank liegen sah, so kam es ihm in den Kopf, dies arme Thier zu verklagen, als wenn es nach dem Schmetterlinge gesprungen wäre, und das Glas vom Tische geworfen hätte. Bald besann er sich aber anders, suchte seinen Hofmeister auf und klagte ihm, was für ein Unfall ihm begegnet sei.

Du bist ein rechter Leichtfuß, sagte dieser. Wenn du nicht bald anders wirst, so wirst du uns noch vielen Schaden anrichten.

Joseph schlich sich fort, kratzte sich hinter den Ohren, und der gute Schulmeister mußte nun aus der Kanne trinken, weil er kein Glas mehr hatte. Er runzelte die Stirn, sagte aber weiter nichts dazu.

Den andern Tag stand schon ein anderes Glas da,

das seine Tochter für ihn aus der Stadt geholt hatte. Das machte dem Alten Freude, und er sagte, ich danke dir, liebe Tochter, für deine Fürsorge.

Danke nur nicht, lieber Vater! sagte diese, ich habe es von deinem Gelde bezahlt.

Von meinem Gelde? gab dieser zur Antwort, da müßte ich einen großen Beutel haben, wenn ich alles bezahlen sollte, was im Hause zerbrochen wird.

Ich kann es doch auch nicht bezahlen, antwortete Luise, du weißt ja, daß ich nicht viel Geld habe.

Es erfolgte ein Stillschweigen. Matthäus sah seinen Pflegesohn an. Dieser verstand den Blick, schlich sich zur Frau Schwarzmanteln und fragte: was kostet denn das Glas?

Einen Groschen, erhielt er zur Antwort.

Da ging er über seinen Beutel, holte einen Groschen heraus, drückte ihn der Frau Schwarzmanteln in die Hand und sagte: da ist der Groschen! Sei nur nicht böse auf mich!

Ei sieh einmal, Vater! sagte diese: Joseph hat sich in's Mittel geschlagen, und hat das Glas bezahlt. Hier ist der Groschen, den ich von deinem Gelde genommen habe.

Als dieses der Schulmeister hörte, sagte er zu Joseph: Da hast du nicht übel daran gethan, daß du das Glas bezahlt hast. Eigentlich muß es ja freilich so sein: wer etwas zerbricht, der muß es bezahlen; und wenn du nicht gern bezahlst, so ist wohl das Beste, was du thun kannst, daß du nichts mehr zerbrichst.

Wirklich wurde Joseph nun weit vorsichtiger. Einige Tage gingen vorbei, ohne daß er einen Schaden anrichtete, und, da dieß in der Folge doch wieder ein paarmal ge-

schah, so zeigte er es sogleich an, fragte, wie viel er dafür zu bezahlen habe, und bezahlte es.

Darüber freute sich niemand mehr, als der alte Schulmeister. Als Joseph ein paarmal Zahlung geleistet hatte, und wieder neun Pfennige für einige Eier hinzählte, die er hatte fallen lassen, faßte ihn der Alte bei der Hand, sah ihm scharf in die Augen und sagte: nun weiß ich, Joseph, daß du kein Lügner mehr bist, nun sollst du nicht mehr am Katzentische essen. Aber! aber! daß du mir ja nicht wieder lügest! sollte ich dich ein einziges Mal auf einer Lüge ertappen, so würde ich dir in meinem Leben nicht wieder glauben. Joseph fiel ihm um den Hals, weinte und sagte, ich lüge gewiß nicht wieder.

Er log auch wirklich nicht wieder, sondern gab seinem Hofmeister und seinen Pflegeeltern Beweise von seiner Ehrlichkeit und Dankbarkeit. Er schien es zu fühlen, daß man es gut mit ihm meine, bekam deßwegen zur ganzen Familie eine herzliche Liebe, und benutzte jede Gelegenheit, wo er ihr gefällig sein konnte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Als einmal der Schulmeister vergnügt bei seinen Kindern saß, und ihnen sagte, daß Alles wohl gethan sei, was Gott thut, fragte ihn Joseph: Sag' mir aber nur, lieber Vater! wer denn der liebe Gott eigentlich ist?

Das war nun Wasser auf des Schulmeisters Mühle, der schon lange gewünscht hatte, daß ihm Joseph selbst Veranlassung geben möchte, ihn mit Gott bekannt zu

machen. Er sah ihn also an und fragte: Willst du das wirklich wissen?

J. Ja! lieber Vater!

Sch. So gedulde dich noch ein Bischen. Sobald ich Zeit dazu habe, will ich es dir sagen.

Schon den folgenden Tag nahm er ihn mit auf das Feld in ein Birkenwäldchen, das eben grün zu werden anfing, und von dem man eine schöne Aussicht in ein weites Feld hatte.

Wie gefällt dir das Feld? fragte er.

J. Gut.

Sch. Das müßte sich wohl hübsch ausnehmen, wenn hier ein Husarenregiment seine Schwenkungen machte. Hast du so etwas wohl schon gesehen?

J. O ja. Nicht lange vorher, ehe mein Vater todt gehauen wurde, da mußte sein Regiment exerciren. Das sah prächtig aus. Erst ritten sie alle zusammen, hernach theilten sie sich und eine Parthie ritt da, die andere dorthin. Hernach ritten sie auf einander los, als wenn sie einander todthauen wollten. Es war aber nur Spaß. Manchmal ritten sie ganz langsam — auf einmal fingen sie an zu galoppiren — hu — wie wenn ihnen der Kopf brennte. Da setzten sie über Gräben und Zäune weg.

Sch. Das möchte ich selbst mit angesehen haben. Wie kam es denn aber nur, daß sie alle so in der Ordnung ritten? daß sie alle so auf einmal galoppirten?

J. Ja! es wurde kommandirt.

Sch. Das glaube ich selbst; denn sonst sähe ich nicht, wie es möglich wäre, daß so viele Menschen eine solche Ordnung hielten. Hast du den Mann gesehen, der kommandirte?

J. Nein! aber meine Mutter sagte mir, es wäre der General Spleny.

Sch. Spleny! von dem habe ich in der Zeitung gelesen. In der Zeitung stand noch gar Manches, wovon du vielleicht gar nichts gehört hast. — Außer dem Regimente, bei dem dein Vater stand, hat dein Kaiser noch gar viele andere Davon standen bisweilen einige in Sachsen, andere in Schlesien, noch andere in Böhmen. Ehe man sich's versah, so brachen sie alle auf und trafen an einem Orte zusammen. Da habe ich nun manchmal meine Gedanken gehabt, wie es nur möglich sei, daß so viele tausend Menschen, aus so vielerlei Gegenden, nach einem Orte zuziehen, ordentlich wie wenn sie es verabredet hätten. Ich kann nicht anders glauben, als daß auch einer da sei, der sie kommandirt.

J. Ich will dir sagen, wer der ist, das ist ganz gewiß der General Daun, von dem mir mein Vater immer erzählte.

Sch. Das glaube ich selbst. Und noch mehr! so viele tausend Menschen können etwas zusammen essen den Tag lang, zumal wenn sie Pferde bei sich haben. Da sollte man nun meinen, sie müßten mit einander verhungern, wenn sie auf einem Flecke zusammenkämen. Ich habe aber gelesen, daß sie immer da, wohin sie kommen, Mehl, Brod, Fleisch, Hafer und Heu finden. Das kann doch wohl nicht von sich selbst zusammengelaufen sein. — Ich glaube gewiß, daß auch einer da ist, der dies Alles kommandirt.

J. Das ist gewiß auch der General Daun, der sorgt für alle seine Soldaten. Die Soldaten heißen ihn nicht anders, als Vater Daun.

Sch. Es ist möglich. Wenigstens muß einer da sein, der das Zusammenbringen der Lebensmittel kommandirt. Es geht aber in der Welt Alles ebenso ordentlich, wie bei der kaiserlichen Armee. Z. E. alle Morgen ist die Sonne pünktlich da. Leute, die die Sonne genau beobachtet haben, können die Minute vorhersagen, wann sie aufgehen wird.

J. Die ist doch nicht so pünktlich, wie unsere Soldaten. Ich weiß gar viele Tage, da sie nicht aufgegangen ist.

Sch. Da muß es in Böhmen anders sein, als bei uns. Bei uns ist sie alle Morgen zur rechten Zeit da. Freilich können wir sie nicht allemal sehen, wenn Wolken am Himmel sind. Und so ist es auch mit dem Monde, bald geht er auf, bald geht er unter, einmal ist er so schmal wie eine Sichel, ein andermal ist er größer, dann so rund wie eine Kuchenschüssel, dann nimmt er wieder ab. Und das geht dir so ordentlich, daß die Kalendermacher es Alles voraussagen können. Wenn wir nach Hause kommen, so will ich dir im Kalender dies Alles zeigen. Guck du fleißig hinein, hernach wieder an den Himmel nach dem Monde, und du wirst sehen, daß der immer nach der Ordnung sich verändert, die im Kalender steht.

J. Oh! das habe ich in meinem Leben noch nicht gehört.

Sch. Du kannst dich drauf verlassen. So ist es, wie wenn in der Welt Alles nach dem Kommando ginge. Gib nur einmal Achtung! Manchmal steigen alle Dünste von der Erde auf, dann versammeln sie sich, wie die kaiserlichen Soldaten, und ziehen sich in Wolken zusammen.

Dann kommt bisweilen der Wind — in ein Paar Stunden sind sie alle fortgejagt.

Im Frühlinge geht Alles, wie nach dem Kommando: da kommen erst die Lerchen, hernach die Finken, dann die Schwalben und Störche angezogen, und — wenn sie kommen, so finden sie ihr Futter, wie wenn es für sie wäre zusammengebracht worden. Da blüht eine Blume nach der andern auf, erst die Veilchen, dann die Schlüsselblumen, hernach blühen die Kirsch-, hernach die Birnen- und endlich die Aepfelbäume. Es ist ordentlich, wie wenn kommandirt würde: Veilchen heraus! Schlüsselblumen heraus! Kirschbäume blüht, Birnbäume blüht, Aepfelbäume blüht. Der nun, der dies Alles kommandirt, der dies Alles regiert, das ist eben der, den wir den lieben Gott nennen.

J. Oh! hast du ihn gesehen?

Sch. Nein. Den General Daun habe ich auch nicht gesehen, und glaube doch, daß er die kaiserliche Armee kommandire. Und, lieber Joseph! es gibt gar viele Dinge, die nicht gesehen werden können, und die doch da sind. Hast du den Wind gesehen?

J. In meinem Leben nicht.

Sch. Ich auch nicht. Da ist er aber. Das sehen wir ja an den Bäumen, die er bewegt, und an den Ziegeln, die er vom Dache wirft. So müssen wir auch glauben, daß jemand da sei, der Alles kommandire, weil wir sehen, daß kommandirt wird, und daß Alles in einer gewissen Ordnung geht.

Ei sieh, Vater, sagte Joseph, den großen Vogel, der hier geflogen kommt. Wie heißt der?

Sch. Das ist ein Storch. Der wird auch komman-

dirt. Sobald der Frühling bei uns eingetreten ist, und die Luft warm wird, so ist es, wie wenn jemand zu den Störchen spräche: Marsch! Sie brechen mit einander auf aus den Ländern, wo sie sich den Winter hindurch aufgehalten haben, und — wenn sie kommen, so ist auch Futter für sie da. Weißt du, was die Störche fressen?

Joseph schüttelte mit dem Kopfe.

Die fressen mehrentheils Frösche, fuhr der Schulmeister fort. Die Frösche sind aber nicht immer da. Den Winter hindurch wirst du keinen Frosch finden.

J. Wo stecken sie denn?

Sch. Unten im Schlamme der Sümpfe und Teiche. Im Frühlinge kommen sie nun hervorgekrochen. Wenn nun die Störche kommen, so sind auch die Frösche da.

J. Das ist kurios.

Sch. Freilich ist es kurios, und du siehst daraus, daß einer da sein müsse, der Alles kommandirt, und der dafür sorgt, daß die Störche bei ihrer Ankunft ihr Futter finden.

Sieh, dort setzt sich der Storch nieder, da kannst du ihn recht betrachten. Hat er nicht Alles, was er zur Froschjagd braucht? Sieh! wie lang seine Beine sind, damit er in's Wasser gehen und Frösche suchen kann; sieh, wie lang sein Schnabel ist, damit er die Frösche fangen, fassen und todthacken kann. Wäre er wie eine Taube oder Henne gebaut, so würden ihm die Frösche nichts nützen, denn er würde sie nicht fangen können. — Du hast deines Vaters Regiment gesehen, kannst du dich noch besinnen, was die Husaren für Gewehre hatten?

J. Ich will sehen. Erst einen großen Pallasch, her-

nach auf jeder Seite eine Pistole, und hinten über den Rücken hing ein Karabiner.

Sch. Das muß doch recht artig ausgesehen haben, wenn so ein Tausend Mann anrückten, die alle einerlei Gewehre hatten. Wenn ich sie gesehen hätte, so würde ich gleich geglaubt haben, daß jemand ihnen diese Gewehre habe machen lassen.

Solltest du tausend Störche aufmarschiren sehen, so würdest du finden, daß sie alle so ordentlich ausstaffirt wären, wie das Husarenregiment, bei dem dein Vater stand — alle mit mächtig großen Flügeln, langen Schnäbeln und langen Beinen.

So sprach der Alte noch gar Vieles über die weise Ordnung, die in der ganzen Natur zu bemerken ist. Joseph wurde durch diese Gespräche so weit gebracht, daß er gewiß glaubte, es sei jemand da, nach dessen Kommando Alles in der Welt ginge; und er sah die Welt nun mit ganz andern Augen an. Wenn der Mond oder die Sonne aufging, wenn es donnerte oder regnete, wenn er einen Bienenstock oder einen Ameisenhaufen sah, so dachte er dabei allemal an Gott.

In des Schulmeisters Hause wurden die Geburtstage der ganzen Familie gefeiert, nur Josephs Geburtstag konnte nicht gefeiert werden; nicht deßwegen, weil er keinen hatte, sondern weil er ihn nicht wußte. Wahrscheinlich war er im Felde geboren worden, und im Felde werden die Geburtstage nicht genau gemerkt, weil die Weiber, die die Kinder zur Welt bringen, oft keinen Kalender bei sich haben.

Damit doch aber etwas von ihm gefeiert würde, so wählte der Schulmeister den Tag seiner Ankunft dazu.

Dieser war ihm noch aus einer andern Ursache wichtig, weil er nämlich an demselben seinen Sohn Matthäus wieder bekommen hatte.

Da nun der Tag, an welchem Joseph gekommen war, wieder eintrat, so wurde er auch gefeiert. Die Frau Schwarzmanteln buk ein Paar Apfelkuchen, und der Schulmeister hatte ein anderes Angebinde in Bereitschaft. Er hatte nämlich den Joseph bei seiner Ankunft gemessen, das Jahr drauf hatte er es wieder gethan, und jetzt ließ er ihn wieder unter das Maß treten. Da fand es sich nun, daß er, seit seiner Ankunft, um einen halben Schuh größer geworden war.

Ei! sagte der Schulmeister, wie du gewachsen bist. So groß warst du, als du hierher kamst, so groß bist du jetzt. Weißt du wohl, wovon du so gewachsen bist?

J. Vom Essen und Trinken.

Sch. Da hast du Recht. Wenn du kein Essen und Trinken bekommen hättest, so wärest du nicht nur nicht gewachsen, sondern wärest längst gestorben. Nun hast du aber so vielerlei zu dir genommen, Brod, Kuchen, Reisbrei, Erbsen, Bratwurst, Kalbfleisch, und hast getrunken Wasser, Milch, Bier. Da sollte man nun meinen, daß dein Kopf, deine Arme, Hände und der ganze Leib aus Milch, Brod, Bratwurst u. dgl. bestehen müsse. — Du siehst aber von allen diesen genossenen Sachen nichts an dir. Deine Arme bestehen aus Fleisch und Knochen, und durch die Arme fließt in den Adern ein rothes Blut; wie geht denn das zu?

J. Wer will das wissen.

Sch. Ganz vollkommen weiß das freilich kein Mensch.

Etwas will ich dir aber davon sagen, wenn du Achtung geben willst.

J. Das will ich thun.

Sch. Sieh die Speisen, die du genießest, und der Trank, den du zu dir nimmst, fallen durch den Schlund in den Magen. Da werden sie nun zerrieben und fallen in die Gedärme. Da wird das Beste durch kleine Röhrchen abgesondert, und wird zu einem Safte, der dem Blute, Fleische, den Knochen, Haaren und Nägeln Nahrung gibt, so daß alles davon wachsen kann.

J. Das kann ich nicht begreifen.

Sch. Ich glaube dir es wohl, unterdessen geschieht es doch. Es sind dir in deinem Munde Zähne gewachsen, und in deinem Bauche ein Magen; die Zähne haben alle Tage etwas zu kauen, und der Magen etwas zu zerreiben bekommen, auch dazumal schon, da du noch gar nicht wußtest, daß du einen Magen hattest. Und von dem Safte, der aus den genossenen Nahrungsmitteln bereitet wurde, bist du genährt und groß geworden. Wer hat dieß nun alles so eingerichtet?

J. Doch wohl auch der liebe Gott.

Sch. Wer denn anders als der? Der Alles kommandirt, der hat dir auch Zähne und einen Magen, Augen, Ohren, Hände und Füße und Alles, was in und an dir ist, gegeben.

J. Oh!

Sch. So ist es wirklich. Der liebe Gott ist nicht nur der Gott des Himmels, der Bäume und Störche, sondern er ist auch Josephs Gott. Der hat dir alles, alles gegeben, was du hast, und was du dein Lebenlang genossest.

J. Kennt er mich denn?

Sch. Warum sollte er dich denn nicht kennen, da er dir so viel gegeben hat? — Nun sollst du mir etwas schreiben. Hier ist Papier, Dinte und Feder. Ich will dir dictiren, schreib hübsch bedächtig nach, damit ich sehe, was du seit einem Jahre gelernt hast. Der Schulmeister dictirte ihm hierauf Folgendes:

Dir Dank ich für mein Leben,
Gott! der du mir's gegeben,
Ich danke dir dafür.
Du hast, von Huld bewogen,
Mich aus dem Nichts gezogen,
Durch deine Güte bin ich hier.

Du Herr hast mich bereitet,
Mich väterlich geleitet
Bis diesen Augenblick.
Du gabst mir frohe Tage,
Und selbst der Leiden Plage
Verwandeltest du in mein Glück.

Der Schulmeister sah nun das Geschriebene durch, fand, daß es recht sauber geschrieben war, und daß er in der Rechtschreibung nur ein Paar Fehler zu verbessern hatte.

Hierauf ging er mit ihm die Verse durch und erklärte sie ihm.

Du hast gut geschrieben, und gut geantwortet, sagte er am Ende zu ihm. Konntest du dieß auch, da du hierher kamst?

J. Bewahre! Da kannte ich ja noch keinen Buchstab.

Sch. Da ist es doch gut, daß du zu mir gekommen bist, sonst könntest du weder lesen noch schreiben, hättest keine Baumschule und wüßtest nichts vom lieben Gott. Weißt du noch, wer dich hierher gebracht hat?

J. Matthäus.

Sch. Wie kam es denn aber, daß dich dieser hierher brachte?

J. Weil ich einen Brief an die Frau Schwarzmanteln hatte.

Sch. Wer hatte ihn denn geschrieben?

J. Ihr Mann.

Sch. Und warum hatte er ihn denn geschrieben, und dich hierher geschickt?

J. (weinend). Weil er meinen Vater todt gehauen hatte.

Sch. Das dauerte dich wohl sehr, da er so vom Pferde fiel.

J. (laut heulend). Er wird mich ja gedauert haben, der arme Vater! Nun krieg' ich ihn in meinem Leben nicht wieder zu sehen.

Sch. Mich dauert er selbst. Da er aber einmal todt gehauen werden sollte, so war es doch besser, daß es Schwarzmantel that, als wenn es ein anderer gethan hätte. Hätte ein anderer deinen Vater niedergehauen, so wäre er davon geritten, ohne sich um dich zu bekümmern. Da wärest du denn jetzt ein armes zerlumptes Bettelkind, das keinen Garten hätte, das nicht schreiben und lesen könnte, und von Gott nichts wüßte.

J. Lieber Vater, ich danke dir, daß du dich meiner angenommen hast.

Sch. Danke auch dem lieben Gott, der es so gefügt

hat, daß dein Vater durch einen so guten Mann niedergehauen wurde, wie Schwarzmantel ist.

Wäre ich dabei gewesen, da dein Vater vom Pferde fiel, so würde ich gesagt haben, was ich immer zu sagen pflege: was Gott thut, das ist wohlgethan. Du würdest es nicht geglaubt haben. Glaubst du es denn nun?

J. Ja, nun glaube ich es.

Sch. Vergiß es nur so bald nicht! Wenn es einmal nicht nach deinem Kopfe geht, so denk' fein dran: was Gott thut, das ist wohlgethan.

Joseph merkte es sich wirklich, und mehreremal, wenn ihm etwas nicht nach seinem Kopfe ging, beruhigte er sich damit, daß er dachte, es muß doch zu etwas gut sein: denn was Gott thut, das ist wohlgethan.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Den nächsten Winter trug sich aber etwas zu, das beinahe den Schulmeister selbst in seinem Glauben irre gemacht hätte. Da er einmal des Morgens aufstand, hörte er kanoniren. Andere Leute höreten es auch, liefen aus den Häusern, heulten und rangen die Hände. Der alte Schulmeister trat unter sie, und suchte sie zu trösten. Gebt euch doch zufrieden, lieben Leute, sagte er, wir sind alle in Gottes Hand, der wird uns geben was uns gut ist. Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Da diese Leute fast alle bei ihm waren in die Schule

gegangen, so wurden sie ruhiger. Aber freilich ganz beruhigen konnten sie sich nicht.

Der Schulmeister stieg indessen auf den Thurm, um zu sehen, was passire. Da sah er, in Entfernung von einer Stunde, gewaltigen Pulverdampf und hörte Musketen- und Kanonenschüsse. Was es aber eigentlich gab, konnte er nicht recht deutlich erkennen.

Bald aber konnte er es. Das Feuer näherte sich, und bald sah er ganz deutlich, daß ein Heer Preußen mit einem Trupp Croaten im Handgemenge war, und daß die Preußen sich zurück nach dem Dorfe zuzogen, und die Croaten nachfolgten.

Wie steht's? rief ihm der alte Birnbaum zu.

Die Preußen retiriren, antwortete er, wahrscheinlich werden sie sich in unser Dorf werfen.

Da sei uns Gott gnädig! sagte Birnbaum. Wenn sich die Preußen in's Dorf retiriren, so werden es die Croaten anstecken.

Wirklich war auch gar nichts anders zu erwarten. Alle Bauern und Bäuerinnen sahen blaß aus wie die Leichen, liefen gegen einander hin und her, und wußten selbst nicht, was sie thun sollten. Einige wollten davon laufen, andere sich in die Keller verkriechen, noch andere packten ein.

Da aber die Angst am größten war, kam ein Schwarm österreichischer Husaren herbeigesprengt, fiel den Preußen in den Rücken und zwang sie, das Gewehr zu strecken.

Die Husaren führten die Gefangenen sogleich ab, und die Croaten? die zogen nicht mit, sondern marschirten auf das Dorf los.

So stark als er nur konnte, schrie der Schulmeister vom Thurme herunter: Kinder! Brod, Bier, Brannte-wein, Wurst, Schinken, alles herbei, die Croaten kommen, gebt ihnen was sie verlangen, daß sie nur nicht plündern.

Sogleich lief alles nach den Häusern, um des Schul-meisters Willen zu thun. Ehe aber noch etwas herbei ge-bracht werden konnte, waren auch schon die Croaten da.

Der Schulmeister kam vom Thurme gelaufen, drückte dem ersten, auf den er stieß, die Hand, und gab ihnen durch Wort und Mienen zu verstehen, daß sie Essen und Trinken vollauf haben sollten. Das half aber nichts, sie fielen in die Häuser, schlugen Kisten und Kasten auf und raubten alles, was sie fanden. Die Pferde wurden aus den Ställen gezogen, an die Karren und Wagen gespannt, der Raub darauf geladen, Rinder, Schweine und Schafe fortgetrieben. Nach einer Angst von drei Stunden war die Plünderung vollbracht, die Croaten zogen ab, und das Dorf war ausgeleert. Auch der Frau Weizenkorn ihre Hühner und Hammel waren mit fort, und Josephs Uhr war mitgenommen.

Da war ein Jammern und Wehklagen, daß ein Stein in der Erde sich hätte erbarmen mögen.

Der alte Schulmeister schlug die Hände zusammen, sah gen Himmel, und ein paar Thränen liefen ihm über die Backen.

Dann setzte er sich unter die Linde, die vor der Schenke ist, und die ganze Gemeinde versammelte sich um ihn.

Ach! hörte man rufen, liebster Vater! das Herzleid! das Unglück! wir sind alle Bettler, meine Pferde sind fort — kein Hemde habe ich mehr auf dem Leib — meine

schöne schwarze Kuh — mein Mastschwein — und wer weiß was alles noch geklagt wurde.

Der Schulmeister ließ sie ausklagen, und sagte kein Wort dazu. Endlich stieg er auf die Bank, gab ein Zeichen mit der Hand und rief: Nun habt ihr lange genug geredet! nun laßt mich auch reden!

Alles schwieg.

Besinnt ihr euch noch, rief er, auf den Spruch, den ihr mir, da ihr noch in die Schule gingt, oft vorgelesen habt? Er heißt: ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue! Was von der Stadt gilt, das gilt auch von dem Dorfe. Das Unglück, das unser Dorf getroffen hat, ist groß, sehr groß. Aber der Herr hat es gethan, und damit ist es gut. Was er thut, das ist wohlgethan, das werdet ihr zu seiner Zeit einsehen, wenn ihr es auch jetzt nicht begreifen könnt. Der liebe Gott hat uns doch unsere Häuser gelassen; wären uns diese angesteckt worden, dann wäre das Unglück erst recht groß.

Jetzt wurde das Heulen der Versammlung so stark, daß man den Schulmeister nicht mehr verstehen konnte. Er schwieg also stille, und schlich sich nach Hause.

Die andern zerstreuten sich auch, und heulten so lange, bis sie nicht mehr heulen konnten.

Zu Hause hatte der Schulmeister nun viel zu thun, mit den Weibern und mit Joseph, die sich gar nicht wollten trösten lassen. Die Frau Schwarzmanteln beklagte besonders einen geöhrten Dukaten, den sie von ihrem Manne zum Mahlschatze bekommen, und Friederike die alten Thaler, die ihr der Vater mitgegeben hatte. Joseph weinte um den Hahn, den er der Weizenkornin gebracht, und dem ein Croate mit einem Hiebe den Kopf abgehauen hatte. Mat-

thäus war noch am gelassensten, und sein Vater, dessen Herz freilich auch vom Jammer zerrissen war, faßte sich so gut, daß man keine Klage, wohl aber Trost genug aus seinem Munde hörte.

Die Zeit des Mittagsbrods war schon lange vorbei, aber Niemand hatte an das Mittagsessen gedacht. Der Schulmeister dachte zuerst daran und fragte die Frau Schwarzmanteln, ob sie nicht bald das Essen auftragen wolle?

Was denn? fragte diese. Kein Bissen Brod ist im Hause — keine Hand voll Mehl — keine Butter, die Eier liegen mit einander zerbrochen in der Küche — Summa Summarum alles ist fort. Da ist es Kunst aufzutragen, wenn man nichts mehr hat.

Nu, nu, erwiederte der Schulmeister, so arg wird es doch wohl nicht sein. Wenn ich Haussuchung thun will, so sollen sich Lebensmittel genug noch finden. Er ging darauf in den Keller und fand den ganzen Kartoffelvorrath noch unangetastet.

Hab' ich es nicht gesagt? sprach er zu Luisen. Die Kartoffeln, die noch da sind, werden wir heute noch nicht aufessen. Mache nur hurtig, und koche davon, mich hungert gewaltig.

Unter der Zeit, da die Kartoffeln auf dem Feuer standen, machte er noch einen Gang durch das Dorf, um zu sehen, ob er noch jemandem einen guten Rath geben oder Trost zusprechen könne. Da sah er noch manches, das ihm Freude machte. Die Nachbarn waren, wegen ihrer Rechtschaffenheit und Gefälligkeit, zwar lange in einem guten Rufe gewesen, aber jetzt waren sie noch weit gefälliger. Sie wollten die Mittagsmahlzeit zubereiten — da fehlte

es aber, wie man leicht denken kann, an vielerlei. Der eine hatte keinen Topf, dem andern fehlte die Schüssel, mancher hatte kein Salz, ein anderer kein Brod. Da gab nun jeder was er hatte dem, dem es fehlte.

Besonders hatte er seine Freude an Hans Christoph Karst, und Melchior Butterweck. Diese alten Graubärte hatten seit zehn Jahren zum Aergernisse der ganzen christlichen Gemeine in Zank und Streit gelebt, und einander keinen guten Morgen und keinen guten Tag geboten. Jetzt traf sie der Schulmeister an, wie sie einander die Hände gaben, und wie die Kinder weinten. Hans Christoph Karst machte ein so breites Jammermaul, daß es fast bis an die Ohren ging.

Der Schulmeister legte sogleich seine Hände auf die ihrigen und sagte: gebe Gott! daß diese Einigkeit bis in's Grab bleibe! Woher kommt es aber, daß ihr euch auf einmal so ausgesöhnt habt?

Ich will dir es sagen, antwortete Butterweck. Ich wollte mir gern einen Wasserbrei machen, und hatte keine Hand voll Mehl im Hause. Ich ging zu einigen Nachbarn und bat sie, mir welches zu geben; die hatten aber selbst nichts. Da hörte es Nachbar Karst, und brachte mir sogleich eine ganze Metze voll. Da, Gevatter Butterweck, sprach er, hier ist Mehl. Ich habe gehöret, daß du keins hast. Mir hat es der liebe Gott erhalten. Wie müßte ich denn thun, wenn es mir die Croaten genommen hätten.

Die Gefälligkeit des guten Karst machte mir das Herz weich. Ich druckte ihm die Hand dankte ihm. Die Augen wurden uns naß, und wir versprachen einander, daß wir von nun an gute Freunde sein wollten.

Gott gebe, daß ihr Worte haltet! sagte der Schul-

meister, so habt ihr bei dieser Plünderung mehr gewonnen als verloren.

Als der Schulmeister nach Hause kam, fand er die Kartoffeln aufgetragen. Die Familie setzte sich an den Tisch und verzehrte sie, zwar ohne Brod, aber doch mit Salz, das auch nicht geraubt worden war.

Der Schulmeister verzehrte seine Kartoffeln, ohne ein Wort zu sprechen. Nach geendigter Mahlzeit nahm er seine Mütze ab, und betete folgendermaßen: Ich danke dir, lieber Gott! für die gute Mahlzeit, die du uns bescheret, und daß du bei der Trübsal, die du über uns verhängtest, unsere Gesundheit und Gliedmaßen erhalten hast, daß wir deine Gaben haben genießen können. Ich danke dir, daß du unsere Hütte erhalten, und uns für diese Nacht ein ruhig Lager bescheret hast. Auch danke ich dir für den Raub unserer Güter, den du uns hast dulden lassen; denn auch dieser ist gut, weil er von dir kommt. Dadurch belehrst du uns, daß wir unser Herz nicht an das Zeitliche hängen, sondern uns ganz allein auf dich verlassen sollen. Amen.

Nun ging er fort, und überließ die Familie ihrem eigenen Nachdenken.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Während er seine Kartoffeln aß, war ihm eingefallen, daß vielleicht von dem vorgefallenen Scharmützel noch Blessirte wären liegen geblieben. Sobald ihm dieser Gedanke in den Kopf gekommen war, ging er zum Schulzen,

stellte ihm die Sache vor, und zeigte ihm, daß es Christenpflicht wäre, sich dieser Unglücklichen anzunehmen.

Du hast Recht, lieber Vater! sagte der Schulze; ich will die Gemeine sogleich zusammen kommen lassen.

Ohne Widerrede wurden sogleich 12 Männer erwählt, die wegen der Blessirten Nachsuchung thun mußten. Wenn wir aber Blessirte finden, fragte der Schulze, wie wollen wir sie fortbringen? Kein Pferd, kein Ochse ist im ganzen Dorfe mehr.

Weißt du was, sagte der alte Birnbaum, wir wollen Schiebkarren nehmen, Stroh darauf legen, und die Blessirten, so gut wir können, transportiren.

Birnbaum hat Recht! riefen alle; sie liefen auseinander, und bald kamen die zwölf, zur Untersuchung bestimmten, mit Schiebkarren zurück. Nun ging der Auszug vor sich, und mehr als dreißig Bursche und Knaben schloßen sich an, um an der Untersuchung Theil zu nehmen. Schon eine Viertelstunde vom Dorfe fanden sie einen Preußen, dem eine Kugel durch den Kopf geschossen war, und der todt da lag. Diesen ließen sie einstweilen liegen. Bald darauf fanden sie zwölf Preußen und Croaten untereinander, die ebenfalls todt waren, und ließen sie liegen. Jetzt aber fanden sie wirklich vier schwer verwundete Preußen, die an einem Rande lagen. Kaum erblickte sie der Schulmeister, so befahl er dem Joseph, der sich ebenfalls an den Zug angeschlossen hatte, daß er sogleich zum Feldscherer Schulze laufen, und ihn bitten solle, daß er sogleich kommen und sich der Verwundeten annehmen möge.

Diese wurden indeß auf die Schiebkarren gelegt. Schon sollte der Rückzug vor sich gehen, als Birnbaum noch ein

Wimmern hörte. Er sah sich um, und erblickte einen Croaten, der an einem Rande lag.

Da liegt noch ein Croate, den müssen wir auch mitnehmen.

Der geht uns nichts an, antwortete Michel Karst, der liegt über der Grenze.

Michel! sagte der Schulmeister, bist du bei mir in die Schule gegangen? Jetzt sind wir am nächsten bei dem Croaten, jetzt müssen wir ihn retten, ehe wir in das nächste Dorf Post thun, kann der arme Mensch sterben.

Sogleich ging ein Schiebkarren nebst ein Paar Burschen ab, luden den Croaten auf, und führten ihn mit den andern Blessirten nach dem Dorfe zu.

Die Gemeine hatte nun freilich selbst nicht viel mehr, aber man muß es ihr nachrühmen, daß sie für die armen Leute that, was sie konnte. Sie wurden unter die Nachbarn vertheilt, jeder theilte mit seinem Gaste, was er hatte, und der Feldscherer Schulze war bald auch da, und nahm das Verbinden vor.

Wißt ihr aber, wer den Croaten bekam? den nahm der Schulmeister mit. Er glaubte nämlich, weil die Croaten geplündert hätten, so wäre es möglich, daß man es diesem armen Menschen entgelten ließe.

Da er mit diesem Gaste zu Hause ankam, machte die Frau Schwarzmanteln ein etwas finsteres Gesicht. Der Vater that aber, als wenn er es nicht merkte, sondern fragte nur: wenn dein Mann jetzt in Böhmen blessirt wäre, und die Böhmen fänden ihn, wie wünschest du, daß sie ihn behandeln möchten? Alles was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Dieß schlug durch. Niemand war geschäftiger, dem

Croaten beizustehen, als die Frau Schwarzmanteln. Sie lief sogleich zur Nachbarin zur Rechten, und zur Nachbarin zur Linken, und brachte von beiden so viel zusammen, daß sie eine Biersuppe präpariren konnte, die sie auch gleich selbst dem Croaten brachte. Nachdem denn diese genossen und der Verband zu Stande gekommen war, schickte man sich zur Ruhe an. Joseph wurde zuerst in das Oberstübchen gebracht, auf eine Schütte Stroh gelegt, und mit einem alten Futtersacke bedeckt. Für die übrige Familie wurde auch eine Streu bereitet, und die alten Kleidungsstücke, die von der Plünderung übrig geblieben waren, wurden zur Bedeckung darauf gelegt.

Wo soll ich denn schlafen? fragte der Schulmeister.

Hier, lieber Vater! sagte Matthäus, öffnete seine Schlafkammer und zeigte ihm ein gut gemachtes Bette.

Der Schulmeister faltete seine Hände, und fragte: wo kommt denn dieß her?

Das haben deine dankbaren Kinder im Dorfe zusammengebracht, war die Antwort.

Gerührt zog der Alte seinen Rock aus, und wollte sich zur Ruhe legen, als sehr stark an das Fenster gepocht wurde.

Luise sah hinaus, zog aber den Kopf augenblicklich wieder zurück und sagte: daß Gott im Himmel erbarme! Vater, es sind wieder zwei Husaren da.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Nur gelassen, erhielt sie zur Antwort, wir sind in Gottes Hand. Ohne seinen Willen darf uns kein Haar auf die Erde fallen. Jetzt geh' aus dem Wege, und laß mich die Sache ausmachen.

Nicht doch, Vater! sagte Matthäus, laß mich die Sache —

Aber ohne zu antworten ging der Alte an das Fenster, machte es auf und fragte: wer ist da?

Ist er der Schulmeister? erhielt er zur Antwort.

Sch. Der bin ich.

H. So mache er sogleich die Thür auf.

Dieß that nun der alte Mann, mit einem stillen Seufzer zu Gott.

Da er die Hausthür aufmachte, sah er zwei Husaren halten, einen Offizier und einen Gemeinen. Der erste stieg ab, gab sein Pferd dem Gemeinen, und ging mit ihm in die Stube.

Guten Abend Schulmeister! sagte er, ich muß ein Paar Worte mit ihm reden. Sag er mir (indem er Josephs Uhr zeigte), gehört die Uhr ihm?

Der Schulmeister machte sie auf, und als er darin das Brustbild des schönen Frauenzimmers sah, antwortete er: mir gehört sie eigentlich nicht, sie ist mir aber in Verwahrung gegeben worden.

H. Von wem?

Sch. Von einem Preußischen Husaren.

H. Wer ist der Preußische Husar?

Sch. Wollen Sie mir erlauben, gnädiger Herr! daß ich Ihnen die Wahrheit sagen darf?

H. Ei das versteht sich. Mit Lügen komm er mir nicht!

Sch. Der Preußische Husar, halten Sie mir zu Gnaden, ist mein Schwiegersohn.

H. Warum soll ich ihm dieß zu Gnaden halten?

Sch. Weil er gegen Ihre Leute gefochten hat.

H. Possen! da hat er seine Schuldigkeit gethan. Aber wie ist sein Schwiegersohn zu der Uhr gekommen?

Sch. Er kam mit Ihren Husaren in's Handgemenge, und schlug sich besonders mit Einem eine ganze Weile herum, und da er sich nicht ergeben wollte, so hieb er ihn so stark in den Hals, daß er bald daran starb.

H. Starb?

Sch. Wie ich Ihnen gesagt habe.

Hier that der Husar einen Seufzer und trat an das Fenster. Bald aber wendete er sich wieder um und sagte: erzähle er weiter.

Sch. Da der Husar todt war, machte es halt mein Schwiegersohn so, wie es Kriegsmanier ist; er nahm ihm das Pferd und das übrige, was er bei sich hatte, ab, und auch diese Uhr.

H. Und schickte sie ihm?

Sch. Nicht sogleich, gnädiger Herr! Erst trug sich noch etwas Besonderes zu.

H. Was war das?

Sch. Da der Husar todt war, kam seine Frau mit ihrem Kinde aus dem Busche — stieß ihm das Kind hin und sagte: da er ihren Mann todt gehauen hätte, so möchte er auch ihr Kind ernähren.

H. Ja, das sieht der Sakermentern ähnlich. Und was that der Husar?

Sch. Er warf ihr erst des Mannes Geldbeutel zu, hernach nahm er auch das Kind mit sich.

H. Das Kind? Zum Henker! was machte er denn mit dem Kinde?

Sch. Er schickte es meiner Tochter zu.

H. Apropos! wie heißt das Kind?

Sch. Es hat uns keinen andern Namen sagen können, als — Joseph.

H. Ganz recht, also ist das Kind bei ihm?

Sch. Ja, das ist bei mir.

H. Aber wie kam er zu der Uhr?

Sch. Ich will es Ihnen Alles sagen. Nach einiger Zeit schickte mein Schwiegersohn seiner Frau diese Uhr, und schrieb dabei, sie möchte den Joseph wie ihr eigenes Kind behandeln, und für ihn diese Uhr aufheben, die er seinem Vater genommen hätte.

H. Das muß ein kapitaler Kerl sein, der Husar. Wie heißt er?

Sch. Schwarzmantel.

H. Schwarzmantel! Den Namen will ich mir aufschreiben. Bekomme ich ihn über lang oder kurz gefangen, so soll er erfahren, daß es unter den Oesterreichern auch Leute gibt, die brav und rechtschaffen sind. Aber was nimmt er denn mit dem Buben vor?

Sch. Ich thue halt was Christenpflicht ist. Da ihn der liebe Gott mir zugeführt hat, so behandle ich ihn wie mein eigenes Kind.

H. Läßt er ihn auch etwas lernen?

Sch. Ei das versteht sich. Wollen Sie seine Schreib- und Rechenbücher sehen?

H. O die zeige er mir doch.

Der Schulmeister holte sie bei, und der Husar ging sie vom Anfang bis zu Ende durch. Am Ende fragte er: und da das Josephchen zu ihm kam, konnte es wohl nicht viel?

Sch. Die Wahrheit zu sagen, er kannte keinen Buchstab.

H. Wie ist er sonst mit dem Buben zufrieden?

Sch. Recht wohl. Er folgt uns aufs Wort, lernt fleißig und arbeitet fleißig. Ich habe ihm ein Stück Land gegeben, worauf er eine Baumschule angelegt hat, und die nimmt er recht hübsch in Acht.

H. Kann ich den Joseph nicht zu sehen bekommen.

Sch. Wenn Ihro Gnaden befehlen. Aber —

H. Nun?

Sch. Aber ich wollte nicht gern, daß Joseph erführe, daß so ein vornehmer Mann nach ihm gefragt hätte. Ich sorge, er möchte hernach nicht mehr gut thun.

H. Verlasse er sich auf mich! er soll nichts erfahren.

Hierauf gingen beide auf den Zehen in Josephs Schlafkammer. Dieser lag im tiefen Schlafe, nnd seine Backen blühten wie die Rosen. Der Officier blieb einige Minuten vor ihm stehen und betrachtete ihn, dann drückte er ihm einen Kuß auf die Backen und schlich sich fort.

Sch. Sonst hatte Joseph ein besseres Lager, aber die Croaten haben uns alles genommen.

H. (die Achseln zuckend). Das geht im Kriege nicht anders. Seine Leute haben es in Böhmen eben nicht besser gemacht.

Sch. Mein Schwiegersohn gewiß nicht.

H. Kann wohl sein (nach einigem Besinnen). Schulmeister, Er ist ein ehrlicher Mann! Nehme Er sich des Josephs ferner an, und hier ist die Uhr, die hebe Er für ihn auf!

Sch. Darf ich mir Ihren werthen Namen ausbitten?

H. Der Name thut nichts zur Sache. Lebe Er wohl.

Da der Officier eben im Begriffe war, fort zu gehen, schrie der Croate, der in der Kammer lag, laut und sprach Ungrisch.

H. Was gibt's da?

Sch. Es ist ein Croate.

H. Wo kommt der Croat hierher?

Sch. Die Gemeine fand ihn schwer verwundet auf dem Felde, da hob sie ihn auf und brachte ihn zu mir.

Sogleich nahm der Officier das Licht, öffnete die Kammer und fand den Croaten schlafend und im Traume redend. Er rief ihm auf Ungrisch zu — da schlug er die Augen auf, sah den Officier an, und sprach wohl eine Viertelstunde Ungrisch mit ihm. Dabei zeigte er immer auf seine verbundenen Wunden, dann auf den Schulmeister. Böses mochte er wohl nicht von ihm gesprochen haben: denn während des Gesprächs druckte der Officier immer freundschaftlich des Schulmeisters Hand. Am Ende wünschte er dem Croaten eine gute Nacht und sagte zum Schulmeister: wir sprechen einander weiter! Er schwang sich nun auf sein Pferd, ritt fort, und der Schulmeister legte sich in sein Bette, wo er Gott herzlich dankte, daß er alles so wohl gemacht, und der Tag, der so schrecklich anfing, doch so angenehm geendigt habe. Hierauf schlief er ein, so

sanft, wie ein Mann, der weiß, daß er seine Pflicht erfüllt habe und in des Vaters Armen ruhe.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Den andern Tag wurde zusammen gesucht, was die Croaten übrig gelassen hatten, das nun freilich nicht viel war, und die Frau Schwarzmanteln erhielt den Auftrag, den Küchenzettel zu machen. Dieser lautete folgendermaßen: zum Frühstück Kartoffelsuppe, zum Mittagessen Kartoffeln, zum Vesperbrode Kartoffeln, zum Abendbrode Kartoffeln.

Der Schulmeister lachte, da er den Küchenzettel las, und sagte: wir wollen dem lieben Gott danken, daß er uns die Kartoffeln gelassen hat. Besser Kartoffeln als gar nichts.

Das Frühstück wurde vergnügt verzehrt, so auch die Mittagsmahlzeit. Das Vesperbrod hingegen wurde gestört. Denn da eben die Frau Schwarzmanteln mit ihren Kartoffeln in die Stube trat, kamen die Leute, die auf dem Felde gewesen waren, hereingestürzt, und schrieen: es kommen Husaren!

Bald kam auch ein Husar gesprengt, fragte nach dem Schulmeister, und da er ihn ausgefragt hatte, überreichte er ihm einen Brief.

Der Schulmeister öffnete ihn und las gleich die Worte: lieber Schulmeister!

Kinder! sagte er zu seiner Familie, erschreckt nicht. Der Brief mag wohl vom Feinde kommen, aber gewiß

nicht vom bösen Feinde. Er nennt mich ja lieber Schulmeister!

Gib Achtung, lieber Vater! sagte Friederike, der Brief ist von dem guten Officiere, der gestern bei dir war.

Sie hatte es getroffen. Aber weil dieser Officier ein Ungar war, und das Deutsche nicht gut gelernt hat, war der Brief so unleserlich geschrieben, und so voll Schreibfehler, daß es dem Schulmeister viele Mühe kostete, ihn zu lesen. Er setzte seine Brille auf, Matthäus mußte sich neben ihn setzen, und nachdem sich beide einige Zeit über dem Briefe, wie man zu sagen pflegt, den Kopf zerbrochen hatten, brachten sie folgendes heraus:

Lieber Schulmeister!

Er ist ein ehrlicher Mann, ich es auch bin. Weiß er es. Kann nichts dazu, daß geplündert ist das Dorf. Da ist es, was ich davon habe bekommen können. Theil er aus. Auch ein Stück Ochsenfleisch für ihn, zwei Brode und sechs Flaschen Tokayer Wein. Dem Joseph auch ein Glas. Leb wohl. Der Husar, der gestern bei ihm war.

Kaum hatte der Schulmeister den Brief gelesen, so lief er nach der Thür, um dem Husaren ein Paar Kartoffeln zu bieten. Denn was konnte er ihm sonst bieten? Dieser aber, und alle seine Kameraden, waren über alle Berge. Dagegen hielt vor des Schulmeisters Hause, bis zum Dorfe hinaus, alles voll Karren und Wagen, Rinder, Schafe, Schweine. Die frohe Nachricht erschallte durch das ganze Dorf, die Nachbarn und Nachbarinnen kamen zusammen, und einige bestiegen die Wagen, um das, was darauf lag, abzupacken; manche suchten ihre Schafe heraus, und etliche Weiber zankten sich. Der Schulmeister ging

sogleich zum Schulzen und sagte zu ihm: Lieber Schulze! wenn du mir nicht beistehst, so wird der letzte Betrug ärger als der erste. Die Leute bemächtigen sich der Sachen, ohne daß es ausgemacht ist, ob sie ihnen gehören. Wie lange wird es währen, so haben wir Zank und Streit. Thue mir den Gefallen, und laß die ganze Gemeine zusammen kommen, alt und jung, Mann und Weib, unter die Linde.

Hast Recht, lieber Vater! es soll gleich geschehen, und es geschah auch wirklich. Drei junge Bursche wurden nun zur Bewachung zu dem Vieh gestellt; und da alle Nachbarn zusammen waren, bestieg der Schulmeister die Bank, that seinen Mund auf und sprach: Lieben Kinder, da ihr euch gestern zu Tische setztet, und wenig darauf fandet, wird gewiß jedermann dem lieben Gott auch für das Wenige gedankt haben. Und nun, da der liebe Gott so vieles beschert hat, wollen wir ihm nicht danken? Ueberlegt einmal selbst, ob dies Recht sei.

Ohne eine Antwort abzuwarten, stimmte er sogleich das Lied an: Nun danket alle Gott. Die ganze Gemeinde stimmte ein, und sang recht andächtig mit.

Sobald das Lied zu Ende war, fuhr der Schulmeister fort und sprach: nun, lieben Kinder, haben wir dem lieben Gott mit dem Munde gedankt, laßt uns ihm auch mit der That danken, durch Einigkeit, Verträglichkeit und Wohlthätigkeit. Da der liebe Gott euch eure Güter rauben ließ, waret ihr gegen einander so gefällig und so verträglich, daß ich meine Freude daran sah. Der alte Karst und Butterweck, die so lange in Zank und Streit mit einander gelebt hatten, söhnten sich mit einander aus. Und nun da uns der liebe Gott wieder gesegnet hat, wollet

ihr euch zanken? Bedenkt einmal, was für ein Herzeleid dieß für euern alten Vater wäre! Zanken würdet ihr euch aber gewiß, wenn ihr über den Segen, den euch Gott bescheret hat, herfallen, und jeder nehmen wollte, wovon er glaubte, daß es ihm gehöre. Merkt also auf! Alles, was ihr da sehet, hat ein guter ungarischer Officier, der gestern bei mir war, an mich geschickt. Sehet, hier ist der Brief, den er mir dazu geschrieben hat. In diesem Briefe schreibt er nun: theile er aus. Also will ich austheilen, und jedes Stück dem geben, der beweisen kann, daß es ihm gehöre. Seid ihr damit zufrieden? Ja! lieber Vater, riefen alle.

Das sage ich aber voraus, fuhr der Schulmeister fort, daß ihr nicht alles wieder bekommen werdet, was ihr verloren habt. Vieles wird daran fehlen: denn der Officier schreibt mir ausdrücklich: da ist es, was ich davon habe bekommen können. Daß mir also niemand das Maul hänge, wenn ihm etwas fehlt. Ihr müßt jetzt thun, als wenn ihr alles verloren hättet, und als wenn ein jeder das, was er wieder erhält, geschenkt bekäme. Da werdet ihr euch gewiß alle herzlich freuen. Seid ihr das zufrieden?

Ja! lieber Vater, riefen alle.

Nun fing er die Vertheilung an, und nachdem er sie zu aller Zufriedenheit glücklich geendigt hatte, ging er nach Hause und aß zu den Kartoffeln, die aufgetragen wurden, von dem Brode, das ihm der Officier geschickt hatte, und trank ein Glas von dem Weine, den er ihm schenkte. Jedes von der Familie, den Joseph nicht vergessen, bekam ein Gläschen. Joseph meinte, so gut hätte ihm noch kein Brod geschmeckt, als das, was er jetzt gegessen hätte. Die übrigen lobten es auch.

Woher mag es wohl kommen, fragte der Schulmeister, daß dies Brod so gut schmeckt? Untersuche es doch, Luise, vielleicht bringst du es heraus, und kannst uns hernach eben so schmackhaftes Brod liefern.

Sie meinte, es läge am Säuern. Der Sauerteig müsse vorzüglich gut gewesen sein. Friederike war aber der Meinung, es müsse Weizenmehl darunter sein.

Daraus entspann sich ein kleiner Wortwechsel, der ein Paar Minuten dauerte.

Der Schulmeister unterbrach ihn endlich mit Lachen, und sagte: lieben Kinder! ihr schießt beide fehl. Die wahre Ursache, warum uns dies Brod so gut schmeckt, ist — weil wir in zwei Tagen keins gegessen haben.

Dreißigstes Kapitel.

Den folgenden Tag war die ganze Familie damit beschäftigt, die Sachen, die sie wieder bekommen hatte, in Ordnung zu bringen. Sie schien aber das, was ihr der Vater den Abend vorher sagte, nicht recht verstanden zu haben. Zuerst kam Friederike und sagte — daß du es weißt, Vater! — mein guter Friesrock ist fort —

V. Je du wirst noch mehr vermissen.

Nun kam Matthäus und brachte seinen schönen Sonntagsrock, und zeigte dem Vater einen Oelfleck darin, der den ganzen Rücken einnahm.

V. Da mußt du versuchen, ob du den Oelfleck nicht herausbringen kannst.

Frau Schwarzmanteln öffnete den Mund und sagte: draußen steht die Schwarze und frißt keine Schnauze voll.

V. So laß den Hirten rufen.

Friederike brachte ihr scharlachnes Mieder, das ihr Matthäus hatte machen lassen, und sagte, das Mieder ist wohl da, aber die silbernen Knöpfe sind mit einander herunter geschnitten.

V. So laß messingne drauf setzen.

Friederike kam kurz darauf wieder mit rothen Augen und klagte, daß sie von allen ihren Hemden nicht mehr als drei wieder vorgefunden hätte.

V. So spinne fleißig, daß du andere kannst machen lassen.

Endlich trat Joseph herein mit einem großen Kochtopfe. Sieh nur einmal, Vater, sagte er, was die Croaten für säuische Leute gewesen sind. Da will meine Mutter Rindfleisch kochen, und da sie den Topf nimmt, so hat ein Croate —

V. Geh' mit deinem Topfe und wirf ihn auf den Mist!

Um ähnlichen Nachrichten auszuweichen, ging der Schulmeister in den Garten und sammelte einen Korb voll Kräuter, woraus er drei Sträuße band, für Matthäus einen, für Luisen einen, und für Friederiken einen. Die Kräuter, aus denen die Sträuße bestanden, waren die große und kleine Brennessel, die taube Nessel, Disteln und Bilsenkraut. Diese übergab er denn seinen lieben Kindern, und sagte: da habe ich euch Sträußchen gewunden. Sie sahen einander an, wurden blutroth; der Alte aber, ohne sich auf etwas weiteres einzulassen, nahm Hut und Stock, ging auf das Feld, und kam nicht eher wie-

der, bis das Rindfleisch gar war, das die Frau Schwarzmanteln gekocht hatte.

Bei dem Eintritte des Vaters sahen die Kinder einander an, wisperten und lachten, und da der Vater das Tischgebet verrichtete, mußten alle an sich halten, um das Lachen zu verbeißen. Friederike konnte es aber nicht aushalten, das Lachen platzte heraus, und nun war es auch den übrigen nicht möglich, das Lachen zurück zu halten. Der Alte mußte das Gebet schließen.

Es ist mit dem Lachen beinahe wie mit dem Gähnen. Wenn einer gähnt, so gähnt die ganze Gesellschaft, und wenn einer lacht, so müssen die andern gemeiniglich auch mitlachen. Der alte Schulmeister, so sehr er sich zusammennahm, mußte am Ende doch auch mitlachen.

Da sie sich satt gelacht hatten, fragte der Schulmeister, habt ihr mich denn verstanden, was ich mit den schönen Sträußchen sagen wollte?

Wir haben dich recht gut verstanden, lieber Vater! gab Matthäus zur Antwort. So wie du alle stinkenden, brennenden und stechenden Pflanzen zusammen gesucht, und uns unter die Nase gehalten hast, so hatten wir dir alles Verdrießliche und Unangenehme zu Ohren gebracht.

Sch. Und ich habe doch im Garten des Ysop, der Krausemünze, des Salbey, des Lavendels und Thymians, der Levkoyen und des Lacks so viel.

M. Die ließest du alle stehen, und schnittest nur Nesseln, Disteln und Bilsenkraut ab, und wir hatten des Guten so viel, das wir dir hätten melden können, das thaten wir aber nicht, sondern brachten dir nur das Unangenehme zu Ohren.

Sch. Du sprichst ja so verständig wie ein Buch.

M. Du meinst, ich sollte auch so handeln. Das werde ich gewiß thun. Du weißt, lieber Vater, daß das unsere Art nicht ist, dich ohne Noth durch unangenehme Nachrichten verdrießlich zu machen. Heute traf es so sonderbar.

Und — hier fing Frau Schwarzmanteln an zu lachen, daß sie kirschbraun wurde, an dem albernen — Streiche den — Joseph gemacht hat — sind wir alle unschuldig.

Sch. Ihr habt halt das Sprichwort aufgeführt, wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen.

Das Rindfleisch wurde nun verzehrt und wieder ein Gläschen ungarischer Wein dazu getrunken. Während der Alte sein Gläschen ausschlürfte, hielt er noch eine kleine Vorlesung über die Sträußchen, die er seinen Kindern gewunden hatte. Es ist kein Garten so schön, sagte er, wo nicht hier und da eine Nessel oder Distel wüchse. Wenn nun die Kinder des Morgens in den Garten gehen, diese Disteln und Nesseln zusammen suchen, und sie ihrem Vater zu riechen geben wollten, so würde jedermann glauben, sie wären nicht klug. Das thut aber kein vernünftiges Kind. Das sucht lieber die Kräuter und Blumen auf, die der Vater gern hat, und bringt sie ihm. Findet es da und dort Nesseln oder Disteln, so rauft es sie aus, ohne viel Redens davon zu machen.

Wie es nun mit dem Garten ist, so ist es auch mit einer Haushaltung. Es müßte eine schlechte Haushaltung sein, in welcher nicht täglich etwas Gutes und Angenehmes vorfiele. Wie viel Angenehmes fiel heute z. E. bei euch vor, lieben Kinder! Von den Sachen, die euch geraubt waren, und die ihr schon für verloren hieltet, bekamt ihr so vieles wieder. Jedes Hemde, jeder Strumpf, den ihr wieder erhieltet, sollte euch ja Freude machen.

Da haben aber gar viel Leute die schlimme Gewohnheit, daß sie nicht achten, was sie haben, sondern sich ärgern über das, was ihnen fehlt, das Gute was ihnen begegnet übersehen, und sich nur bei dem Verdrusse und den Widerwärtigkeiten, die ihnen aufstoßen, aufhalten, und darüber klagen und lamentiren. Da nun nothwendig in jeder Haushaltung täglich etwas Unangenehmes und Verdrießliches vorfallen muß, so werden solche Leute nie froh, und verbittern ihren Hausgenossen alle Lebensfreuden. Wohl dem, der mit solchen Leuten nicht zusammen leben darf!

Lieben Kinder, nehmt euch ja in Acht, daß ihr diese üble Gewohnheit nicht annehmet. Wenn ihr des Morgens an eure Geschäfte geht, so thut die Augen hübsch auf und sucht die Freuden auf, die euch der liebe Gott gemacht hat. Wenn eine Glucke ausgesessen, oder ein Schaf gelammt hat, blüht ein Bäumchen, das ihr pflanztet, geht die Petersilie gut auf, die ihr säetet, hat eine von euch Weibern ein Stück Tuch machen lassen, oder hat sich sonst etwas Angenehmes zugetragen, so zeigt es einander und freut euch mit einander. Findet ihr aber etwas Unangenehmes, so sucht es in der Stille wegzuschaffen, wenn es in euren Kräften steht, ohne es andern, wie Joseph den Kochtopf, zu zeigen, und dadurch ihre gute Stimmung zu verderben. Findet ihr ein Haar in der Suppe, so zeigt es nicht der Tischgesellschaft und verderbt ihr den Appetit, sondern werft es unter den Tisch; ist der Maulwurf in das Gurkenbeet gekommen, so macht weiter keinen Lärm, sondern paßt ihm auf, fangt ihn weg und legt auf den Fleck, den er umwühlte, andere Gurkenkerne.

Vergeßt das Verschen nicht, lieben Kinder:

Man macht sich oft viel Sorg und Müh,
Sucht Dornen auf und findet sie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das uns am Wege blüht.

Mit diesen Worten stand er auf und sagte, er wolle nun seinen Bruder besuchen, und sehen, wie es ihm gehe; morgen Abend würde er wieder hier sein.

Nach seinem Weggange blieb die Familie noch eine Viertelstunde bei Tische sitzen und besprach sich über des Vaters Tischrede. Sie waren alle der Meinung, daß er Recht habe. Wißt ihr was? sagte Matthäus, wir wollen in des Vaters Abwesenheit Veilchen suchen und ihm ein Sträußchen davon winden. Gebe ein jedes Achtung auf die angenehmen Vorfälle, die sich in seiner Abwesenheit zutragen, und sage sie mir, damit ich sie aufschreiben und ihm zu Ohren bringen kann, wenn er nach Hause kommt.

Das ist wohl ganz gut, sagte Frau Schwarzmanteln; aber das Verdrießliche, das vorfällt, müssen wir ihm doch auch sagen.

M. Wenn es freilich Sachen sind, die er wissen muß, und wozu wir seines Raths bedürfen. Wenn es aber Sachen sind, die er nicht zu wissen verlangt, und die wir selbst abmachen können, so ist es auch vernünftiger, daß wir sie verschweigen, und ihn damit nicht verdrießlich machen.

Den folgenden Tag ging Matthäus in die Schule, und nahm sich vor, daß er auf alle Vorfälle aufmerksam sein wolle, die der Vater gern hörte, und wunderte sich selbst, daß sich so vieles zutrug, das er in seine Schreibtafel eintragen konnte. Eben so ging es Luisen; Friederiken

aber war es in allen Ecken nicht recht, weil sie kränklich war.

Gegen Abend ging Matthäus, Luise und Joseph dem Alten entgegen, und kaum waren sie eine Viertelstunde vom Dorfe, so begegneten sie ihm. Guten Abend, lieben Kinder! sagte dieser, wie ist es in der Zeit, da ich nicht zu Hause war, gegangen?

Recht gut, antworteten beide. Und nun ging das Erzählen los.

L. Die Schwarze ist vollkommen wieder gesund, ich kann ihr nicht genug zu fressen geben. Sie gibt ein gut Theil Milch.

M. An Birnbaums Christeln habe ich doch eine rechte Freude gehabt. Du hattest vor ein Paar Tagen in der Schule von den Steinen gesprochen, und den Kindern gesagt, daß sie die Steine ansehen sollten. Da brachte mir Christel eine steinerne Kugel, die er am Galgenwege gefunden hatte. Ich schlug sie auf, und sie war ganz voll Kristalle.

L. Da, lieber Vater! sind ein Paar reife große Stachelbeeren von dem Bäumchen am Zaune.

M. Nachbars Ernst lernt jetzt recht hübsch schreiben. Du wirst dich freuen, wenn du sein Schreibebuch siehst.

L. Heute habe ich wieder zwei hübsche Hühner zu kaufen bekommen, und einen Hahn. Nun kann ich mir doch wieder ein Ei in die Milch schlagen.

M. Heute kam auch eine Soldatenfrau mit einem Kinde in die Schule und bettelte. Ich gab ihr einen Dreier; Fritz Butterweck gab dem Kinde sein Frühstück.

L. Die alte Karstin, die seit drei Jahren bettlägerig war, hat der liebe Gott diese Nacht aufgelöset.

M. Joseph! willst du dem Vater nicht das Verschen hersagen, das du heute gelernt hast? Aber fein deutlich!

J. Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
Die Datteln für sein Leben gern;
Und, um des Guten viel zu haben,
So pflanzt er einen Dattelkern
In seines Vaters Blumengarten.
Der Vater sah ihm lächelnd zu
Und sagte: Datteln pflanzest du?
O Kind! da mußt du lange warten!
Denn wisse, dieser edle Baum
Trägt oft in zwanzig Jahren kaum
Die erste seiner süßen Früchte.
Karl, der sich dessen nicht versah,
Hielt ein und rümpfte das Gesichte.
Ei, sprach er endlich zum Papa,
Das Warten soll mich nicht verdrießen,
Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß,
So kann ich doch dereinst als Greis,
Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen.

Sch. Du hast ja recht hübsch gelernt. Lerne ferner fleißig, so wirst du auch einmal als Mann und Greis die Früchte von deinem Fleiße zu genießen haben.

Ich freue mich herzlich, lieben Kinder! daß ihr heute einen so guten Tag gehabt, und daß sich in meiner Abwesenheit so viel Angenehmes zugetragen hat.

M. Diesen guten Tag haben wir dir zu danken, lieber Vater! Du hast uns gelehrt, die Veilchen aufzusuchen, die am Wege blühen. Es mögen wohl alle Tage eben so

viele Veilchen geblüht haben, wir ließen sie aber unbemerkt und zertraten sie.

Sch. Suchet sie nur auch künftig fein auf, und windet einander Sträußchen daraus; das ist wohl vernünftiger, als wenn man einander solche Sträuße präsentirt, wie ihr gestern von mir erhieltet.

Einunddreißigstes Kapitel.

Auch mit dem Croaten ging alles recht gut, und da die Ernte anging, war er vollkommen wieder hergestellt. Bei seinem Weggehen drückte er allen die Hände, und gab durch seine Geberden zu erkennen, daß er für das empfangene Gute dankbar sei. Er würde es auch mit Worten gethan haben, wenn er nur Deutsch gekonnt hätte.

Die Frau Schwarzmanteln suchte nun die Kammer, in der er gewesen war, wieder in Ordnung zu bringen, und band die Streue auf, auf welcher er gelegen hatte, unterdessen der Schulmeister am Tische saß, und eine Rechnung für die Gemeine machte.

Auf einmal hörte dieser einen Schrei von seiner Tochter, daß ihm vor Schrecken die Brille von der Nase fiel. Er lief nach der Kammer zu, und sagte: was gibt es denn?

Ach, das Gott erbarm! ach das Unglück! ach! ach! ach! so schrie die Frau Schwarzmanteln aus vollem Halse, und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

Sage mir nur, liebe Tochter! fragte der Schulmeister, ob du verrückt im Kopfe bist, oder was dir fehlt?

Sie schrie aber immer fort und antwortete nichts. Endlich warf sie dem Vater eine Schreibtafel auf den Tisch, sie selbst legte sich aber in des Vaters Lehnstuhl, und ließ ihren Thränen freien Lauf.

Da der Vater die Schreibtafel sah, konnte er sich das ganze Räthsel erklären; sie gehörte Schwarzmanteln. Er machte sie mit zitternder Hand auf, und las darin die Worte, die er selbst hineingeschrieben hatte, was Gott thut, das ist wohlgethan.

Eine halbe Viertelstunde mochten wohl beide gegen einander über gesessen haben, ohne ein Wort zu sprechen; endlich unterbrach Luise das Stillschweigen und fragte: nun was sagst du denn dazu, lieber Vater?

V. Was in der Schreibtafel steht: was Gott thut, das ist wohlgethan. Es ist eine besondere Schickung Gottes, daß dir die Schreibtafel in die Hände fallen muß.

L. Aber lieber Vater! indem sie ihm um den Hals fiel, nicht wahr, mein Mann ist todt?

V. Was Gott thut, das ist wohlgethan. Ist er todt, so ist dieß freilich für dich, liebe Tochter! ein sehr harter Schlag; aber bedenke doch, Gott hat es gethan! Gott macht es schlechterdings allemal gut.

L. Ach! liebster Vater! das Unglück! das kann ich nicht überleben. Wenn ich Arm und Bein gebrochen hätte — alles wollte ich aushalten; aber meinen Mann — meinen guten lieben Mann, der mir noch einen so schönen Brief schrieb — ach, ohne den kann ich nicht leben.

V. Weißt du was, liebe Tochter! jetzt ist nichts mit dir anzufangen. Weine du dich satt, ich will indessen ein Bischen in's Freie gehen und überlegen, was bei der Sache zu thun ist.

Während des Schulmeisters Abwesenheit verbreitete sich die Wehklage durch das ganze Dorf. Luise klagte ihr Leid erst dem Bruder, hernach der Schwägerin, diese lief zu ihrem Vater und brachte die Hiobspost. In kurzer Zeit wußte es das ganze Dorf, Hans Schwarzmantel wäre von einem Croaten erschossen worden. Manche wußten auch noch mehr, der Croate hätte das blutige Hemde Schwarzmantels bei sich gehabt, in dem noch das Loch wäre zu sehen gewesen, durch welches die Kugel gegangen wäre, und bald kamen mehrere Personen zu der betrübten Luise, um ihres Mannes Hemde zu sehen.

Bei seiner Zurückkunft fand also der gute Schulmeister die ganze Stube voll Leute, die alle jammerten und wehklagten. Manche schimpften auch auf den Croaten, und nannten ihn einen Gaudieb, einen Spitzbuben, der das Gute nicht werth wäre, das man ihm erzeigte, den man hinter dem Zaun hätte crepiren lassen sollen, und was dergleichen Reden mehr waren.

Endlich rief der Schulmeister, so laut er rufen konnte: Leute, laßt mich auch ein Wort reden!

Sie schwiegen alle.

Daß ihr alle so herzlichen Antheil nehmt an meines Hauses Schicksal, das sehe ich als ein Merkmal Eurer Liebe an. Aber, lieben Kinder! verliert nur den Kopf nicht. Versündigt Euch in Euerer Traurigkeit nicht. Versündigt euch nicht an Gott. Denn wenn mein Schwiegersohn todt ist, so hat er ihn fallen lassen und er hat Recht dazu. Der Schwarzwanteln das Leben gab, der hat auch ein Recht, es ihm wieder zu nehmen. Versündigt Euch an Eurem Nebenmenschen, an dem armen Croaten nicht! denn, wenn er meinen Schwiegersohn wirklich todtgeschossen

hat, ist er denn deßwegen ein Saudieb? ein Spitzbube? hat er nicht seine Schuldigkeit gethan? Mein Schwiegersohn war ja sein Feind. Oder sollte er sich vielleicht gegen ihn nicht wehren, und von ihm den Kopf sich spalten lassen? Und woher wißt Ihr denn, daß mein Schwiegersohn erschossen ist?

Man wollte noch eines und das andere dagegen sagen, allein der Schulmeister fuhr fort und sagte: lieben Kinder! jetzt thut mir den Gefallen und geht nach Hause, damit ich eine Viertelstunde mit meinen Kindern allein sein kann.

Sobald er mit ihnen allein war, ließ er sie sich setzen, und er selbst nahm Platz in seinem Lehnstuhle.

Jetzt höret mich an! sagte er. Es bleibt dabei, was Gott thut, das ist wohlgethan. Denkt an mich, wir werden ihm bald danken, daß er alles wohl gemacht hat. Erst führte er mir den guten Officier zu, und hernach brachte er Schwarzmantels Schreibtafel Luisen in die Hände. Da ist es mir, wie wenn ich den guten Vater reden hörte. Matthäus! verstehst du ihn?

M. Ja, lieber Vater!

V. Was will uns der liebe Gott dadurch zu verstehen geben?

M. Daß wir den guten Officier aufsuchen, und uns nach Schwarzmantels Schicksale erkundigen sollen.

V. Du hast ihn recht verstanden. Und wer soll den guten Officier aufsuchen?

M. Ich, lieber Vater!

V. Da hast du den lieben Gott nicht recht verstanden. Ich, ich muß gehen, denn der Officier kennt niemanden als mich.

Matthäus wollte noch allerlei Einwendungen machen, Der Vater antwortete aber: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der Schulmeister stand auf und machte Anstalt zur Reise, wäre auch vielleicht denselben Tag noch fortgegangen, wenn ihm nicht das gefehlt hätte, was viele Leute für das Beste halten — Geld. Er selbst hatte kaum noch acht Groschen, seine Kinder hatten auch nichts. Andere um Geld anzusprechen, hatte er keine Lust; theils weil es ihm bekannt war, daß nach der Plünderung die ganze Gemeine über Geldmangel klagte, theils weil er es nicht gelernt hatte, andere um Geld anzusprechen. War sein Rock gleich von sehr schlechtem Tuche, so schlug unter demselben doch ein Herz, das auf Ehre hielt, und das ihm nicht erlaubte zu bitten, so lange er sich noch einigermaßen selbst helfen konnte. Dieß war ihm sonst immer möglich.

Dießmal nur nicht. Er hoffte immer, daß ein guter Einfall ihm in den Kopf kommen würde. Er kam aber immer nicht. Als er deßwegen anfing kleinmüthig zu werden, trat Friederike, ganz außer Athem, in die Stube, warf achtzehn Ephraimiten auf den Tisch und sagte: hier, lieber Vater! hier ist Geld.

Und woher? fragte dieser.

Von einem deiner dankbaren Schüler, war die Antwort, mehr darf ich nicht sagen.

Der Alte strich es ein, und kaum graute der Tag, so

küßte er seine Söhne (Joseph nannte ihn auch Vater) und Töchter und machte sich auf den Weg.

Bei dem Abschiede flossen viele Thränen, und nicht leicht ist wohl jemandem herzlicher eine glückliche Reise gewünscht worden, als ihm gewünscht wurde. Seine Familie stieg auf einen Hügel und sah ihm nach, bis er in das Hölzchen am Galgenberge kam, wo er ihren Augen verschwand.

Mit schwerem Herzen und gesenktem Kopfe gingen alle nach Hause, und jedes besorgte nun seine Geschäfte.

Aber nun entstand eine neue Sorge — der Vater kam nicht wieder. Am Montage war er fortgegangen, es wurde Sonntag, und er war noch nicht da.

Da sie sich Mittags zu Tische setzten, that Friederike einen tiefen Seufzer, und sagte, ach Gott! wenn doch der Vater da wäre. Wenn ihm nur kein Unglück begegnet ist! Matthäus schlug die Augen nieder, Luise sah ihn aber an, und fragte: Na! Matthäus, was sagst du denn dazu?

M. Unser Vater ist in Gottes Hand, ohne dessen Willen ihm nichts begegnen kann, und was dieser thut, ist wohlgethan.

Es wurde wieder Sonntag und der Vater war noch nicht da. Mit sehr schwerem Herzen gingen alle zur Kirche. Matthäus mußte sie halten, weil der Herr Pfarrer, der an einem andern Orte wohnte, und mehrere Dörfer zu besorgen hatte, dießmal nicht kommen konnte. Er las der christlichen Gemeine eine Predigt aus einer christlichen Hauspostille vor. Sie hörte aufmerksam zu bis gegen das Ende. Da fingen ein Paar Männer an zu plaudern. Matthäus, der so etwas nicht gewohnt war, schwieg und sah sie an. Sie kehrten sich aber nicht daran. Ihre Nach-

barn zischten einander auch in die Ohren, diese wieder ihren Nachbarn, in ein Paar Minuten war ein Schnurren bei allen Mannspersonen; von diesen verbreitete es sich unter die Weiber. Diese dreheten die Köpfe um, winkten den Männern zu, und Matthäus — der stand da und wußte nicht ob er verrathen oder verkauft wäre. Da er sah, daß niemand mehr aufmerkte, so überhüpfte er ein Stück aus der christlichen Hauspostille und sprach: Amen!

Sobald das Amen gesprochen war, faßte ihn ein Bursch, der hinter ihm stand, etwas unsanft bei dem Arme, und sagte: Matthäus, dein Vater ist da.

M. Wer? mein Vater? wo ist er?

B. Hinter der Orgel.

Sogleich sagte er dem Organisten, daß er alle Register ziehen sollte, und er nahm die Nummer von dem Liede, das gesungen werden sollte, und steckte dafür die Nummer von dem Liede an: was Gott thut, das ist wohlgethan.

Sobald das Lied angestimmt war, trat der Alte hervor und zeigte sich der Gemeine.

Da sah er recht, wie lieb sie ihn hatte. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, und aus vielen Augen flossen Thränen. Besonders erfolgte ein starker Thränenguß bei den Weibern.

Am Schlusse der Kirche versammelten sich alle um ihn, und Luise, Friederike, Matthäus, Joseph, der alte Birnbaum, und viele Nachbarn und Nachbarinnen fielen ihm um den Hals, drückten ihm die Hände, und sagten: lieber Vater! guter Vater! ach wie freue ich mich, daß wir dich wieder haben.

Zugleich geschahen hundertundfünfzig bis zweihundert

Fragen an ihn. Statt darauf zu antworten, winkte er mit der Hand, daß sie schweigen sollten. Sobald sie schwiegen, sagte er: lieben Kinder! ihr habt der Mäuler so viele, und ich habe nur eins. Wie ist es möglich, daß ich auf alle eure Fragen antworten kann? Laßt mir jetzt Ruhe, denn ich bin sehr müde. Sobald ich nur ein Bischen ausgeruht habe, sollt ihr alles erfahren.

Er hat Recht, sagte der Schulze! geht nach Hause, lieben Leute, und laßt den alten Mann in Ruhe.

Du hast recht wohl dran gethan, lieber Vater, sagte Luise, daß du den vielen Mäulern auf ihre Fragen nicht geantwortet hast. Ich habe aber nur ein Maul. Mir wirst du doch nur eine einzige Frage beantworten? lebt denn mein Mann noch?

So fragte sie, und sah ihn dabei sehr scharf an.

Wahrscheinlich, antwortete der Schulmeister, lebt er noch. Und wenn er noch lebt, so geht es ihm wohl.

L. Hast du ihn nicht gesehen?

Sch. Das war schon die zweite Frage. Hab' ich diese beantwortet, so kommt die dritte, und dann die vierte u. s. w. Ich will mich erst ein Bischen erholen, dann setzt ihr euch um mich, und ich erzähle euch alles, was ich weiß.

Recht so! sagte Matthäus. So kamen sie denn nach Hause, Luise trug auf, was sie gekocht hatte, der Alte ließ es sich gut schmecken, trank nach der Mahlzeit ein Paar Gläser ungrischen Wein, die Kinder erzählten ihm unter der Zeit allerlei Angenehmes, das während seiner Reise vorgefallen war, dann entfernten sie sich, damit der Vater von seiner Reise etwas ausruhen konnte.

Sobald er ausgeschlafen hatte, öffnete er die Stuben-

thür, und seine Familie hielt nun wieder ihren Einzug und mit ihr mehrere andere aus der Gemeine.

Er ließ sie alle niedersetzen, und erzählte folgendermaßen: Meine Reise war von besonderer Art. Ich reiste, und wußte nicht wohin? und suchte, und wußte nicht wen? Freilich wußte ich wohl, daß ich den Officier aufsuchte, der bei mir gewesen war, da ich aber seinen Namen nicht angeben konnte, so war es mir auch nicht möglich, seinetwegen Nachfrage zu thun. Denn wenn ich die Leute gefragt hätte, ob sie mir nicht sagen könnten, wo der Officier wäre, der mich besucht hätte, so würden sie mich ausgelacht haben. Ich ging also den Weg, den die Husaren, die uns unsere Sachen wieder brachten, genommen hatten, fragte von Dorfe zu Dorfe, wohin sie gezogen wären, und schrieb mir den Tag genau auf, an dem sie in jedem Dorfe gewesen waren. Da nun die Husaren nicht immer, wie die Fuhrleute, auf der Hauptstraße bleiben, sondern bald da, bald dorthin reiten, so könnt ihr leicht denken, wie ich umher gewiesen wurde. Wenn ich des Abends ganz kraftlos in die Herberge kam, und eben nicht mehr wußte, als des Morgens, so wollte mir manchmal der Muth sinken, und der Gedanke kam mir in den Kopf, daß ich wieder umkehren wollte. Dachte ich aber daran, wie sonderbar es zusammenträfe, daß ich erst den guten Officier mußte kennen lernen, hernach meines Schwiegersohns Schreibtafel in die Hände bekommen, die mir doch ganz deutlich sagte, daß sie der Croate meinem Schwiegersohn abgenommen hätte; so konnte ich doch nichts anders glauben, als daß es des lieben Gottes Wille sei, den Officier aufzusuchen, und mich bei ihm nach Schwarzmanteln zu erkundigen. Endlich erfuhr ich, daß diese Husaren vom Regi-

mente Nadasty waren. Wie aber der Officier hieße, den ich suche, das wußte mir niemand zu sagen.

Als ich an die böhmische Grenze kam, stieß ich auf eine österreichische Feldwache. Sie hielt mich an, examinirte mich und fragte nach meinem Passe.

Da ich keinen hatte, so sagte sie: Kerl, du bist ein Spion — du mußt mit zum Generale.

Du armer Vater! sagten alle, und die Weiber weinten.

Ein anderer, fuhr der Schulmeister fort, würde bei dieser Gelegenheit halb des Todes gewesen sein, aber ich erfuhr recht, was ein gutes Gewissen und das Vertrauen auf Gott werth sei — ich erschrak gar nicht. Gut, sagte ich, führe mich nur zu deinem Generale, du wirst sehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin.

So mußte ich denn forttraben. Traben, ach! lieben Kinder, traben mußte ich, neben des Husaren Pferde her, und wenn ich nicht geschwinde genug lief, so drohte er mit dem Pallasche. Da ich ganz außer Athem war, und beinahe umfallen wollte, kam ein großes Heer Oesterreicher angezogen. Ach Leute! so viele Soldaten habe ich in meinem Leben nicht zusammen gesehen. Erschrecken that ich aber nicht vor ihnen. Du gehst, dachte ich, auf Gottes Wege! und diese Tausende sind seine Diener. Sie können dir, ohne seinen Willen, kein Haar krümmen. Der Husar ritt nach dem Regimente, zu dem er gehörte, und sagte zu einem vornehmen Officiere, hier bring' ich einen Spion.

Bring' ihn zum Profos, erhielt er zur Antwort. Gnädiger Herr! rief ich, aber ohne auf mich zu hören ritt er fort.

So komm, Canaille, sagte der Husar, und lauf oder ich will dich fuchteln, daß du an mich denken sollst.

Ich sah ihn an.

Was wird's? fragte er.

Sch. Hast du noch einen Vater?

H. Den habe ich. Was hast du darnach zu fragen?

Sch. Nun stelle dir vor, daß dein alter Vater so behandelt würde, wie du mich alten Mann behandelst, wie würde dir da zu Muthe sein? Sieh meine grauen Haare.

H. Mein Vater ist ein ehrlicher Mann.

Sch. (seine Hand fassend). Kamerad! der bin ich auch. Wie kannst du glauben, daß so ein alter Mann, der schon auf seiner Grube geht, sich zum Spione werde brauchen lassen!

Der Schnurrbart schien bei diesen Worten etwas zu fühlen. Er stieg vom Pferde und sagte: wenn du mit meinem Pferde nicht laufen kannst, so will ich mit dir gehen. Im Gehen mußte ich ihm nun die ganze Geschichte mit allen Umständen erzählen. Da ich nun fertig war, sagte er: weißt du was, alter Vater! geh' du hin, wohin du willst, ich mag dein Blut nicht auf meiner Seele haben. Mit diesen Worten schwang er sich auf's Pferd und sprengte fort.

Da stand ich nun, wußte nicht, ob ich vor- oder rückwärts wandern sollte, und mußte besorgen, daß ich über lang oder kurz angehalten und für einen Spion erklärt würde.

Jetzt hörte ich trommeln und mußte erwarten, daß mehrere Soldaten angezogen kämen. Sogleich wollte ich nach dem Walde zuspringen — sprang aber nicht. Bist du nicht ein Thor, dachte ich, wenn du läufst, so machst du dich ja verdächtig. Ich faßte mir also ein Herz, und ging gerade auf die Soldaten los. Sie marschirten vorbei,

ohne mir ein Wort zu sagen. Ich marschirte auch fort, ohne zu wissen wohin. Mein Magen erinnerte mich endlich, daß ich ein Wirthshaus suchen müßte, wo ich etwas zu essen bekäme; ich fand es, konnte aber mit genauer Noth ein Stück Kommisbrod bekommen, das ich theuer bezahlen mußte. Kaum hatte ich es aber gegessen, so kam wieder ein Husar, der, als er mich sah, sogleich nach meinem Passe fragte, und da ich ihn nicht vorzeigen konnte, mich für einen Spion erklärte, und mir befahl, mit ihm zu gehen.

Ich wollte ihm ebenfalls meine Unschuld beweisen, allein er hörte mich nicht an, und befahl mir, das Maul zu halten. Unterdessen schien er doch Mitleiden mit mir zu haben, indem er ganz langsam ritt. Ihr könnt euch denken, lieben Kinder, daß mich bisweilen eine Kleinmuth anwandelte; aber wenn ich an meinen Leibspruch dachte: was Gott thut, das ist wohlgethan, so wurde ich doch wieder guter Dinge. Es ist ja Gottes Fügung, dachte ich, daß du diesen Weg gehen mußt; er muß also gewiß zu etwas Gutem führen.

Nach einer Stunde ungefähr, lieferte mich der Husar an seinen Officier ab, der im nächsten Dorfe lag. Mit mir wurde noch ein anderer hineingeführt, den man auch für einen Spion hielt. Dieser fiel vor ihm auf die Knie, und bat ihn um Gottes Willen, daß er doch die Gnade haben und ihm das Leben schenken möchte. Er wäre Vater von drei Kindern.

Bei Gott ist Gnade! fuhr der Officier heftig auf, aber bei mir nicht. Hierauf ließ er ihm seine Taschen visitiren. Da man nichts Verdächtiges bei ihm fand, mußte er die Schuhe ausziehen. Er zitterte wie ein Espenlaub, und

da der zweite Schuh ausgezogen, und von einem Husaren untersucht wurde, fand sich ein Papier darin. Begierig ergriff es der Officier, und las darauf das Verzeichniß von allen Regimentern, die auf dem Marsche waren, und von den Truppen, die in der umliegenden Gegend lagen.

Siehst du, Gaudieb, sagte der Officier zum Spion, daß du ein Spion bist? Morgen um diese Zeit mußt du hängen. Jetzt führt ihn zum Profos und laßt ihn schließen!

Wie steht es mit dir, Patron? sagte er zu mir. Ich wollte ihm alles umständlich erzählen, er hörte mich aber nicht an, sondern ließ mich visitiren. Da er nun in meiner Schreibtafel fand, daß ich alle die Orte aufgezeichnet hatte, wo die Nadasty Husaren gestanden hatten, wie stark sie gewesen, wohin sie marschirt wären, so sagte er: du bist auch ein Spion. Laßt ihn schließen! morgen muß er hängen!

Wenn Sie doch nur die Gnade hätten, sagte ich, und mich erst zu den Nadasty-Husaren führen ließen. Da ist ein Officier, der mich recht gut kennt, und der meine Unschuld bezeugen würde.

O. Wie heißt der Officier?

Sch. Das weiß ich nicht.

O. Weber?

Sch. Ich weiß nicht.

O. Kowatsch?

Sch. Ich weiß nicht.

O. Horvaht?

Sch. Und wenn Sie mir noch zwanzig Officiere nennen, so weiß ich bei keinem etwas anderes zu antworten, als was ich schon gesagt habe.

O. Glaubst du, daß du einen Narren vor dir hast?

Der Officier soll dich kennen, und du kennst ihn nicht? Laßt ihn schließen, morgen schicke ich ihn zum General, dann muß er hängen.

Sch. Das wird eben kein groß Unglück für mich sein. Ich bin ein alter Mann, der doch bald sterben muß, und man hat mir gesagt, daß diejenigen, die gehenkt werden, keinen schweren Tod haben sollten. Es thut mir nur Ihretwegen leid, gnädiger Herr!

O. Wie so?

Sch. Weil Sie unschuldiges Blut auf Ihr Gewissen laden, das Sie schwer drücken wird. Es ist um ein Kleines, so stehen wir beide vor Gottes Richterstuhle.

O. (die Augen niederschlagend). So!

Ein Unterofficier, der neben ihm stand, wisperte ihm etwas in die Ohren.

O. Du sollst deinen Willen haben, und morgen zu den Nadasty-Husaren abgeführt werden. Jetzt führt ihn fort.

Da ich zur Thür hinaus war, rief er den Husaren, die mich bewachten, noch nach: He! laßt ihn nicht zum Profos, sondern in ein Bauernhaus führen, und ihn genau bewachen. Geschlossen soll er aber nicht werden.

So ging ich also fort, und freuete mich, daß mein Vertrauen zu Gott mir Muth gegeben hatte, mich zu vertheidigen und die Wahrheit zu sagen.

Den andern Tag wurde ich auf einen Karren gesetzt, und unter Begleitung eines Husaren weiter geführt. Gegen Mittag kamen wir in Arnau an, wo der Husar einen Brief abgab, und mich auf meinem Karren bewachte. Im stärksten Regen mußte ich hier wohl eine Stunde halten. Endlich kam ein Unterofficier, der mir befahl, abzusteigen,

und mich in ein Haus brachte, wo ich wieder, am ganzen Leibe zitternd, eine Stunde warten mußte. Darauf wurde ich in einen Saal geführt, wo viele Officiere versammelt waren.

Nun, fragte der eine, Nachbar Preuße! du hast ja gewünscht die Nadasty-Husaren zu sehen, hier sind sie. Kennst du einen von den Herren?

Von diesen Herren, war meine Antwort, kenne ich keinen. Vielleicht aber sind sie das nicht alle.

Du bist ein Spion, fuhr der Officier auf, du willst nur —

Ehe er ausreden konnte, that sich die Thür auf, und der gute Officier, der mich besucht hatte, trat herein. Mir war es, wie wenn ein Engel Gottes käme. Da rief ich, da ist der Herr Officier, der mich kennt! Gnädiger Herr! kennen Sie den alten Schulmeister noch, dem Sie so viele Gnade erzeigt haben?

O. Du alter Knasterbart, wo kommst du denn her?

Unsere Husaren haben ihn als einen Spion aufgefangen, fiel ihm ein anderer in die Rede.

O. Wie? als Spion? Du wirst dich doch vom Teufel nicht haben blenden lassen?

Sch. Gnädiger Herr! können Sie das von mir glauben?

O. Schwer wird es mir zu glauben. Wenn du ein Schurke bist, so traue ich keinem Menschen mehr.

Sch. Wenn Sie mich anhören wollen —

O. Anhören will ich dich. Und (sich an den Obersten wendend) für diesen Mann bürge ich mit meiner Ehre und meinem Leben! — überlassen Sie ihn mir, meine Herren! Ich werde ihn auf das Schärfste examiniren, und Ihnen

über alles, was ich von ihm erfahren habe, genauen Bericht abstatten. Du bist ja aber so naß, wie ein gebadeter Hund! Geh' erst in die Stube und trockne dich, hernach wollen wir einander sprechen!

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Ein Husar mußte mich ab und in ein gewärmtes Zimmer führen. Das that mir gar zu wohl.

Bald darauf trat ein anderer Husar herein mit einem weißen Hemde, Strümpfen, kurz mit einem ganzen Anzuge, legte es auf einen Stuhl und sagte: das schickt dir der Oberste Horvath, daß du es anziehen sollst, damit du nicht etwa in deinen nassen Kleidern das Fieber bekommst.

Gott wolle es dem edlen Herrn vergelten, sagte ich, was er an mir altem Manne thut.

Noch war ich nicht mit dem Umkleiden ganz fertig, als ein Bedienter in das Zimmer trat, ein Tischchen deckte, und mit dem nöthigen Geräthe besetzte.

Gott sei Lob und Dank! sagte Friederike, daß die Sache einen so guten Ausgang genommen hat. Ist es doch, wie wenn mir ein Stein vom Herzen gefallen wäre.

Sch. Mir war auch so zu Muthe, und ihr könnt leicht denken, daß das Klappern der Teller für meinen leeren Magen eine angenehme Musik war.

Jetzt kam der Bediente wieder, brachte eine gute Rindfleischsuppe, setzte einen Stuhl hin, und gab mir durch Mienen zu verstehen, daß ich mich setzen und essen sollte.

Lange ließ ich mich nicht nöthigen.

Das glaube ich wohl, sagten mehrere von der Gesellschaft, und rückten mit ihren Stühlen näher, als wenn sie auch mitessen wollten.

Ehe ich mit der Suppe noch fertig war, wurde Fleisch, Fisch, Braten, Gebackenes und eine Bouteille guter Wein aufgetragen.

Am Ende trat der Herr Oberste Horvath selbst herein. Ich drückte ihm die Hände und dankte ihm für die Erquickung, die er mir, nach so vielen ausgestandenen Strapazen, erzeigt hatte.

O. Also bist du noch mein ehrlicher Schulmeister?

Sch. Der bin ich, gnädiger Herr!

O. Warum hat man dich denn für einen Spion gehalten?

Sch. Weil ich keinen Paß hatte.

O. Keinen Paß? Zum Henker, wer wird denn im Kriege ohne Paß reisen?

Sch. Erstlich glaubte ich nicht, daß ich so weit reisen würde, hernach wußte ich auch nicht, was ich eigentlich in den Paß sollte setzen lassen.

Nun erzählte ich ihm umständlich die Geschichte mit der Schreibtafel, und wie diese mich auf den Gedanken gebracht hätte, daß der Croate meinen Schwiegersohn ent. weder erschossen oder gefangen genommen, und wie ich blos deßwegen die Reise unternommen hätte, um den edeldenkenden Herrn Obersten aufzusuchen, und ihn zu bitten, daß er doch die Gnade haben möge, nachzufragen, ob mein Schwiegersohn noch lebe, oder ob er todt sei, und wenn er noch lebte, daß er doch die Gnade haben möchte, dafür zu sorgen, daß er eine leidliche Gefangenschaft hätte.

Hier schluchzte Luise, und fiel dem Vater um den Hals.

Der Vater machte eine kleine Pause. Dann fuhr er fort; während dieser Erzählung verwandte der Oberste kein Auge von mir, und da ich fertig war, gab er mir die Hand und sagte: hier Schulmeister, hast du meine Hand drauf, daß ich für deinen Schwiegersohn — hieß er nicht Rothmantel?

Sch. Halten Sie mir zu Gnaden! Schwarzmantel ist eigentlich sein Name.

O. Ganz recht! Schwarzmantel; er steht ja in meiner Schreibtafel. Also, daß ich für den Schwarzmantel thun will, was ich kann. Ist er todt — nu — wir müssen alle sterben — da braucht er auch vieles nicht; ist er aber gefangen — nun — weiter sage ich nichts. Wer ein Mann ist, sagt nicht was er thun will, sondern — thut's.

Jetzt kann ich nicht länger bleiben, weil ich Geschäfte habe, aber morgen sprechen wir einander weiter. Nun kannst du, wenn dir die Zeit zu lang wird, umher gehen, und dich in der Gegend umsehen. Du bist frei.

Meine Müdigkeit benahm mir aber die Lust zum Ausgehen. Ich setzte mich, da der Oberste fort war, auf einen Stuhl, und — schlief ein. Da ich aufwachte, fing es schon an dunkel zu werden, und ich blieb auch dießmal zu Hause.

Auf den Abend bekam ich wieder eine gute Mahlzeit und ein Bette, das so gut war, daß ich die Hälfte davon herausnehmen und auf die Stühle legen mußte, weil ich sonst vor Hitze nicht würde haben schlafen können.

Den andern Tag machte ich einen kleinen Spaziergang in's Freie, und merkte, daß der Oberste viel Gutes von

mir mußte gesprochen haben, denn alle Husaren, Officiere und Gemeine, vor denen ich vorbei ging, grüßten mich freundlich, blieben stehen, und sahen mir nach.

Und wodurch hatte ich mir diese Achtung erworben? Dadurch, daß mein Schwiegersohn und ich unsere Pflichten gegen den Feind erfüllet hatten. Wenn wir alles dieß gegen unsere Freunde gethan hätten — wer würde etwas daraus gemacht haben? Wir haben eigentlich weiter nichts gethan, als was jeder Christ thun sollte, und ich habe gar nicht geglaubt, daß wir etwas Außerordentliches gethan hätten. Die mehresten Christen scheinen aber der Meinung zu sein: du sollst deinen Freund lieben und deinen Feind hassen, deßwegen beobachtet man einen Mann, der anders handelt, wie ein seltenes Thier.

Den andern Tag kam der Oberste wieder zu mir, setzte sich neben mich, rauchte seine Pfeife Tabak und erkundigte sich genau, wie die geplünderten Sachen, die er zurückgeschickt hatte, wären aufgenommen worden. Er lachte, daß ihm der Bauch schütterte, und sagte: wenn ich den Raub von zehn Dörfern hätte, so würde mir das nicht so viel Freude machen, als daß ich deiner armen Gemeine ihren Raub habe zurückschicken können. Es thut mir nur Leid, daß ich ihr nicht alles wieder verschaffen konnte. Die Croaten hatten aber vieles davon verzehrt und unter sich vertheilt. Glaube mir, lieber Schulmeister, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, ich habe nie einer Stecknadel werth geraubt. Meinen Leuten habe ich es aber freilich nicht immer wehren können, wenn es ihnen von höherm Orte war erlaubt worden.

Wollte Gott, daß alle Officiere so brav wären, so würde der Krieg weit weniger Unheil anrichten. Ich danke

Gott, daß er mich mit einem so edeldenkenden Herrn bekannt gemacht hat, und weiß gewiß, Sie werden dafür sorgen, daß mein Schwiegersohn, wenn er anders noch am Leben ist, eine gute Gefangenschaft bekomme.

O. Darauf kannst du dich verlassen.

Sch. Und nun bitte ich unterthänig, daß Sie mir erlauben, wieder nach Hause gehen zu dürfen. Ich weiß, daß die Meinigen, wegen meines langen Ausbleibens, Todesangst ausstehen werden.

O. Du hast Recht. Zehn Uhr sollst du abreisen. Erst will ich dir noch ein Frühstück auftragen lassen.

Das Frühstück war bald da, und bestand in einem gebratenen Rebhuhne und einem Fläschchen ungarischen Wein.

Nachdem ich das Frühstück verzehrt, halb wollte ich sagen, verzehrt hatte, nahm ich meinen Stock, um zum Herrn Obersten zu gehen und von ihm Abschied zu nehmen. Ehe ich aber noch an die Thür kam, trat er selbst herein, drückte mir vier Dukaten Reisegeld in die Hand und gab mir einen Paß. Diesen Paß, sagte er, zeige vor, wenn du auf unsere Leute stößest, so werden sie dich ungehindert passiren lassen. Kömmst du aber auf preußischen Grund und Boden, wo keine von unseren Leuten mehr stehen, so zerreiße den Paß, sonst könntest du wieder für einen österreichischen Spion gehalten werden. Jetzt leb' wohl, Alter! und grüße — deine Gemeine.

Als ich an die Hausthür kam, stand eine angespannte Kutsche da, vor welcher ich vorbeigehen wollte. Ein Bedienter aber, der am Schlage stand, winkte mir, daß ich einsteigen sollte. Ich stellte mich, als wenn ich es nicht

verstände, und ging weiter. Er rief aber: he Meister Schul! Kutsch steig!

Der Oberste, der zum Fenster heraussah, rief herunter: ohne Komplimente! Schulmeister steig ein; nur bis an die böhmische Grenze!

Da bequemte ich mich dazu, und dankte dem Herrn Obersten für seine Gnade.

Da wir ein Paar Stunden gefahren waren, begegnete uns eine österreichische Patrouille, bei der ich den Officier, der mich wollte henken lassen, ganz deutlich erkannte. Ich ließ den Kutscher halt machen, und rief dem Offitier zu, Ihr Diener, gnädiger Herr! Auf dem Karren ließen Sie mich fortfahren, und in der Kutsche komme ich wieder. Glauben Sie nun, daß ich ein ehrlicher Kerl bin?

Desto besser für dich! antwortete er, und ritt fort, ohne weiter ein Wort zu wechseln.

Da ich an die böhmische Grenze kam, stieg ich aus, trug dem Kutscher auf, seinem Herrn noch einmal, in meinem Namen recht herzlich zu danken, und machte den übrigen Weg zu Fuße. Auf dem ganzen Wege begegnete mir nichts Besonderes.

Gott sei gelobt, daß ich nun wieder bei euch bin, lieben Kinder! nun wollen wir noch ein Paar Jahre vergnügt mit einander leben.

Sie lebten auch wirklich recht vergnügt. Joseph lernte gut, hatte seine größte Freude an seiner Baumschule, die er sorgfältig wartete und immer mehr vergrößerte, und that seinen Pflegeeltern alles, was er ihnen an den Augen absehen konnte. Die Weiber besorgten ihre Wirthschaft, ließen ein Stück Tuch nach dem andern machen, und brachten durch ihren Fleiß so viel in das Haus, daß

man um Weihnachten fast nicht merkte, daß sie waren geplündert worden. Der Alte und sein Sohn freueten sich über ihre Schule, und thaten die Schularbeit immer mit Lust. Daher gelang ihnen auch alles. Die Kinder wurden immer folgsamer, ihre Schreib- und Rechenbücher anzusehen, war eine wahre Freude, und wenn Examen war, so bestanden sie so gut, daß der Herr Pfarrer den Schullehrern öffentlich für ihre Amtstreue dankte.

Nach einigen Monaten aber wurde die Freude doch getrübt, so wie keine menschliche Freude ungetrübt bleibt. Der Alte verlor den Appetit zum Essen, und, wenn er in's Bette kam, so hatte er unruhige Nächte. Seine Kinder waren daher sehr bekümmert um ihn; Luise sann alle Tage darauf, ihrem Vater ein Essen zu bereiten, das er gern aß; er dankte für ihre Liebe, wenn er aber ein Paar Bissen davon genossen hatte, so schob er den Teller zurück. Er kam von Kräften, und Friederike bemerkte zuerst, daß ihm die Beine anfingen zu schwellen. Sie sagte es ihrem Manne, und beide wurden mit einander eins, daß sie einen Arzt aus der Stadt wollten kommen lassen.

Schon den andern Tag, da Friederike ihre Butter zum Markte trug, ging sie zum Herrn Doktor Ehrenpreis, und beredete ihn, ihren Schwiegervater zu besuchen. Den Nachmittag war er da.

Guten Tag, lieber Herr Schulmeister! sagte er bei seinem Eintritte in die Stube. Weil ich eben hier durchgehe, muß ich doch einmal bei Ihnen einsprechen.

Sch. Das trifft sich doch recht artig.

E. Wie geht es mit der Gesundheit?

Sch. Wie es bei alten Leuten zu gehen pflegt, die auf ihrer Grube wandeln.

E. Schmeckt das Essen recht gut?

Sch. (lächelnd). Das wird Ihnen Friederike schon alles gesagt haben.

E. Ich habe so etwas gehört, daß sich bei Ihnen die Eßlust verloren hätte. Wollen Sie nicht Arznei nehmen?

Sch. Herr Doktor! haben Sie eine Arznei für das Alter? eine Arznei, die macht, daß man wieder jung wird?

E. Diese habe ich freilich nicht.

Sch. Nun da bemühen Sie sich auch nicht. Meine Krankheit ist das Alter.

E. Nun wenn man auch das Alter nicht wegschaffen kann, so kann man es doch erträglicher machen. Hier, lieber Herr Schulmeister! habe ich ein Glas Tropfen für Sie mitgebracht. Davon nehmen Sie immer eine Stunde vor Tisch dreißig Tropfen, die werden Ihnen gewiß gute Dienste thun.

Der Schulmeister schüttelte den Kopf. Die Kinder drangen aber so sehr in ihn, daß er endlich sagte: laßt mich nur mit Frieden! ihr sollt euern Willen haben!

Des Abends vor Tische nahm der Schulmeister wirklich seine 30 Tropfen, den folgenden Tag, vor der Mittagsmahlzeit deßgleichen.

Der alte Birnbaum hatte einen Stier schlachten lassen und seiner Tochter die Zunge geschickt. Das war Luisen eben recht. Sie kochte sie, und der Schulmeister aß davon mit seinem gewöhnlichen Appetite. Das war eine Freude!

Ist es nicht gut, lieber Vater! sagte Friederike, daß du den Doktor gebraucht hast?

Vierunddreißigstes Kapitel.

Ehe der Schulmeister aber noch antworten konnte, trat jemand in die Stube und sagte: gesegnete Mahlzeit!

Da blieb dem Schulmeister die Antwort zwischen den Zähnen stecken, die ganze Gesellschaft schob die Teller zurück und stand auf — bis auf Luisen, diese sprang auf, und hing sogleich an dem Munde, der die gesegnete Mahlzeit gewünscht hatte.

Die andern hätten gern ein Gleiches gethan, aber vor Luisen konnten sie nicht dazu kommen. Diese hatte sich so fest an den Wünscher der gesegneten Mahlzeit geklammert, daß sie nicht von ihm zu bringen war, und ihm die Backen mit ihren Thränen ganz naß machte.

Die andern standen um sie herum und ihre Augen waren auch naß.

Wer die gesegnete Mahlzeit gewünscht habe? wird man leicht errathen können. Es war Schwarzmantel wie er leibte und lebte.

Jetzt ließ ihn Luise los, und die andern umarmten ihn nach der Reihe. Auch Joseph umarmte ihn.

Nun ging das Fragen los. Der Schulmeister gebot aber Stillschweigen und sagte: erst laßt ihn essen und trinken, hernach ist es Zeit zum Examiniren.

Sobald er gesättigt war, sagte der Schulmeister: nun

lieber Sohn, wenn du etwas erzählen willst, so thue es jetzt, ehe deine Ankunft im Dorfe bekannt wird. Denn wenn erst die Nachbarn erfahren, daß Schwarzmantel da ist, so wird der Zulauf so groß, daß du nicht mehr zum Worte kommen kannst.

Nun gut, sagte Schwarzmantel. Ja, Leute, es ist mir kurios gegangen. Du hättest mich bald nicht wieder gesehen, Luise. Ich bin nur froh, daß ich wieder bei euch bin. Ihr werdet es in der Zeitung gelesen haben, daß unser König nach Mähren ging, und daß ein Zug Proviantwagen und Artillerie ihm nachgeschickt wurde? da war ich bei der Bedeckung. Ein Paar Tage ging es ganz gut, aber den dritten Tag, da der Morgen grauete, war Laudon da, und griff uns an. Wahrhaftig, wir wehrten uns als brave Kerls. Aber die Croaten setzten uns so zu, daß wir nichts ausrichten konnten. Mein Apfelschimmel — weißt du noch Luise, wie du ihn gefüttert hast? der bekam einen Schuß in den Kopf und stürzte. Ich stürzte auch mit. Und wie ich gestürzt war, waren auch die Croaten um mich herum. — Pardon! rief ich, da thaten sie mir nichts. Rein ausplünderten sie mich aber.

Unsere Leute wurden geschlagen, und die Gefangenen wurden zusammen getrieben, wie das Vieh. Ich bekam mein Quartier mit vielen anderen in einer Scheune, wo wir über einander lagen wie die Häringe, und nicht hinaus durften, wenn einem etwas ankam. Ich hätte verzweifeln müssen, wenn ich nicht immer den Spruch im Kopfe gehabt hätte, den du, guter Vater, mich gelehret hast: was Gott thut, das ist wohlgethan. Den folgenden Tag bekam jeder ein Kommisbrod und einen Schnaps, damit mußten wir weiter marschiren. So ging es einen Tag

und alle Tage, bis wir nach Ungarn kamen. Da wurden wir nach Peterwardein geschafft. Wir kriegten nun da unser Brod und Wein, auch zweimal die Woche etwas Warmes und Fleisch. Bei alle dem war es doch ein miserables Leben. Die Leute dort verstehen gar kein Wort Deutsch, und reden eine Sprache, von der unser eins gar kein Wort versteht. Was mich aber am mehresten plagte, war die Langeweile und die Unreinlichkeit. Ich bat vielmal, mir zu erlauben, daß ich mit auf dem Felde arbeiten dürfte. Aber umsonst. Man trauete mir nicht.

Einmal wollte mich mein Glaube ganz verlassen, und ich konnte auch den Spruch nicht mehr leiden, was Gott thut, das ist wohlgethan. Da trat ein kaiserlicher Korporal in die Kaserne, wo ich lag, und fragte jeden Gefangenen nach seinem Namen. Da ich ihm den Meinigen sagte, sprach er: Schwarzmantel! du kommst gleich mit zum Officier. Ich ging mit, und da ich zu dem Officier kam, sagte er: Schwarzmantel! ich habe gehört, daß du ein braver Kerl bist.

Sch. Der bin ich.

O. Willst du nicht Dienste unter den Kaiserlichen nehmen?

Schw. Hm!

O. Antworte!

Schw. Herr Hauptmann, oder wer Sie sind, haben Sie nicht auch brave Kerls unter Ihren Leuten?

O. Ei das versteht sich.

Schw. Wenn ich nun einmal so einen braven Kerl gefangen bekäme, und er ließe sich von mir bereden, unter den Preußen Dienste zu nehmen, was würden Sie von ihm halten, Herr Hauptmann, oder wer Sie sind?

D. Da wäre der Kerl ein Hundsvott!

Sch. So! also Sie wollen einen braven Kerl zum Hundsvotte machen, und mich bereden, daß ich den Eid brechen soll, den ich meinem Könige geschworen habe?

D. So böse war es nicht gemeint, mein lieber Schnurrbart! Willst du aber zu deinem Schwiegervater, dem braven Schulmeister Lichtknecht?

Sch. Um Gottes Willen, Herr Hauptmann! oder wer Sie sind, woher kennen Sie denn den? Lieber heute als morgen will ich zu ihm.

D. Gut! Aber du mußt erst etwas unterschreiben.

Schw. Das kann ich wohl, aber ich muß es erst lesen.

Da war es denn ein Versprechen, daß ich bis zu meiner Ranzionirung nicht gegen den Kaiser dienen, und mich wieder als Gefangenen stellen wollte, sobald ich zurückgefordert würde. Das unterschrieb ich nun mit Freuden.

Darauf kündigte er mir meine Freiheit an, gab mir einen Paß und ein Röllchen mit hundert Kremnitzer Dukaten. Ich wollte wissen, wem ich dieß zu verdanken hätte, er sagte aber, mein Schwiegervater würde mir alles erklären.

Nun machte ich Anstalten zu meiner Abreise. Erst traktirte ich meine Kameraden, die mit mir in einer Kaserne lagen, mit Rindfleisch, Fisch, Wein und Melonen. Denn alle diese Sachen gibt es in Ungarn in Menge. Nun nahm ich Abschied, und suchte vor allen Dingen meine Einquartirung los zu werden. Ich schaffte mir die Kleidung, die ihr hier an mir seht, ließ mir drei neue Hemden machen, ging an's Wasser, zog meine alte Kleidung aus mit allem, was darin lebte und webte, sprang hinein und

badete mich; dann legte ich die neue Kleidung an, und bin nun wieder bei euch. Aber sagt mir nur lieben Leute, wie das alles zusammenhängt?

Jetzt zog Luise ihres Mannes Schreibtafel hervor, und fragte: Hänschen! kennst du das?

Wie? Was? fragte Schwarzmantel, wie kommst du denn zu meiner Schreibtafel?

Jetzt traten aber mehrere Leute aus dem Dorfe herein, die Schwarzmantels Ankunft vernommen hatten. Dadurch entstand ein solches Plaudern und Schnurren, daß an keine zusammenhängende Unterredung mehr zu denken war. Der Schulmeister stand endlich auf, schlug mit dem Schlüssel auf den Tisch, und alles schwieg.

Was Gott thut, sagte er, das ist wohlgethan. Er hat mir die Freude geschenkt, meinen Schwiegersohn wieder zu sehen, und hat mir die Mittel gezeigt, ihn aus der Gefangenschaft zu befreien. Sein Name sei gelobet!

Er winkte darauf seinem Sohne, und bat ihn, ihn in's Bette zu bringen, weil er von einem heftigen Froste überfallen würde. Matthäus that es, ließ einen Fliederthee machen, gab ihm ein Paar Tassen davon, deckte ihn zu und sah ein Paar Mal nach ihm. Da er aber den andern Morgen nach ihm sah, war sein guter Vater entschlafen, zur ewigen Ruhe entschlafen, und wird jetzt deutlicher als jemals einsehen, daß alles, was Gott thut, wohlgethan sei.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Nach der Verordnung des Herrn Pfarrers geschah die Beerdigung folgendermaßen. Da der Sarg aufgehoben war, schloß sich an den Sarg an: Matthäus und Schwarzmantel mit ihren Weibern, dann Joseph, hernach die Schulkinder, dann alle die Personen aus dem Dorfe und den benachbarten Dörfern, die bei ihm in die Schule gegangen waren. Ihrer waren 289. Dann folgte die übrige Gemeine. Als sie auf dem Kirchhofe angekommen waren, sagte der Herr Pfarrer, nun schließen die Familie unsers guten Schulmeisters, und alle die bei ihm in die Schule gingen, einen Kreis um sein Grab. Dieß geschah, und sechs Menschen, die nicht bei ihm in die Schule gegangen waren, drängten sich mit in den Kreis. Der Herr Pfarrer winkte, daß sie zurückbleiben sollten, sie kehrten sich aber nicht daran, und einer von ihnen sagte: Herr Pfarrer! in die Schule sind wir zwar nicht bei ihm gegangen, er war aber auch unser Vater, und wir lassen uns das Recht, uns unter seine Kinder zu stellen, nicht nehmen.

Da ließ es denn der Herr Pfarrer geschehen.

Sobald der Kreis geschlossen war, stimmte er ein Lied an.

Nach Endigung des Gesanges hielt der Herr Pfarrer eine sehr kurze Rede, weil er wegen der laut weinenden Versammlung nicht lange reden konnte. Sie lautete etwa folgendermaßen: Lieben Freunde und Zuhörer! Ich sehe euch alle in Thränen — und was soll ich dazu sagen? soll ich euere Thränen tadeln? ach, sie sind nur allzugerecht.

Ihr habt einen treuen Lehrer, einen rechtschaffenen Vater, einen weisen Rathgeber verloren. Ach, auch ich muß meine Thränen mit den eurigen vermischen, denn ich habe an ihm viel, einen wahren Freund verloren. Alles, was ich thun kann, das ist, daß ich euch und mich zu trösten suche. Womit kann ich aber wohl besser trösten, als mit den Worten, mit denen der Selige, als er noch unter uns war, alle Leidende, Betrübte und Bekümmerte zu trösten pflegte, mit den Worten: was Gott thut, das ist wohlgethan?

Mit diesen Worten tröstet euch unter einander. O wie wohl hat Gott an euch gethan, daß er euch diesen treuen und rechtschaffenen Lehrer schenkte, daß er euch ihn so lange erhielt. Wer mag das Gute berechnen, das er in seinem Amte stiftete! der schöne Kreis, der um sein Grab sich schließt, von dankbaren Kindern und Schülern, die ihn alle, wie ihren Vater lieben, die ihm im Grabe noch danken, für die guten Lehren, die weisen Rathschläge, die Trostgründe, die er ihnen gab, ist eine schöne Baumschule, die der Wohlselige pflanzte, und deren Früchte die späte Nachwelt noch genießen wird. Und wie viel Gutes hat er sonst noch gestiftet, das ich nicht alles anführen kann. War er es nicht, der Friede stiftete, und die zwei Partheien, die sonst in der Gemeine waren, mit einander aussöhnte? war er es nicht, dem ihr es verdankt, daß nach der Plünderung euch euer Gut wieder gegeben wurde? hat er nicht die Baumpflanzung in euerm Orte eingeführt? Gott hat also sehr wohl daran gethan, daß er euch diesen wackern Mann geschenkt hat. Beweint also nicht nur euern Verlust, sondern dankt dem lieben Gott auch dafür, daß er euch den lieben Mann so lange ließ.

Was Gott thut, das ist wohlgethan. Auch das ist wohlgethan, daß er nun, da er alt und schwach wurde, ihm die Arbeit abgenommen und ihn zur Ruhe und Belohnung eingeführt hat. So hat er ihm alle die Mühe, Beschwerden und Schmerzen erspart, die fast immer mit einem hohen Alter verknüpft zu sein pflegen; so hat er ihm selbst die Schmerzen des Todes erspart, indem er ihn im Schlummer zu sich genommen hat.

Gehet also hin und tröstet euch mit diesen Worten unter einander. Vergeßt die guten Lehren nicht, die er euch gab, und befolgt sie; behaltet den Trost in euren Herzen, den ihr von ihm habt, und richtet euch damit in euerem Kummer auf, und sagt mit dem frommen Hiob: Der Herr hat ihn uns gegeben, der Herr hat ihn uns genommen, sein Name sei gelobet!

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Wie sich nun mit der Zeit alles verändert, so veränderte sich auch vieles in dieser Familie. Friederike, die beschenkte nach ein Paar Monaten ihren Mann mit einer Tochter; nach zehn Monaten wurde auch die Frau Schwarzmanteln von einer Tochter entbunden.

Der siebenjährige Krieg ging nun zu Ende. Schwarzmantel kam zu seinem Regimente, und war immer acht Monate im Jahre zu Hause. Nach und nach wurde die Lichtknecht'sche und Schwarzmantel'sche Familie durch die Geburt mehrerer Kinder so vergrößert, daß sie einander im Wege waren, und daher mancherlei Zänkereien unter

den Kindern und Weibern, und — wenn ich die Wahrheit sagen soll, auch bisweilen unter den Männern entstanden. Schwarzmantel entschloß sich also auszuziehen. Erst zog er zur Miethe, und bearbeitete das Land und den Garten, die seine Frau ihm zugebracht hatte, und wirthschaftete so gut, daß er bald das Haus, das er gemiethet hatte, zwar nicht ganz bezahlen, aber doch kaufen konnte.

Aus Josephchen war nun ein Joseph geworden. Er ging in's zwanzigste Jahr, hatte es aber nicht mehr so gut als damals, da er zwölf Jahre alt war, und der alte Schulmeister noch lebte. Damals wurde er als Sohn vom Hause angesehen und behandelt; aber nun, da die Frau Schwarzmanteln mit eigenen Kindern gesegnet war, war er immer im Wege. Sie machte ihm saure Gesichter und gab ihm harte Worte. Schwarzmantel that oft ein Gleiches, und der arme Joseph mußte gar viel hören, daß man seine Entfernung wünsche. Einmal, da die Frau Schwarzmanteln ihrem Manne den Kopf warm gemacht hatte, gerieth dieser in Zorn und sagte dem Joseph ohne viel Komplimente — Joseph! Du bist nun groß genug, du kannst nun einem Herrn dienen.

Dies Wort ging ihm durch die Seele. Gut! sagte er, ich will einen Herrn suchen. Bis ich aber einen habe, wirst du mich doch wohl behalten?

Wirklich ging Joseph auch am nächsten Sonntag aus, um einen Herrn zu suchen, kam aber wieder, ohne ihn gefunden zu haben. Der Weg führte ihn an seiner Baumschule vorbei, an der sein ganzes Herz hing, und von der er sich sehr ungern trennte.

Hier begegnete er einem fremden Manne, der sich

schon seit ein Paar Tagen im Dorfe aufhielt, ohne daß man erfahren konnte, wer er eigentlich sei.

Es war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, mit einem Reisehute, abgestutzten Haaren, einem Zwickelbärtchen, einem Oberrocke, Stiefeln und silbernen Sporen.

Da er Josephen sah, sagte er, das ist ja eine recht herrliche Baumschule.

J. Sie ist so ganz hübsch, sie hätte aber noch weit besser werden sollen, wenn ich sie noch ein Paar Jahre hätte bearbeiten können.

M. Also gehört sie dir? da mußt du doch ein wackerer Bursche sein. Die jungen Leute habe ich gar gern, die sich mit der Baumpflanzung abgeben. Warum hängst du aber so den Kopf? Warum kannst du deine Baumschule nicht länger bearbeiten?

J. (mit nassen Augen). Mein Vater will mich nicht länger bei sich behalten, und hat mich fortgeschickt, daß ich einen Herren suchen soll.

M. Hast du einen gefunden?

J. Nein.

M. Das trifft sich ja recht artig. Du suchst einen Herrn und ich einen Bedienten. Hast du nicht Lust, mein Bedienter zu werden?

J. Wer ist Er denn?

M. Ich bin ein ehrlicher Mann, bei dem du es gut haben sollst. Ich mache eine Reise durch Deutschland, da sollst du mich begleiten. Ich gebe dir die Kost und Kleidung und jährlich 40 Thaler. Machst du deine Sachen gut, so gebe ich dir ein Neujahrsgeschenk. Was sagst du dazu?

J. Das Anerbieten ist dankenswerth. Aber wie heißt denn der Herr?

M. Mein Name ist Streithelm.

J. Ich muß es doch erst meinem Vater sagen.

M. Ei das versteht sich, wenn du ohne Wissen und Willen deines Vaters mit mir gehen wolltest, so möchte ich dich gar nicht haben. Gehe hin und überlege die Sache mit deinem Vater, dann komm morgen um neun Uhr zu mir in das Wirthshaus und bringe mir Antwort.

Während der Zeit nun, daß Joseph ausgewesen, war mit Schwarzmanteln eine große Veränderung vorgegangen. Er hatte über das, was mit Joseph vorgefallen war, weiter nachgedacht, und gefunden, daß er ihm das größte Unrecht gethan habe. Joseph war immer ein fleißiger, ordentlicher, gefälliger Bursch gewesen, und blos die Laune und die Thränen der Frau hatten Schwarzmanteln gegen ihn aufgebracht. Auch fiel ihm ein, daß er wahrscheinlich einem von Josephs Anverwandten seine Freiheit und die hundert Dukaten zu verdanken habe, und daß man es ihm als groben Undank auslegen würde, wenn seine Anverwandten es erführen, daß er ihn aus dem Hause gestoßen habe. Er trat an das Fenster, und erwartete mit Sehnsucht Josephs Zurückkunft.

Jetzt kam er. Sogleich lief er ihm entgegen, machte ihm die Thür auf und sagte: willkommen Joseph! Hast du einen Herrn gefunden?

J. Ja, lieber Vater!

Schw. Bist ein Narr. Wer wird denn um eines unsanften Wortes willen gleich dem Vater den Stuhl vor die Thür setzen?

J. Lieber Vater! ich habe dir den Stuhl nicht vor

die Thür gesetzt. Du hast mich gehen heißen, und der Mutter bin ich auch immer im Wege. Da ist ja besser, daß ich dem Streite ein Ende mache, und gehe, so weit mich meine Beine tragen.

Sch. Sei kein Kind! Du bleibst bei mir. Wer ist denn dein Herr?

J. Der Fremde, der im Wirthshause logirt.

Schw. So! Wie heißt er denn?

J. Streithelm.

Schw. Hast du denn die Sache schon gewiß gemacht?

J. Nein, lieber Vater! Ich habe ihm nur gesagt, ich wollte ihm morgen neun Uhr Antwort bringen, wenn ich erst mit dir davon gesprochen hätte.

Schw. Bist ein guter Joseph. Nun gut, morgen will ich mit dir zu ihm gehen, und die Sache mit ihm abmachen. Willst du deine Baumschule so verlassen?

Jetzt trat Luise herein, mit rothgeweinten Augen, gab Josephen die Hand und sagte: willkommen Joseph! Bist doch nicht böse auf mich? Sieh' unser eins hat den Kopf immer voll, bald geht da, bald dort etwas in die Quere; da ist es kein Wunder, wenn man manchmal vom Aergerniß befallen wird.

So war auf einmal die Eintracht wieder hergestellt, und Joseph hielt eine so vergnügte Mahlzeit, als er in ein Paar Jahren nicht gehalten hatte.

Den folgenden Tag um die bestimmte Zeit ging Schwarzmantel mit Joseph zu Herrn Streithelm, und es entspann sich zwischen ihnen ein Gespräch, das zu weitläuftig war, als daß ich es umständlich wieder erzählen könnte. Schwarzmantel sagte: er ließe Josephen nicht von sich. Joseph versicherte, daß er nicht gern von ihm

ginge, aber Herr Streithelm wußte beiden die Vortheile, die er bei ihm haben könnte, so lebhaft vorzustellen, daß endlich beide ihm nachgaben.

Joseph bekam von Herrn Streithelm einen Dukaten Leihkauf, und versprach, daß er nach 8 Tagen mit ihm abreisen wolle.

Zu dieser Abreise wurden nun von allen Seiten Anstalten gemacht. Die Frau Schwarzmanteln verfertigte Josephen noch drei Hemden, von selbstgemachtem Tuche; Schwarzmantel besprach sich mit ihm, wie seine Baumschule solle unterhalten werden, versprach dafür Sorge zu tragen, und das Geld, das daraus gelöset würde, für ihn aufzuheben. Herr Streithelm ließ ihm einen grünen Rock mit rothen Aufschlägen machen, und wies ihm selbst, wie er seine zwei Pferde warten, pflegen, putzen, zäumen und satteln müßte. Er begriff alles recht gut. Den Tag vor seiner Abreise ließ Herr Streithelm noch die ganze Lichtknechtsche Familie, nebst ihren Anverwandten, in das Wirthshaus kommen, und gab ihr eine gute Mahlzeit. Gegen zehn Uhr Abends sagte Herr Streithelm: nun Joseph, nimm von deinen Freunden Abschied, wir müssen jetzt ruhen, daß wir morgen bald aufstehen können; denn morgen wann der Tag grauet, müssen wir auf den Pferden sitzen.

Da stand denn Joseph auf, und sagte: nun lieben Leute, lebt wohl! Ich danke euch für alles Liebe und Gute, das ihr an mir gethan habt. Als ein armer, roher, dummer Junge kam ich zu euch, und nun — ich kann es nicht vergelten, was ihr an mir gethan habt. Gott wird Vergelter sein! Lebt wohl!

Als er Schwarzmanteln umarmte, drückte dieser ihm

noch des Vaters Uhr in die Hand, und sagte: da ist deines Vaters Uhr.

Herrn Streithelm wurde das Herz auch weich, und er sagte: lebt wohl, lieben Leute! Ich habe mich sehr gefreut, so viele rechtschaffene Leute zusammen zu finden. Ich danke euch, daß ihr mir einen so guten Burschen erzogen habt. So Gott will, bringe ich ihn gesund und unverdorben zurück. Ich werde für ihn sorgen wie ein Vater, darauf könnt ihr euch verlassen.

Nun gingen alle nach Hause, und Herr Streithelm begab sich zur Ruhe, sowie auch Joseph, nachdem er erst dem Nachtwächter gesagt hatte, daß er ihn Punkt drei Uhr wecken sollte.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Vier Uhr saßen beide zu Pferde, und alles lag noch im tiefen Schlafe, als sie durch das Dorf ritten. Herr Streithelm trabte nun fort, und Joseph folgte ihm nach. Das Dunkel wich nach und nach, der Himmel röthete sich, die Sonne brach hervor, und die ganze Natur schien aufzuleben.

Ei! rief Joseph, was für einen schönen Morgen haben wir, Herr Streithelm!

Einen herrlichen Morgen, erhielt er zur Antwort, es ist mir lieb, daß du es bemerkst. Der Menschen sind gewiß sehr wenige, die dieß thun. Von den zweihundert Menschen, die in diesem Dorfe erwachen mögen, geben sich

gewiß kaum zwei die Mühe, daß sie die Köpfe zu den Fenstern hinaussteckten, um die Sonne aufgehen zu sehen.

Herr Streithelm trabte nun weiter, und etwas schärfer. Der arme Joseph wurde von seinem Pferde so gestoßen, daß ihm alle Rippen im Leibe wehe thaten. Am Ende konnte er es nicht länger aushalten, und rief: Herr Streithelm!

Dieser hielt sogleich an, sah sich um, und fragte: was fehlt dir denn?

Ach! sagte Joseph, ich kann nicht weiter reiten, das Pferd stößt gar zu sehr.

So? gab sein Herr zur Antwort, das thut mir leid. Weißt du was? gib mir dein Pferd, und steige du auf das meinige; dann wird es schon besser gehen.

Der Tausch wurde sogleich vorgenommen, und weiter getrabt, aber mit Josephen ging es nicht besser. Er hopperte auf demselben so sehr als auf dem vorigen, weil er sich aber schämte, es seinem Herrn merken zu lassen, so verbiß er seinen Schmerz.

Zum Glück kamen sie bald an ein Dorf, wo der Herr anhielt, und sagte, hier wollen wir frühstücken.

Das war für Josephen ein tröstliches Wort. Er mußte die Pferde in den Stall ziehen, sie abzäumen und ihnen Heu geben lassen. Hierauf öffnete der Herr seinen Mantelsack, holte etwas kalten Braten heraus, theilte ihn mit Josephen, und beide frühstückten mit einander. Während des Frühstückens fragte der Herr: ging denn mein Pferd sanfter?

Joseph wurde roth und schüttelte den Kopf.

Der Herr lachte und sagte, die Pferde sind beide gut, aber der Reiter ist nur nicht viel werth. Gib dich zufrie-

den, ich will dir zeigen, wie du zu Pferde sitzen mußt. Sobald du es begreifest, so wird dich weder dein noch mein Pferd stoßen. Jetzt laß den Pferden ein Futter geben, hernach tränke sie und zäume sie auf, daß wir unsern Weg weiter fortsetzen können.

Während der Zeit, da dieß geschah, machte Herr Streithelm einen Spaziergang. Sobald dieser geendigt war, wurden die Pferde vorgeführt, und Herr Streithelm zeigte dem Joseph, wie er auf- und absitzen müsse. Da er ungefähr ein Dutzendmal auf- und abgestiegen war, hatte er es so ziemlich begriffen.

Nun, sagte der Herr, sitz hübsch, wie es einem Reiter zukommt. Wozu pressest du denn die Knie so zusammen, und ziehst die Beine in die Höhe? Strecke doch die Beine mehr aus! die Fußspitzen etwas einwärts. So recht. Kopf in die Höhe, Brust heraus! Schultern zurück! Nun setz' einmal dein Pferd in Trab!

Es wurde in den Trab gesetzt, aber kaum hatte es zehn Schritte gethan, so hatte Joseph das Gleichgewicht wieder verloren, und wurde wieder hin und her geworfen.

Nun, sagte der Herr, Rom ist nicht in einem Tage gebauet worden, und du wirst auch in einem Tage nicht reiten lernen.

Nach ein Paar Wochen wird es schon besser gehen. Jetzt wollen wir ein Bischen den Schritt reiten. Joseph mußte sich nun wieder in die vorige Positur setzen, und erhielt sich auch in dieser Positur, so lange Schritt geritten wurde. Sobald aber der Trab wieder begann, war er wieder aus dem Gleichgewichte. Ja es erfolgte noch etwas Schlimmeres; sein Pferd fing an zu galoppiren, und ging mit ihm durch. Herr Streithelm schrie ihm nach: zieh

doch den Zügel an! er that es, was er aus Leibeskräften konnte; half alles nichts. Sein Herr galoppirte nach. Da dieß Josephs Pferd merkte, wurde es noch wilder; endlich stüzte es, Joseph schoß über den Kopf und blieb mit dem einen Fuße im Bügel hängen.

Zum Glück war sein Herr sogleich bei der Hand, sprang vom Pferde, faßte Josephs Pferd und machte ihm den Fuß bügelfrei.

Er war darüber so erschrocken, daß er kaum athmen konnte; Joseph war es noch mehr, er zitterte am ganzen Leibe, und sein erstes Wort, das er sagte, war: das Pferd hat den Henker im Leibe.

Sein Herr sah es an. Joseph! Joseph! sagte er, das Pferd hat den Henker nicht im Leibe, aber du hast einen Nagel im Kopfe. Siehst du da, was fehlt? Du hast ja die Kinnkette nicht eingehängt. Hänge sie ein und setze dich wieder auf, wir wollen wieder Schritt reiten, bis wir zum nächsten Dorfe kommen, da wollen wir bleiben, bis du das Reiten ein wenig begriffen hast.

Jetzt mußte Joseph seinem Herrn vorreiten, und dieser kommandirte immer, wie er sich halten sollte. Joseph nahm sich zusammen, so viel er konnte, und, weil immer Schritt geritten wurde, so verlor er das Gleichgewicht nicht wieder, und hielt als ein stattlicher Rittersmann seinen Einzug im Dorfe.

Herr Streithelm ließ sich im Wirthshause ein besonderes Stübchen geben, und da das Abendessen aufgetragen wurde, mußte Joseph sich mit an den Tisch setzen. Er weigerte sich zwar, und meinte, es schicke sich nicht, daß der Bediente sich mit dem Herrn an einen Tisch setze; dieser gab ihm aber folgende Antwort: mein Bedienter bist

du allerdings, und gewöhnlich ißt der Herr mit seinem Bedienten nicht an einem Tische. Da ich deinem Vater aber versprochen habe, ich wollte dich wie meinen Sohn behandeln, so muß ich auch Wort halten, und muß also auch bisweilen wie ein Vater mit dir an einem Tische sitzen.

Nun, mein Sohn Joseph! greif zu und iß! Und wenn du siehst, daß ich als Vater an dir handele, so handele du auch gegen mich als Sohn, und sei fein offenherzig!

J. Warum sollte ich das gegen einen so guten Herrn nicht sein?

St. Der alte Schulmeister, der dich erzogen hat, soll ja gar ein rechtschaffener, verständiger Mann gewesen sein.

J. Das war er gewiß. So lange meine Augen offen stehen, werde ich ihn nicht vergessen.

Da würde ich auch nichts von dir halten, wenn du einen Mann vergessen wolltest, der so viel Gutes an dir gethan hat. Wie hieß doch das Verschen, das er immer im Munde führte?

J. Was Gott thut, das ist wohlgethan.

St. Ein schön Verschen! Vergiß es auch nicht, so lange deine Augen offen stehen. Du weißt nicht, was für Herzeleid dir auf der Welt noch bevorsteht. Wenn du nun den Glauben hast, es kommt alles von Gott, und was dieser thut, das ist wohlgethan, so kannst du dich immer beruhigen. Aber, lieber Joseph, wenn dich das Verschen beruhigen soll, so mußt du auch dich hüten, daß du nicht durch deine eigene Schuld unglücklich werdest. Denn wenn der Mensch sich selbst in's Unglück stürzt, wie kann er sich denn mit dem Verschen trösten: was Gott thut, das ist wohlgethan?

Wenn dir also ein Unglück begegnet, wenn dir eine Widerwärtigkeit zustößt, so mußt du nur allemal davon die Ursache in dir suchen, und da wirst du, zwar nicht immer, aber fast immer, die Ursache von deinen Widerwärtigkeiten in dir selbst finden. Dein alter Schulmeister lehrte dich das Sprüchelchen: was Gott thut, das ist wohlgethan; ich will dir noch eines dazu geben, das heißt: denk, daß zu deinem Glück dir niemand fehlt als du.

Woher kam es denn, daß du heute bei dem Reiten so zusammengestoßen wurdest?

J. Weil ich so schlecht zu Pferde saß.

St. Und warum ging denn dein Pferd mit dir durch?

J. (lachend) Weil ich die Kinnkette nicht eingehängt hatte.

St. Wenn du also künftig von den Pferden nicht mehr willst gestoßen sein, was mußt du thun?

J. Ich muß reiten lernen.

St. Und wenn das Pferd nicht mit dir durchgehen soll?

J. Muß ich die Kinnkette einmachen.

St. Sieh wie du mir so hübsch antworten kannst! Heute sprachst du ganz anders; da du vom Pferde gestoßen wurdest, so schobst du die Schuld auf die Pferde, und da das Pferd mit dir durchging, so sagtest du: es hätte den Henker im Leibe.

Wärest du bei dieser Meinung geblieben, und hättest das Geld dazu gehabt, so würdest du dir ein Pferd nach dem andern gekauft haben, und würdest immer gestoßen worden, und mehrere Male gestürzt sein; so aber, da du den Grund von deinen Unfällen in dir gesucht und

gefunden hast, so brauchst du nur gut reiten zu lernen, und die Kinnketten ordentlich einzuhängen, so wirst du mit allen Pferden zurechte kommen können.

Wie es aber mit den Pferden ist, so ist es mit andern Sachen auch, das merke fein, Joseph.

Den folgenden Tag nahm der Unterricht im Reiten seinen Anfang, und hatte sechs Tage seinen Fortgang. Dabei paßte Joseph so gut auf, daß er wirklich den siebenten Tag so gut traben konnte, daß sein Herr seine Freude daran sah.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Da nun Joseph so gut reiten konnte, so durchreisete sein Herr mit ihm einen beträchtlichen Theil von Deutschland, machte ihn mit den Meinungen, Sitten und Lebensarten vieler Menschen bekannt, und zeigte, daß der Grund vom Elende und der Unzufriedenheit der Menschen immer in ihnen selbst liege. Entweder, sagte er, ziehen sie sich ihre Leiden durch ihre Unwissenheit, Trägheit oder Ausschweifungen selbst zu, oder es fehlt ihnen die Religion, die uns bei unverschuldeten Leiden allein beruhigen kann. Es kann schlechterdings jeder Mensch, wenn auch nicht glücklich, doch glückselig, das heißt, mit seinem Zustande zufrieden sein.

Während dieser Reise schrieb Joseph seinem Pflegevater alle vierzehn Tage einmal. Nach einem halben Jahre hörte aber die Correspondenz gänzlich auf.

Ein Monat, ein Jahr nach dem andern verstrich, ohne daß Joseph etwas von sich sehen und hören ließ.

Man konnte also nicht anders glauben, als daß er gestorben sei. Frau Schwarzmanteln weihete ihm viele Thränen, und niemals konnte sie von ihm sprechen, ohne daß ihr die Augen naß wurden. Am mehresten bedauerte sie es, daß sie ihn in der letzten Zeit so hart gehalten. Wenn ich ihn nur einmal wieder sehen sollte, sagte sie oft, aber — sie sah ihn nicht wieder, und konnte also die Beleidigungen, die sie ihm sonst zufügte, nicht wieder gut machen.

Unterdessen war sie eine gute Hausfrau, die sich keine Arbeit verdrießen ließ, ihre Sachen zu Rathe hielt, und ihren Mann auf das Beste pflegte. Dieser that seine Schuldigkeit gleichfalls, und erhielt seine Kinder, seinen Viehstand und seine Aecker in der besten Ordnung.

Man konnte also wirklich sagen, daß diese Leute eine glückliche Ehe führten, da sie es beide mit einander redlich meinten, und an ihren Kindern und ihrer Wirthschaft Freude sahen.

Was für ehrliche Leute Schwarzmantel und seine Frau waren, konnte man auch daran sehen, daß sie für Josephs Baumschule so viele Sorge trugen. Nicht leicht verging ein Tag, da nicht Schwarzmantel hinein ging, die Raupen ablas, die überflüssigen Zweige abschnitt, und das Land vom Unkraut reinigte. Alle Jahre wurden eine beträchtliche Zahl Stämmchen verkauft, und das daraus gelösete Geld zurückgelegt. Immer wurden Kerne wieder ausgesäet, um die verkauften Stämme zu ersetzen.

Oft trat der Fall ein, daß es im Schwarzmantelschen Hause an Gelde fehlte; der Mangel mußte aber sehr drückend sein, wenn Schwarzmantel aus Josephs Kasse etwas nehmen sollte. That er es ja, so legte er dafür allemal ein Papier hinein, auf welchem geschrieben war, wieviel er

daraus genommen hatte, und das erste Geld, das er einnahm, wurde wieder hineingezahlt.

Wenn uns Gott einmal die Freude schenkt, den Joseph wieder zu sehen, sagte er oft, so wird er recht lachen, wenn ich einen Tisch voll Geld ihm aufzählen kann. Sollten wir ihn aber nicht wieder sehen, nun so kömmt es unsern Kindern zu gut.

Mehrere Jahre hatten sie nun schon gesammelt, als eine schöne Grummetwiese von drei Aeckern zum Verkaufe ausgeboten wurde. Wie wäre es, sagte die Frau Schwarzmanteln, wenn wir Josephs Geld anlegten, und ihm diese Wiese kauften, so läge doch das Geld nicht todt da, und wir könnten das Geld, das jährlich aus dem Grase gelöset wird, wieder zurücklegen.

Schwarzmantel ließ es sich nicht zweimal sagen, bot auf die Weise bis zu 355 Thaler Preußisch Courant — da wurde sie ihm zugeschlagen. Es war, wie wenn ein guter Geist der Frau Schwarzmanteln diesen Gedanken eingegeben hätte.

Kaum waren nach Anlegung des Geldes vier Wochen verstrichen, so schlug der Blitz ein, da die Bremendorfer fast alle auf dem Felde waren. Da es zuvor sehr heiß gewesen, und kein Tropfen Regen gefallen war, auch in der ersten halben Stunde kein Mensch zur Rettung da war, so griff die Flamme sehr schnell um sich, und das halbe Dorf wurde in Asche gelegt. Schwarzmantels Haus hatte das nämliche Schicksal. Da er vom Felde zurückkam, stand es in lichten Flammen, und er rettete nichts als seine Kinder, die die Frau Schwarzmanteln mit auf das Feld genommen hatte, und das Vieh, welches auch auf dem Felde war.

Ein Glück war es, daß die Schule stehen blieb. Da hatte doch diese unglückliche Familie wenigstens vor der Hand einen Zufluchtsort. Der Schulmeister nahm sie mit offenen Armen auf, und theilte mit ihnen was er hatte. Er sorgte aber nicht nur für ihren Leib, sondern auch für ihr Herz, indem er ihnen Trost zusprach.

Nachdem die ersten Tage der Trauer vorbei waren, wurde überlegt, was nun bei der Sache zu thun sei? Die Meinung Aller ging dahin, daß vor allen Dingen das Haus und die Stallung wieder aufgebauet werden müsse. Da man hierüber einig war, so kam die zweite Frage: woher Geld? Diese Frage war etwas schwer zu beantworten. Zu einer andern Zeit würde Schwarzmantel auf sein ehrliches Gesicht so viel Geld bekommen haben, als er nöthig hatte. Die reichsten Leute waren aber abgebrannt, und diejenigen, die von den Flammen waren verschont worden, hatten abgebrannte Anverwandte, denen sie unter die Arme greifen mußten. Zuletzt rieth der Schulmeister seinem Schwager, er möchte sich von dem Amte ein Verzeichniß seiner liegenden Gründe aufsetzen, sich attestiren lassen, daß sie noch nicht verpfändet wären, damit in die Stadt gehen, und bei einer Kirche 400 Thlr. darauf zu erborgen suchen.

Schwarzmantel kratzte sich hinter den Ohren, und sagte: ich habe in meinem Leben keine Schulden gemacht. Hat man erst eine Schuld auf dem Nacken, so ißt der Schuldherr alle Tage mit aus der Schüssel.

Wohl wahr! erwiederte der Schulmeister. Wenn man aber seinen Kopf und seine Arme braucht, so kann man mmer so viel verdienen, daß man für sich und seinen Schuldherrn die Schüssel füllen und am Ende den Letztern

abzahlen kann. Geh' er in Gottes Namen, lieber Schwager, und mache sich keinen Kummer. Nicht Faulheit, nicht Verschwendung nöthigen ihn, Schulden zu machen, sondern ein Unglück, an dem er ganz unschuldig ist. Gott hat es ihm zugeschickt, Gott wird ihm auch helfen.

Er ging den folgenden Tag, und kam am Abend zurück; aber — leider ohne Geld. Der Vorsteher bei der Bernhardskirche hatte zwar die verlangte Summe liegen, aber er wollte sie auf keine andere Art Schwarzmanteln borgen, als wenn dieser noch für hundert Thaler Land verpfändete. Dieses hatte Schwarzmantel nun nicht.

Seine Frau gab ihm den Rath, er solle Josephs Wiese verpfänden.

Ich? Josephs Wiese? gab er zur Antwort. Daraus wird nichts. Lieber will ich in einem Kuhstalle wohnen, als eines andern Eigenthum angreifen.

Das ist brav von dir, sagte der Schulmeister; aber wenn du es auch thun wolltest, so gibt es die Obrigkeit nicht zu. Die Wiese ist ja nicht dir, sondern Joseph zugeschrieben.

Neununddreißigstes Kapitel.

Die Frau Schwarzmanteln meinte, daß dieß doch gehen müsse; ehe sie aber der Bruder noch widerlegen konnte, pochte jemand an's Fenster, wodurch die Unterredung abgebrochen wurde. Schwarzmantel sah zum Fenster hinaus, und auf die Frage: wer da? fragte eine unbekannte Stimme: ob man nicht könne den Herrn Schulmeister zu sprechen bekommen?

Der Schulmeister zündete sogleich ein Licht an, ging heraus und öffnete die Hausthür. Da stand ein junger Mann da, in einen Reisemantel gehüllt, der zum Schulmeister sagte: guten Abend! Da ich eben hier durchreise, o muß ich doch bei Ihnen einsprechen, und unsere alte Bekanntschaft erneuern. Wollen Sie mir nicht erlauben, daß ich in Ihre Stube treten darf?

Er erlaubte es. Die ganze Gesellschaft wurde so stille, daß man, wenn eine Maus gehustet hätte, sie hätte husten hören können.

Schulm. Um Vergebung! mit wem habe ich denn die Ehre zu sprechen?

Fremder. Die Ehre ist für mich. Mit einem alten Bekannten.

Sch. Ja ich habe der alten Bekannten gar viele, be- onders vom siebenjährigen Kriege her.

Fr. Könnte wohl sein, daß sich unsere Bekanntschaft von daher schriebe.

Unterdessen näherte sich die Frau Schwarzmanteln, faßte den Fremden scharf in die Augen, und zischelte ihrem Manne in die Ohren: du! das ist alle mein Tage Joseph.

Schwarzmantel trat auch näher und fragte den Fremden: Mit Verlaub! Der Vorname ist doch wohl nicht Joseph?

Fr. Richtig! Joseph. (Schwarzmanteln um den Hals fallend) Mein guter lieber Pflegevater! (eins nach dem andern umarmend) Ihr lieben guten Leute, denen ich alles, alles zu verdanken habe, o wie freue ich mich, daß ich euch wiedersehe, daß ich euch zeigen kann, daß ihr mich zum Guten erzogen, und aus einem rohen Knaben zu einem dankbaren Menschen gebildet habt.

Die ganze Schwarzmantelsche und Lichtknechtsche Familie drängte sich nun um ihn, und Thränen der Freude flossen wie Wasser.

Schwarzmantel wollte jetzt erzählen, wie er seine Baumschule verwaltet, das daraus gelösete Geld angelegt, und wie viel er durch die letzte Feuersbrunst eingebüßt habe; wurde aber immer von seiner Frau unterbrochen, deren Zunge etwas geübter als die seinige war.

Unterdessen daß Schwarzmantel und seine Frau Josephen mit ihren Erzählungen unterhielten, war die Frau Schulmeisterin, auf ihres Mannes Wink, abgegangen, und brachte eine Abendmahlzeit, die sie dem Gaste vorsetzte. Er verzehrte sie. Sobald aber Hunger und Durst gestillt waren, schob er den Teller und das Glas zurück und sagte: nun lieben Leute! habt ihr genug gesprochen, nun laßt mich auch ein Paar Worte reden.

Alles schwieg.

Was Gott thut, das ist wohlgethan, sagte er, das hat mich der selige Lichtknecht gelehrt, das habe ich ihm geglaubt, und daß es wahr sei, habe ich durch meine ganze Lebensgeschichte erfahren. Sehet, wie gut es Gott gemacht hat! Da ich euch nichts mehr nützen konnte, und nicht wußte, was ich anfangen sollte, da schickte er den guten Herrn von Streithelm her, der mich in seine Dienste nahm. Ach, ich kann euch nicht sagen, was für ein guter Herr er ist! Wie ein Vater hat er an mir gehandelt. Einige Zeit reisten wir in Deutschland umher — ich meldete davon von Zeit zu Zeit etwas an Vater Schwarzmanteln. Du hast doch wohl die Briefe erhalten?

Sch. Der letzte war aus Michelsrode.

J. Ganz recht, das ist auch der letzte gewesen, den ich dir geschrieben habe. Von Michelsrode reisten wir nach Böhmen, auf die Güter des Herrn von Streithelm. Hier verbot er mir, dir von mir weiter Nachricht zu geben. Du sollst hier, sagte er, etwas Tüchtiges lernen, und einen Beutel voll Dukaten sammeln. Wenn du nun ein geschickter und begüterter Bursche bist, dann überraschest du deine Pflegeeltern, und die Freude über deine Ankunft ist dann desto größer. Was er alles mit mir vorgenommen, und wie er mir zu einem hübschen Vermögen verholfen hat, das ist zu weitläufig heute zu erzählen. Seiner Meinung nach sollte ich noch ein Jahr bei ihm bleiben. Da ich aber in der Prager Zeitung von der großen Feuersbrunst las, durch welche halb Bremendorf in die Asche war gelegt worden, so war meines Bleibens nicht mehr. Ich bat um meine Entlassung, und erhielt sie.

Was Gott thut, das ist wohl gethan! Er hat euch Haus und Hof durch das Feuer geraubt; zuvor hat er aber für die Mittel gesorgt, euch beides wieder zn verschaffen. Meinen Namensvetter Joseph führte er nach Aegypten, und setzte ihn da in den Stand, daß er zur Zeit der Theurung seine Freunde zu sich kommen lassen und ernähren konnte; und mich führte er nach Böhmen, und segnete mich dort so, daß ich meinen lieben Pflegeeltern Haus und Hof, und alles, was sie durch den Brand einbüßten, wieder verschaffen kann.

Ach! du guter Joseph! sagte die Frau Schwarzmanteln; und alle Anwesende sprachen: der gute Joseph!

Jetzt schlaft recht wohl! fuhr Joseph fort, morgen ein Mehreres.

Die Frau Schulmeisterin ergriff ihn bei der Hand,

wollte ihn nicht gehen lassen, und versicherte, daß sie schon ein Bett für ihn bereitet habe.

Das hast du doch, sagte Joseph, einem andern entzogen, denn ich weiß es gar wohl, wie arm ihr jetzt an Betten seid. Mein Bett ist im Wirthshause bereitet — schlaft wohl!

So mußten sie ihn ziehen lassen, und Schwarzmantel begleitete ihn.

Nun noch Eins! sagte Joseph, da Schwarzmantel von ihm ging, sag' doch deiner Frau, deinem Schwager und deiner Schwägerin, sie möchten morgen hier im Wirthshause mit mir essen, aber die Kinder zu Hause lassen und auch sonst niemanden mitbringen. Ich möchte gern mit euch guten Leuten ein Paar Stunden allein sein, daß ich so recht frei von der Leber reden könnte.

Es gilt schon! antwortete Schwarzmantel, und wünschte eine gute Nacht.

Den folgenden Mittag fand sich die Gesellschaft ein, und nachdem sie eine mäßige Mahlzeit genossen hatte, fing Joseph an, seine Lebensgeschichte zu erzählen.

Vierzigstes Kapitel.

Wie es mir gegangen ist, bis wir nach Michelsrode kamen, das habe ich Vater Schwarzmanteln schon gemeldet. In Böhmen hatte Herr von Streithelm drei Güter; auf dem einen, wo sein Schloß ist, blieben wir. Hier hielt er mich wie seinen Sohn. Nicht als wenn er mich verhätschelt, oder mich mit Delikatessen gefüttert hätte; nein, ich bekam Arbeit genug. Erst mußte ich die Feldarbeit mit angreifen, die Pferde füttern, im Winter die

Schafe versorgen. Das war noch nicht genug; ich mußte die Küh- und Schweineställe besuchen, und nachsehen, ob das Vieh ordentlich gepflegt wurde. Dabei bekam ich keine andere Kost, als das übrige Gesinde. Das thue ich aus guten Absichten, sagte er einmal zu mir. Fleisch und Braten zu essen, und Wein zu trinken, das ist keine Kunst, aber mit schlechter Kost vorlieb zu nehmen, das ist eine. Gewöhnst du dich in der Jugend daran, so wird es dir nicht schwer ankommen, wenn du einmal in armselige Umstände kommst, und mit geringer Mahlzeit vorlieb nehmen mußt. Wirst du aber einmal ein begüterter Mann, so kannst du gar bald lernen Fleisch und Braten essen.

Nur Sonntags ließ er mich bisweilen auf sein Zimmer kommen, gab mir ein Glas Wein und vielerlei gute Lehren. Da ich das erste Jahr ausgehalten hatte, so nahm er mir die Feldarbeit mehrentheils ab, übergab mir einen Theil des Rechnungswesens, die Aufsicht über die Taglöhner, und ich mußte mit dem Verwalter speisen. Zugleich verdoppelte er meinen Gehalt.

Dabei machte ich mir noch andere Vortheile. Da ich sah, daß in dieser Gegend die Bienenzucht sehr glücklich getrieben wurde, so legte ich mir ein Bienenhaus an, und war damit so glücklich, daß ich jährlich etwas Beträchtliches aus Wachs und Honig lösete, und bei meiner Abreise 50 Stöcke hatte, die ich zu Geld machen konnte.

Mein Herr hatte seine innige Freude an meinem Wohlstande. Er ließ mir im Feldmessen und in der Baukunst Unterricht geben. Nach seiner Anleitung habe ich sechs Bauernhäuser gebauet, mit denen man, ohne daß ich mich rühmen will, sehr wohl zufrieden war. Ja, da er auf einem seiner Güter ein Wirthschaftsgebäude aufführen woll-

te, mußte ich den Riß und den Anschlag dazu machen, und den ganzen Bau übernehmen. Er gelang mir so gut, daß er mir, zum Zeichen seiner Zufriedenheit, 60 Kaiserdukaten in die Hand drükte.

Voriges Jahr mußte ich mit ihm eine Reise nach Prag machen. Ich bekam, als Baumeister, meinen Sitz neben ihm in der Kutsche.

In Prag besahen wir allerlei, zulezt auch das Spital. Mir schauert noch immer, wenn ich an die Anblicke denke, die ich dort hatte. Alles menschliche Elend schien hier beisammen zu wohnen. Unter andern machte er mich auf ein abscheuliches altes Weib aufmerksam, das die Nase verloren hatte, und so trunken war, daß es von einer Seite zur andern taumelte.

Als wir uns wieder in den Wagen gesetzt hatten, sprach er noch Verschiedenes über das Spital und die Elenden, die sich darin befanden. Am Ende fragte er mich: kannst du dich noch auf das alte Weib ohne Nase besinnen.

J. Ei freilich. Das Bild kömmt mir nicht aus den Gedanken.

Str. Kennst du sie vielleicht?

J. Ich erinnere mich nicht, sie je gesehen zu haben.

Str. Und hast sie doch gesehen, oft gesehen.

J. Da müßte sie die Nase noch gehabt haben.

Str. Die hatte sie freilich noch. Ich will es dir nur kurz sagen: das häßliche Weib war — deine Mutter.

J. Meine Mutter? Herr von Streithelm! Meine Mutter? Wodurch ist sie denn so unglücklich geworden?

Str. Durch ihr liederliches Leben.

J. Ach wenn Sie mir doch dieß gesagt hätten, ich hätte ihr gern ein Paar Dukaten gegeben.

Str. Wozu das? Es ist dafür gesorgt, daß sie Wohnung, Nahrung und Branntwein hat. Was braucht sie mehr?

Würde deine Mutter den Ort deines Aufenthaltes erfahren, so würde sie davon laufen, sich bei dir einquartiren, und dir zum Schimpf und zur Schande herumgehen. Folge mir, Joseph, und frage nicht weiter nach ihr. Sie verdient es nicht, und helfen kannst du ihr doch nicht. Wenn dich dies Weib nun erzogen hätte —

J. Gott! da hinge ich vielleicht am Galgen; wenigstens wäre ich ein Taugenichts. Wie gut hat es Gott mit mir gemacht! Haben Sie etwa meinen Vater gekannt?

Str. Nicht nur deinen Vater, sondern auch deinen Großvater. Weil wir eben auf diese Materie zu reden kommen, so will ich dir deine ganze Herkunft erzählen, aus welcher ich dir bisher, aus guten Ursachen, ein Geheimniß machte. Dein Großvater war ein Ungar, ein Officier bei der österreichischen Armee. Er heirathete meine älteste Schwester.

Mit meiner Schwester erzeugte er nun einen Sohn; dieser nahm Dienste bei Spleny-Husaren, und da er zum Regimente abging, gab ihm seine Mutter eine Uhr mit, in welcher auf das innere Gehäuse ihr Bild gemalt war. Dieser Husar war nun ein lockerer Zeisig. Er kam zu einem Pachter in's Quartier, der eine schöne Tochter hatte, verführte sie, und nahm sie mit sich fort. Mit dieser hat er nun dich erzeugt.

Du wirst dich noch erinnern, wie Schwarzmantel deinen Vater niederhieb, und ihm seine Uhr abnahm; diese Uhr überschickte er nun an seine Frau, daß sie dieselbe für dich aufheben sollte. Kurz darauf wurde Bremendorf von

den Croaten geplündert, und unter andern auch deine Uhr geraubt. Der Croate, dem sie in die Hände gefallen war, verkaufte sie an deinen Großvater. Wie erstaunte er, als er sie aufmachte, und darin seiner Gemahlin Bild erblickte! Er fragte den Croaten: woher er die Uhr habe? Da er hörete, daß sie in der Schule wäre geplündert worden, so ritt er noch in der späten Nacht zu dem alten Schulmeister Lichtknecht, und erkundigte sich bei ihm, wie er zu der Uhr gekommen sei. Da erfuhr er nun alles, was du bereits weißt. Das Bild, das du in deiner Uhr hast, ist also das Bild meiner Schwester, deiner seligen Großmutter.

Nach einigen Jahren besuchte mich dein Großvater auf seiner Rückreise nach Ungarn, und erzählte mir die Geschichte. Ich suchte dich auf, und nahm dich in meine Dienste, um deine fernere Ausbildung zu besorgen. Dein Großvater hat dir bei seinem Ableben etwas ausgesetzt, und, weil du dich so gut aufgeführt hast, so will auch meine Familie zu dem Vermächtnisse deines Großvaters noch einen Beitrag geben. Bisher hattest du keinen Zunamen, sondern wurdest nur schlechthin Joseph genannt. Ich dächte, du nenntest dich künftig Joseph Schwarzmantel. Denn Schwarzmanteln hast du doch im Grunde mehr als deinem leiblichen Vater zu verdanken.

So weit erzählte Joseph, dann fuhr er fort: Bist du es zufrieden, lieber Pflegevater, daß ich deinen Namen führen darf?

Ei das wollte ich meinen, antwortete dieser. Viel Ehre für mich, daß ich einen so braven Sohn habe.

Jetzt ging Joseph an seinen Koffer, schloß ihn auf, und holte ein schönes Stück böhmischen Kattun heraus und legte es der Frau Schwarzmanteln in den Arm; zugleich

band er ihr auch ein Paar Schnuren böhmische Granaten um den Hals, und sagte: da sieh, liebe Mutter! daß dein Joseph auch in Böhmen an dich gedacht hat.

Warum denn nicht gar? erwiederte diese. Das ist für mich alte Frau viel zu bunt. Das will ich meiner Lotte geben. Für diese schickt es sich besser.

Hierauf gab er der Frau Schulmeisterin ein ähnliches Geschenk.

Lottchen Schwarzmantel zeigte sich mit ihrem neuen Anzuge in der Kirche; ehe sie dieß aber that, zeigte sie sich erst ihrem neuen Herrn Bruder, und dankte ihm für das schöne Geschenk.

Er betrachtete sie so genau, daß ihr Bild nun immer vor ihm stand, und ihn allenthalben, wohin er ging begleitete.

Als sie mit dem neuen Anzuge in die Kirche kam, sahen aller Augen nach ihr, und die Weiber zogen aus dem Geschenke, das sie von einem so hübschen Burschen bekommen hatte, allerlei Folge, und nannten sie von nun an die Frau Josephen.

Lottchen verdroß der Spaß, und sie weinte oft die bittersten Thränen.

Unterdessen machte Joseph ernstliche Anstalten, seinem Pflegevater Haus und Stallung wieder herzustellen. Nach ein Paar Tagen kam er zu ihm, und brachte ihm einen Riß zu einem Hause von zwei Stockwerken, zwei geräumigen Kellern, einer großen Scheuer, Stallung für Pferde, Kühe, Schafe und Schweine; selbst der Gänsestall, das Hühner- und Taubenhaus waren nicht vergessen, ja auch für das Bienenhaus war ein Plätzchen bezeichnet. Joseph

erklärte ihm das alles, und fragte hernach, ob er damit zufrieden sei?

Zufrieden? sagte er, wer wollte damit nicht zufrieden sein. In dem Hause darf sich ja kein Edelmann zu wohnen schämen. Aber woher das Geld?

Das ist meine Sorge, erwiederte Joseph. Und nun ritt er — da wird wohl manchem die Frage einfallen, worauf ritt er denn? Auf seinem eigenen Pferde ritt er. Er war nämlich mit einem Rollwagen angekommen, an den zwei schöne Schweißfüchse gespannt waren, die ihm Herr von Streithelm zum Andenken mitgab, und die zum Zuge und Reiten abgerichtet waren. Auf einem dieser Schweißfüchse ritt er nun aus um Holz zu kaufen. Er nahm es von einem Holzhändler, weil er glaubte, daß es nicht gut thun würde, wenn er das Holz fällen ließe, und so grün verbauete. Schwarzmantel trug er auf, das Holz mit den Schweißfüchsen herbeizufahren, und so wie dieses herbeigeschafft wurde, waren auch Zimmerleute da, die es verarbeiteten.

Wie steht es denn aber mit dem Mauerwerke? fragte der Zimmermann.

Das habe ich, sagte Joseph, wirklich vergessen. Gut, daß er mich daran erinnert.

Er mochte es aber doch wohl nicht vergessen haben. Denn kaum waren ein Paar Tage verflossen, so war ein böhmischer Maurermeister, ein alter Bekannter von Josephen, nebst sechs Gesellen da. Das ganze Mauerwerk wurde ihnen nun veraccordirt, und mit der größten Geschwindigkeit gefördert. Sobald die Grundmauer vollendet war, wurde auch schon gerichtet. Da auch für Herbeischaffung aller Baumaterialien hinlänglich gesorgt war,

und Schreiner, Töpfer, Tüncher, Glaser und Schlosser in Thätigkeit waren gesetzt worden, so war der Bau acht Tage nach Martini so weit vollendet, daß er hätte bezogen werden können. Die Frau Schwarzmanteln wollte ihn auch wirklich beziehen; Joseph ließ es aber nicht zu. Das Haus ist noch zu feucht, sagte er, es muß wenigstens bis zum Frühjahr stehen, damit es austrocknet. Zieht ihr jetzt hinein, so seid ihr Kinder des Todes.

Da der Schulmeister und Schwarzmantel eben der Meinung waren, so mußte die Frau Schwarzmanteln nachgeben, und es sich gefallen lassen, sich den Winter hindurch mit dem engen Quartiere ihres Bruders zu begnügen.

Einundvierzigstes Kapitel.

Bisher hatte Joseph die Gewohnheit gehabt, Sonntags auszureiten. Früh, wann der Morgen grauete, saß er auf seinem Schweißfuchse, und erst spät auf den Abend war er wieder da. Kein Mensch konnte erfahren, was diese Ritte bedeuten sollten, und die Leute fingen schon an, allerlei Erklärungen davon zu machen. Die Frau Schwarzmantel gab ihm dieß einmal zu verstehen. Hm! sagte er, wenn sich die Sache so verhält, so kann ich ja wohl zu Hause bleiben.

Den nächsten Sonntag blieb Joseph wirklich zu Hause, bat die Familie, daß sie mit ihm nach der Kirche speisen möchte, und besuchte erst den öffentlichen Gottesdienst.

Bei Tische bemerkte er, daß Lottchen rothe Augen hatte. Ich glaube, sagte er, Lottchen hat gar geweint.

Sobald er dieß gesagt hatte, ging der Thränenguß erst recht los, sie stand auf und lief zur Thür hinaus.

J. Darf ich denn nicht wissen, was das zu bedeuten hat?

Schw. Dumme Streiche!

J. Was denn?

Schw. Kinderpossen! man redet nicht gern davon, aber es ist doch dumm von dem Volke, daß sie das Mädchen schabernacken.

J. Womit schabernacken sie es denn?

Schw. Mit den Granaten und dem kattunenen Anzuge, den du eigentlich meiner Frau geschenkt hast, und den diese ihr wieder gegeben hat. Da nennen sie die arme Lotte nun die Frau Josephen.

J. Die Frau Josephen? Wenn es weiter nichts ist, so wollen wir der Sache bald abhelfen.

Schw. Ich wüßte nicht wie. Man kann doch den Leuten die Mäuler nicht stopfen?

J. Das kann man allerdings.

Sch. Ich soll doch wohl deßwegen nicht eine Klage anfangen? Da hätte ich die liebe Zeit davon.

J. Wenn du mir dein Lottchen zur Frau gäbest, so würde es die Frau Josephen, und da müßten die Leute die Mäuler halten.

Sch. Du hast uns nur zum Besten. Du wirst dir längst ein reiches Mädchen ausgesucht haben.

J. Ich suche kein reiches, ich suche ein gesundes, rechtschaffenes, fleißiges, wirthschaftliches Mädchen. Da kenne ich kein besseres, als deine Lotte!

Schw. Sag' mir nur, ob es dein Ernst ist?

J. Mein völliger Ernst.

Schw. Was meinst du denn dazu, Luise?

L. Ich? Ich wüßte für meine Lotte keinen bessern Mann, als den braven Joseph.

Schw. Ich auch nicht.

J. Die Hand darauf!

Schw. Das nimm mir nicht übel; das kann ich nicht. Ich muß erst mit meiner Tochter darüber sprechen.

J. Gut! ich will sie holen.

Sogleich sprang er vom Stuhle auf, lief zur Thüre hinaus, und kam bald, mit Lottchen an der Hand, hereingetreten. Sie hielt das Schnupftuch vor die Augen, und den Kopf auf die Seite.

Schw. Na, Lotte! hat Joseph mit dir gesprochen? Hast du Lust die Frau Josephen zu werden?

L. Ich weiß ja nicht, ob es Vater und Mutter zufrieden sind.

Schw. Deine Mutter hat nichts dagegen, und ich auch nicht.

L. Ich auch nicht.

Da legte Schwarzmantel beider Hände in einander und segnete sie.

Die ganze Gesellschaft war nun so vergnügt, und wenn ich die Wahrheit sagen soll, lustig, daß sie nicht eher an das Heimgehen dachte, bis die Dämmerung eintrat.

Da stand sie dann auf, und Joseph sagte: ehe wir aus einander gehen, habe ich noch eine Bitte: morgen erlaubt ihr mir, mit meiner Braut eine Spazierfahrt zu machen, und meine Schwiegereltern begleiten mich.

Es gilt schon! sagte Schwarzmantel; ich bin auch dabei, sagte seine Frau.

Den folgenden Morgen spannte Joseph seine Schweiß-

füchse an den Rollwagen, seine Reisegesellschaft, die bald darauf ankam, setzte sich auf, und fuhr zum Dorfe hinaus. Daß sich Lottchen ein wenig brüstete, da sie von einem so hübschen Burschen gefahren wurde, den sie nun öffentlich den Ihrigen nennen durfte, kann man leicht denken. Sie sah nach allen Fenstern, und bot allen Köpfen, die heraussahen, einen freundlichen guten Morgen.

Vier Stunden wurde gerollt, ohne daß die Gesellschaft wußte, wohin es eigentlich gehen solle. Endlich wurde bei einem Gutshause Halt gemacht.

Ein alter Graukopf öffnete das Thor, hob die Gesellschaft vom Wagen herunter, schirrte die Pferde ab und besorgte sie; der Herr Bräutigam führte indessen seine Braut und Schwiegereltern in das Haus, wo sie eine warme Stube fanden, die ihnen allen wohlbehagte, da sie auf dem Wege von dem rauhen Winde viel hatten ausstehen müssen.

Joseph sprach darauf mit der Frau, die in der Stube war, leise, und diese versicherte, daß alles auf das Beste besorgt werden sollte.

Wo sind wir denn eigentlich? fragte Lottchen.

In Hirschbach, gab Schwarzmantel zur Antwort. Aber warum uns Joseph eigentlich hierher geführt hat, das begreife ich nicht. Es ist doch hier keine Wirthschaft.

Es ist mein Absteigequartier, versetzte Joseph. Ich habe mit dem alten Graukopfe, der uns empfing, ausgemacht, daß ich bei ihm abtreten und etwas genießen darf.

Da sich die Gesellschaft ausgewärmt hatte, führte sie Joseph in einen großen Baumgarten, in dem sich ein Paar Teiche befanden, in einen Küchengarten, dann in ein Wäldchen, welches nicht weit von Hirschbach lag. Bei ihrer Rückkehr empfing sie die Frau und führte sie in die obere

Stube, die recht niedlich aufgeputzt war, und wo sie den Tisch gedeckt fanden, der bald mit einer Biersuppe, einem gesottenen Hechte und einem Schinken besetzt wurde.

Die Gesellschaft ließ sich die Mahlzeit wohlschmecken, und am Ende derselben fragte Joseph: Nun, Lottchen! wie gefällt es dir in Hirschbach?

L. Wem wollte es denn da nicht gefallen? Es ist ja hier so schön, wie auf einem Edelhofe.

J. Das ist mir doch lieb, daß dir Hirschbach gefällt. Ich will es euch nur sagen, lieben Leute, seit acht Tagen gehört Hirschbach mir. Ich habe es vom Herrn von Schwarz erkauft, mit Schiff und Geschirr, Vieh und allen Mobilien. Bezahlt ist es noch nicht; übermorgen wird aber die Zahlung erfolgen.

Lottchen! (indem er sie in seinen Arm schloß) Wir können hier glücklich leben, wenn wir gut und fleißig sind, und auf Gottes Wegen gehen. Ein reicher Mann bin ich nicht; das Gütchen, das aus etwa zwei Hufen Land besteht, ist mein ganzer Reichthum. Wenn wir aber fleißig sind, und das Unsrige zu Rathe halten, so werden wir keine Noth leiden.

Die Schwiegereltern standen mit gefalteten Händen da, und die Schwiegermutter sagte endlich mit nassen Augen: da trifft es recht ein: Was Gott thut, das ist wohlgethan. Ach wenn doch mein seliger Vater noch lebte, wenn er doch sehen sollte, was für ein braver Mann der kleine Joseph, auf den er so große Stücke hielt, geworden ist.

Schw. Ei Leute! Wie sich die Zeiten ändern! Wer hätte das denken sollen, daß der kleine Knirps, der nicht

drei zählen konnte, einmal mein Erretter und meine Stütze werden sollte.

Lieber Schwiegervater! sagte Joseph, du hast es an mir verdient, daß du solche Freude erlebst. Alles, alles habe ich dir ja zu danken. Das Kind deines Feindes, der dich umbringen wollte, nahmst du an Kindes Statt an. Hättest du das nicht gethan, so wäre ich deinem Schwiegervater nicht bekannt geworden, so hätte mein Großvater und Herr von Streithelm nichts von mir erfahren, und ich wäre ein Taugenichts geworden. Nun hat es dir der liebe Gott wieder vergolten. Ich spreche immer, der Mensch thue nur immer seine Pflicht, so wie du thatest, ohne Belohnung dafür zu erwarten, so geht er auf Gottes Wege, der immer zu unserm Heil uns leitet. Belohnt Gott das Gute gleich nicht immer so augenscheinlich, so hat doch der gute Mensch seine Belohnung immer in sich selbst — ein zufriednes Herz, und Vertrauen auf Gott.

Die ganze Gesellschaft war durch Josephs Rede gerührt, und da nun die Zeit zur Abreise da war, so setzte sie sich auf, rollte fort, und jedes überlegte in der Stille das Gute, das Gott an ihm gethan hatte.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Die nächste Woche bestellte Joseph das Aufgebot und die Trauung. Da aber der Herr Pfarrer versicherte, daß die Trauung nicht eher vor sich gehen könne, bis ein Eheattestat aus Böhmen da wäre, so wurde die Hochzeit doch

länger verschoben, als Joseph wünschte. Indeß ging sie den zweiten Epiphaniassonntag vor sich.

Vierzehn Tage vorher nahm Joseph seine Braut vor und überlegte, wie es mit der Hochzeit solle gehalten werden.

Wir wollen thun, sagte er, als wenn dein Großvater Lichtknecht noch lebte, und alles so einrichten, wie wir glauben, daß er es würde gemacht haben. Ueber unsern Stand wollen wir uns nicht erheben. Du bist eine Bauerstochter, und ich, wenn ich gleich ein Gütchen besitze, bin doch weiter nichts, als ein Bauer. Wir wollen uns also wie hübsche Bauersleute kleiden. Zur Hochzeit wollen wir niemanden als deine nächsten Anverwandten bitten, einen Tag Hochzeit halten, und so viele Gerichte haben, als dein Vetter Schulmeister auf seiner Hochzeit hatte. Dadurch ersparen wir viel Geld, damit wir unsern abgebrannten Nachbarn Freude machen können. Bist du es zufrieden?

Was mein Joseph will, das will ich auch, antwortete die Braut.

Nun suchte der Bräutigam in der Stille zu erfahren, welche unter den Abgebrannten die Dürftigsten waren, und woran es ihnen fehle, und nahm mit einigen Nachbarn deßwegen Verabredung.

Als nun die Hochzeit in Hirschbach gefeiert wurde, nahm auch Bremendorf an der Feier Antheil. Es kamen nämlich einige Fuhren mit Getreide, Hülsenfrüchten, Reis, Graupen, Speck und Würsten an, die durch den Schulzen, nach Josephs Vorschrift, so unter die Abgebrannten vertheilt wurden, daß jedes Haus mit Lebensmitteln bis zum Frühlinge hinlänglich versehen wurde. Für die Familien, die das

nicht nöthig hatten, war böhmisches Glas bestellt worden, um davon die ihnen noch fehlenden Fenster verfertigen lassen zu können.

Durch die Veranstaltung wurde in ganz Bremendorf große Freude angerichtet, und Alt und Jung wünschte, daß es dem neuen Ehepaare wohl gehen mögte.

Joseph Schwarzmantel führte mit seinem Lottchen eine sehr glückliche Ehe. Da sie beide zur Thätigkeit gewöhnt waren, so war ihnen der Müssiggang und die Langeweile, die daraus zu entspringen pflegt, unbekannt. Lottcheu hielt streng darauf, daß in ihrem ganzen Hause, in Küche und Keller, Hof und Ställen die größte Reinlichkeit herrschte, und ihr Mann that sein Möglichstes, daß seine Aecker, Wiesen, Gärten, Pferde, Bienen und Schafe in der ganzen Gegend die vorzüglichsten waren.

Da Joseph bei dem alten Lichtknecht, und in der Folge noch mehr bei Herrn von Streithelm, gut war unterrichtet worden, so war er auch ein Freund vom Lesen, und das Geld, das er aus dem Wachse lösete, wendete er dazu an, sich eine kleine Bibliothek anzuschaffen. Gelehrte Werke fand man darin nicht, auch nicht Komödien und Romane, sondern, nebst einigen Erbauungsbüchern, Schriften, die die Landwirthschaft und die deutsche Geschichte betrafen, wie auch einige Reisebeschreibungen. Der Prediger des Orts, mit welchem er gute Freundschaft hielt, schlug ihm die Bücher vor, die er zur Vermehrung seiner Büchersammlung für nützlich hielt. Er suchte auch Lottchen nach und nach Geschmack daran beizubringen, und Sonntags, wie auch bei langen Winterabenden, pflegte er ihr immer etwas aus seinen Büchern vorzulesen.

Seitdem er in Hirschbach hauset, hat er die ganze

Gegend so verschönert, daß man sie kaum noch kennt. Der Hirschberg, der seit Jahrhunderten kahl da stand, ist mit Birken bewachsen. Der Dohlenhügel, der ebenfalls kahl war, ist mit Zwetschenbäumen bepflanzt, die so reichlich tragen, daß Joseph aus den Früchten manches Jahr 150 Thaler löset. Der abscheuliche Weg, der im Winter gar nicht zu passiren war, ist in eine Chaussee verwandelt, und der Morast, der gegen zwanzig Acker enthielt, ist jetzt ein Erlenwäldchen. So fließt das Leben dieser Guten, die durch sich selbst glücklich sind, in nützlicher Thätigkeit und frohem Genusse dahin. Wenn es sich einmal endigt, so werden noch lange die Denkmale des Guten bleiben, das durch sie gestiftet wurde.

Gegend so verschönert, daß man sie kaum noch kennt. Der Hirschberg, der seit Jahrhunderten kahl da stand, ist mit Birken bewachsen. Der Dohlenhügel, der ebenfalls kahl war, ist mit Zwetschenbäumen bepflanzt, die so reichlich tragen, daß Joseph aus den Früchten manches Jahr 150 Thaler löset. Der abscheuliche Weg, der im Winter gar nicht zu passiren war, ist in eine Chaussee verwandelt, und der Morast, der gegen zwanzig Acker enthielt, ist jetzt ein Erlenwäldchen. So fließt das Leben dieser Guten, die durch sich selbst glücklich sind, in nützlicher Thätigkeit und frohem Genusse dahin. Wenn es sich einmal endigt, so werden noch lange die Denkmale des Guten bleiben, das durch sie gestiftet wurde.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Christian Gotthilf,

Joseph Schwarzmantel oder Was Gott thut, das ist wohlgethan ein Unterhaltungsbuch für die Jugend

Stuttgart 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1261#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414025-5